

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01695135 2




BD

331

F7



---

**PHILOSOPHISCHE VORTRÄGE**   

VERÖFFENTLICHT VON DER KANTGESELLSCHAFT.

UNTER MITWIRKUNG VON DR. ERNST CASSIRER UND

DR. MAX FRISCHEISEN-KÖHLER HERAUSGEGEBEN VON

DR. ARTHUR LIEBERT.

Nr. 1 u. 2.

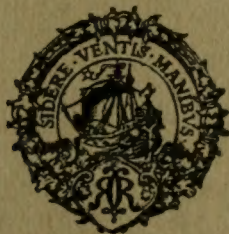
---

Das  
**Realitätsproblem.**

Von

**Dr. Max Frischeisen-Köhler,**

Privatdozent a. d. Universität Berlin.



**Berlin,**  
Verlag von Reuther & Reichard  
1912.

---

# PHILOSOPHISCHE VORTRÄGE

VERÖFFENTLICHT VON DER KANTGESELLSCHAFT.

---

Diese Sammlung geht hervor aus Vorträgen, die in der Kantgesellschaft gehalten werden. An dieser Vortragsveranstaltung werden sich die Führer der verschiedenen Standpunkte der zeitgenössischen Philosophie beteiligen, und es findet keine andere Themenbeschränkung statt als die durch den wissenschaftlichen Charakter des ganzen Unternehmens gegebene. So wird die Sammlung nicht in einseitiger Weise eine bestimmte Richtung vertreten, sie wird vielmehr im Laufe ihrer Entwicklung ein abgerundetes und umfassendes Bild der gesamten gegenwärtigen Philosophie in allen ihren Strömungen und Schattierungen bieten. Dem ersten, hier vorliegenden Vortrag von

Privatdozent Dr. MAX FRISCHEISEN-KÖHLER: Das Realitätsproblem

werden als zweiter und dritter zunächst folgen:

Privatdozent Dr. ERNST CASSIRER: Form und Materie der Erkenntnis;

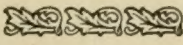
Privatdozent Dr. FRIEDRICH KUNTZE: Denkmittel der Mathematik im Dienst der exakten Darstellung erkenntniskritischer Probleme.

Weitere Vorträge haben zugesagt:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Alois Riehl-Berlin. — Prof. Dr. Bruno Bauch-Jena. — Prof. Dr. Georg Simmel-Berlin. — Prof. Dr. Max Dessoir-Berlin. — Obergeneralarzt Prof. Dr. M. Kern-Berlin. — Privatdozent Lic. Heinrich Scholz-Berlin. — Privatdozent Dr. Hermann Nohl-Jena. — Prof. Dr. Edmund Husserl-Göttingen.

**Der Herausgeber.**

---

**PHILOSOPHISCHE VORTRÄGE** 

VERÖFFENTLICHT VON DER KANTGESELLSCHAFT.

UNTER MITWIRKUNG VON DR. ERNST CASSIRER UND

DR. MAX FRISCHEISEN-KÖHLER, HERAUSGEGEBEN VON

DR. ARTHUR LIEBERT.

Nr. 1 u. 2.

---

Das  
**Realitätsproblem.**

Von

**Dr. Max Frischeisen-Köhler,**

Privatdozent a. d. Universität Berlin.



**Berlin,**  
Verlag von Reuther & Reichard  
1912.

BD  
331  
F7

Alle Rechte vorbehalten.

**LIBRARY**

**756802**

**UNIVERSITY OF TORONTO**

## Vorwort.

---

Der folgende Vortrag, den ich auf Aufforderung der „Kant-Gesellschaft“ in deren Berliner Zweiggruppe am 15. Juni hielt, behandelt denselben Gegenstand, dem ich in einem vor kurzem erschienenen Buche („Wissenschaft und Wirklichkeit“, Leipzig, Teubner, 1912 Bd. 15 der Sammlung „Wissenschaft und Hypothese“) eine eingehende Untersuchung gewidmet habe. Auf dieses Buch muß ich für alle Einzelheiten und Ausführungen, insbesondere auch für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen gegnerischen Richtungen verweisen. Hier kam es mir nur darauf an, den Grundgedanken noch einmal in Kürze zu entwickeln. Bei der (nachträglichen) Niederschrift des Vortrages kam mir die lebhafteste Diskussion, die sich an jenem Kant-Abend an ihn anschloß, zu statten; ich hoffe, durch die vorliegende Ableitung und Formulierung den wesentlichsten der dort hervorgetretenen Einwände und Mißverständnisse zu begegnen. Freilich wurde der Vortrag dadurch so erweitert, daß er den vorgesehenen Umfang, den diese Veröffentlichungen streng innehalten sollen, erheblich überschritt. In der Erwägung aber, daß ursprünglich geplant war, das Thema, um es erschöpfend zu behandeln, auf zwei Vortragsabende zu verteilen, erscheint die Abhandlung nun als Doppelheft.

Berlin, im September 1912.

Max Frischeisen-Köhler.

## Literatur.

---

Aus der großen Literatur über den Gegenstand seien zur Ergänzung des Textes hervorgehoben:

1. Allgemeine Erörterungen des Seins- und Realitätsbegriffes: Herbart: „Allgemeine Metaphysik“ § 201—204. Lotze: „System der Philosophie“, Teil II Metaphysik, Leipzig, 1879, S. 27 ff. G. Teichmüller: „Die Wirklichkeit und die scheinbare Welt“, Breslau, 1882. J. Bergmann: „Der Begriff des Daseins und das Ichbewußtsein“, Archiv für systematische Philosophie, Band II. Weidenbach: „Das Sein“, Jena 1900, Hans Raeck: „Der Begriff des Wirklichen“, Halle, 1900. R. Eisler: „Bewußtsein der Außenwelt“, 1900. A. Dyroff: „Der Existenzialbegriff“, Freiburg i. Breisgau, 1902. H. Rickert: „Der Gegenstand der Erkenntnis“, II. Aufl., Tübingen, 1908. V. Kraft: „Weltbegriff und Erkenntnisbegriff“, Leipzig 1912.

### 2. Zur Begründung des Idealismus:

P. Natorp: „Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften“, Leipzig, 1910. D. Gawronsky: „Das Urteil der Realität“, 1910. W. Kinkel: „Idealismus und Realismus“, Göttingen, 1911.

### 3. Zur Begründung des Realismus:

Eduard von Hartmann: „Kritische Grundlegung des transzendenten Realismus“, Berlin, 1875 und „Das Grundproblem der Erkenntnistheorie“, Leipzig, 1889. A. Riehl: „Der philosophische Kritizismus“, II. Band, II. Teil, Leipzig, 1887 S. 128 f. W. Dilthey: „Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprunge unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht“, Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin, 1890. W. Freytag: „Der Realismus und das Transcendenzproblem“, Halle, 1902. O. Külpe: „Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft“, Leipzig 1910. A. Messer: „Einführung in die Erkenntnistheorie“, Leipzig, 1909 und „Der kritische Idealismus“ in Internationale Monatsschrift, März, 1912.

---



## Inhalt.

---

1. Realurteile und Idealurteile . . . . .	7—13
2. Sein und Denken . . . . .	14—30
3. Sein und Empfindung . . . . .	30—45
4. Sein und Wert . . . . .	45—58
5. Sein und Handeln . . . . .	58—91
6. Empirischer und absoluter Realismus . . . . .	91—98

---



## 1.

Es ist die ursprünglichste, jedem entwickelten Denken zugrunde liegende Annahme, daß wir allenthalben von einer Wirklichkeit umfassen sind, in die wir hineingeboren werden, durch welche wir mittelst unserer Sinnesorgane Kenntnis erhalten, mit der wir uns im handelnden Leben auseinanderzusetzen haben. Diese wie immer zu formulierende Annahme beherrscht nicht nur die natürliche Weltauffassung; sie wirkt auch in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung fort. Für Erfahrungswissenschaft wenigstens ist und bleibt Wissenschaft dauernd auf einen von dem einzelnen Denken unabhängigen Gegenstand bezogen, dessen Erkenntnis eben die Aufgabe der Forschung ist. So wesentlich ist der Erfahrungswissenschaft diese Beziehung, daß in dem System von Aussagen, in welchen ihr Wissen und ihre Erkenntnis niedergelegt ist, die Wirklichkeitsaussagen einen unauflösbaren Teil, ihre Rechtfertigung geradezu die zentrale Aufgabe in einigen von ihnen bilden. Erkenntnis erschöpft sich nicht in der Herstellung eines Verknüpfungszusammenhanges zwischen vorgestellten Gegenständen, sondern enthält zugleich auch Behauptungen über deren Wirklichkeit oder Unwirklichkeit. Neben die Aussagen, die nur eine begriffliche Beziehung enthalten, treten die Aussagen, die einem Gegenstande Wirklichkeit zu- oder absprechen. Keine Wissenschaft ist bloße Gesetzeserkenntnis; allemal erfordert sie auch eine Untersuchung der Subjekte, von denen die Gesetze gelten. Bezeichnet man diese auf die „Wirklichkeit“

der Gegenstände gerichtete Untersuchung als historisch, dann ist jede Erfahrungswissenschaft, auch die abstrakte mathematische Theorie der Naturforschung, historisch. Es ist hier gleichgültig, wie diese beiden wohl zu unterscheidenden Klassen von Urteilen, in welche sich unser Erfahrungswissen (soweit es in Urteilen vorliegt) wenigstens methodisch trennen läßt, benannt und des näheren abgegrenzt werden. Mag man den bloß begrifflichen Sätzen die Wirklichkeitsaussagen als eigentliche Urteile (Riehl) oder den Beziehungsurteilen Realurteile (von Kries) oder ganz allgemein den Idealurteilen Realurteile (Erdmann) gegenüberstellen, so tritt in diesen Klassifikationen jedenfalls die Anerkennung der Eigenart der Wirklichkeitsaussagen und ihrer unaufhebbaren Bedeutung für den Aufbau der Erfahrungswissenschaft hervor.

Diese allgemeinen Unterscheidungen dürften, wenigstens prinzipiell, von jedem philosophischen Standpunkte aus zugestanden werden. Grundsätzliche Verschiedenheit der Auffassung erhebt sich aber sofort, wenn nach dem Sinne der Realitätsurteile gefragt wird. Was heißt das, wenn ich sage, daß Pythagoras wirklich gelebt hat, — daß es N-Strahlen gibt, — daß auf dem Mars intelligente Wesen wohnen, — daß die Atome der Chemie oder die Elektronen der Elektrodynamik wahrhaft existieren? Daß in der Aufklärung des Sinnes solcher und ähnlicher Realbehauptungen überhaupt ein Problem, ja ein zentrales Problem aller theoretischen Philosophie liegt, bedarf keiner Rechtfertigung. Aber jeder Versuch seiner Auflösung führt zu Auffassungen, welche gewisse letzte Standpunkte der theoretischen Philosophie einschließen und daher geschichtlich in einer Mehrheit sich bekämpfender Lehren hervorgetreten sind.

Die Frage, wie zwischen ihnen zu entscheiden ist, darf wenigstens zunächst nicht in der Form gefaßt werden, daß erörtert wird, ob eine Wirklichkeit, die man

aus methodischen Gründen in Zweifel ziehen kann, überhaupt existiere oder ob die Realität der Außenwelt sich beweisen lasse oder nicht. Denn schon, um an der Wirklichkeit zweifeln zu können, muß ich einen Begriff von Wirklichkeit besitzen, mit dem verglichen etwa die sinnlich erfahrbare Welt oder die gedachten Objekte als wirklich oder unwirklich zu bestimmen sind. In dem universalen Zweifel des Descartes tritt diese Voraussetzung deutlich hervor. Erwägt man ernsthaft und konsequent die Möglichkeit, ob das Leben und das Weltgeschehen ein Traum ist, so ist ein doppeltes möglich. Entweder man bezieht auch den Träumenden in diesen Traum hinein, so daß hypothetisch bleibt, wem der Trauminhalt zuzuschreiben ist; dann hat man der ganzen Welt nur einen anderen Namen, aber nicht einen anderen Charakter gegeben, da in ihr alle Vorstellungsbeziehungen, die in der gewöhnlichen Erfahrung auftreten, unverändert bleiben. Oder aber man hält mit der analogischen Übertragung der Traumbeziehung auch die realistische Voraussetzung, unter der das Träumen im Gegensatz zu dem träumenden Menschen vorgestellt wird, fest, dann ist zwar kein Wunder, daß aus dem Traumbewußtsein ein reales träumendes Ich gefolgert werden kann, aber es bleibt unbegründet, mit welchem Recht man diese realistische Voraussetzung festgehalten hat. Der Zweifel an der Wirklichkeit wie seine Widerlegung setzen bereits die Kenntnis des Begriffes der Wirklichkeit und seine Anerkennung voraus.

Somit hat die Untersuchung, wenn anders sie wahrhaft kritisch verfahren will, von einer Analyse des Wirklichkeitsbegriffes und der Auffassung des Sinnes von Realbehauptungen überhaupt auszugehen. Und da darf nun als das Ergebnis der Kritik, die in der Auflösung des ontologischen Gottesbeweises gipfelte, hingenommen werden, daß Realität, die von einem Gegenstande ausgesagt wird, nicht Merkmal eines Begriffes ist. Die

Bejahung oder Verneinung der Realität eines Gegenstandes ändert an seinem vorgestellten Inhalte nichts, sondern geht auf das Ganze dieses Inhaltes.

Seit Kant und Herbart ist für den Akt, durch welchen einem Gegenstande Realität zugesprochen wird, der Name „Setzung“ geläufig geworden. Indessen ist hierbei von vornherein mehrfaches zu beachten und sorgfältig zu scheiden. Denn zweifellos ist, daß der Gegenstand jedes Urteils und nicht nur der von Realbehauptungen in einem gewissen Sinne gesetzt wird. Denken schließt immer die Beziehung auf einen Gegenstand ein. Wenn wir denken, denken wir an etwas oder über etwas, und der Bezug auf dieses Etwas ist so wichtig, daß mit seinem Verschwinden auch jedes Denken aufhört. Daher bedarf die Setzung eines Gegenstandes im Sinne einer Realbehauptung noch einer näheren Bestimmung, da sie andernfalls von der bloß gedanklichen Setzung, welche alles Mögliche und Unmögliche einschließen kann, nicht zu unterscheiden wäre. Man kann diesen Tatbestand zur Festlegung einiger Termini benutzen. Sofern unser Denken sich auf einen Gegenstand bezieht und eben dadurch setzt, indem es denselben „meint“, über ihn urteilt, von ihm aussagt, möge derselbe als im weitesten Sinne des Wortes „seiend“ bezeichnet werden. So „ist“ für das Denken die Zahl 2 in gleicher Weise wie das Energiegesetz oder eine kosmische Masse oder eine historische Persönlichkeit. Genauer läßt sich vielleicht noch dieses Sein als „ideales Sein“ charakterisieren, indem es von dem (zunächst nicht erklärten) Begriff des realen Seins unterschieden wird. So besitzen alle Gegenstände unseres Denkens ein ideales Sein, dessen Sinn durch den Terminus der Setzung wohl erläutert werden kann, wenn auch zugegeben werden muß, daß er noch einer näheren Analyse bedürftig und fähig ist. Hier genügt die Erkenntnis, daß die bloße Setzung im Denken einem

Gegenstände noch nicht die Realität verleiht, durch welche sich der reale Gegenstand von dem bloß gedachten unterscheidet.

Von der Setzung aus läßt sich dem Begriffe der Realität kein weiterer Sinn abgewinnen. Es hilft nichts, die Setzung noch weiter als „absolute Setzung“ zu fassen, um damit auszudrücken, daß der Gegenstand nicht nur für das Denken oder für etwas überhaupt, sondern „an sich“ gesetzt werde. Zwar überschreitet der Begriff der absoluten Position oder sein Korrelat, der Begriff des an sich Seienden, nicht die Kompetenz wissenschaftlicher Begriffsbildung überhaupt, er schließt nicht, wie man wohl gefolgert hat, einen Selbstwiderspruch ein. Denn der Gegenstand ist gegenüber dem Denken in einem logischen Sinne stets transzendent, er wird ja nicht vom Erkennen umschlossen oder in irgend einer Weise in sich hineingezogen, sondern nur von ihm „gemeint“. Daher kann er alles sein und es läßt sich der Begriff eines Gegenstandes bilden, von dem bestimmt wird, daß er nicht nur Gegenstand des Erkennens sei. Aus dem Umstand, daß tatsächlich alles Sein, von dem wir wissen, als Objekt unseres Denkens oder als Gegenstand unserer Anschauung und unseres Erlebens uns entgegentritt, braucht nicht zu folgen, daß sein Sein in seinem Objektsein sich erschöpfe. Der Begriff eines absoluten Seins schließt keinen Widerspruch ein, da das Absolute denken noch nicht heißt, es nur als gedacht oder denkbar vorstellen. Der Begriff eines Gegenstandes, von dem gefordert wird, daß er keine Beziehung auf Bewußtsein und Erfahrung einschließe, ist völlig legitim. Aber eine solche Definition ist lediglich negativ. Sie gibt keinen Aufschluß darüber, was nun dieses „absolute an sich Sein“ des Seins bedeute, wenn nicht wieder der Begriff des idealen Seins oder sonst ein Inhalt der Erfahrung substituiert werden soll. So bezeichnet sie nur die Aufgabe, aber nicht ihre Lösung.

Aus Überlegungen dieser Art hat Lotze das reale Sein durch Einführung des Begriffes der Beziehung zu unterscheiden unternommen. Abstrahiert man von allen Beziehungen (z. B. räumlicher und zeitlicher Art), in denen die Gegenstände zueinander stehen, und versucht man dann noch ein Sein derselben festzuhalten, so sei nicht mehr angebbar, wodurch sich dieses Sein vom Nichtsein unterscheidet. Was nirgends ist, niemals ist, nichts wirkt und nichts leidet, ist überhaupt nichts. Es sei zwar möglich, einen Begriff des Seins abstrakt zu bilden, aber dieser bezeichne nur ein Denkmögliches; tatsächlich besteht das Sein der Dinge für uns allein nur in der Beziehung oder Setzung bestimmter Beziehungen.

Entwickelt man diesen Gedanken weiter, dann liegt die Funktion der Realitätsbehauptung in der Einordnung der Gegenstände, von denen sie Wirklichkeit aussagen, in einen allgemeinen Beziehungszusammenhang. Das Sein eines Gegenstandes beruht dann in seinem Zusammensein mit anderen in einem sie umfassenden Verknüpfungssystem. Es ist gewiß, daß durch diese Wendung der Sinn der Realitätsurteile bedeutend geklärt wird. Sie bilden keine Ausnahme von dem Satze, daß das Wesen aller Urteile in der Setzung von Relationen besteht; und wenn auch der Begriff „sein“ nicht in demselben Sinne wie ein anderer Begriff als Prädikat gebraucht werden kann, so bedeutet er doch in seiner prädikativen Verwendung die Forderung, den Gegenstand in einem reichhaltigen Beziehungssystem zu denken, und ist daher einer Setzung von Relationen äquivalent.

Eben so gewiß ist aber, daß hiermit der volle Sinn der Realitätsbehauptungen noch nicht erschöpft ist. Denn schließlich kommt die Frage nach dem Sein, wenn sie bezüglich des isoliert gesetzten Realitätsurteiles durch die Erkenntnis seiner Relationsnatur aufgelöst ist, sofort



bezüglich des Beziehungszusammenhanges, in welchen eingeordnet wird, wieder. In welchem Sinne „ist“ denn nun dieser Zusammenhang, dem wir die Gegenstände, von denen wir ein mehr als bloß ideales Sein annehmen, einordnen? Besteht das Sein eines Dinges nur in seinem Zusammensein mit anderen, in wechselbezoglicher Verknüpfung mit ihnen, worin besteht denn das Sein ihrer aller oder des Weltganzen? Indem Lotze zugibt, daß der mögliche Begriff des abstrakten Seins etwas in dem wirklichen Sein Mitenthaltenes ausdrückt, wenn es auch nicht für sich abgesondert vorgestellt werden kann, gibt er zugleich zu, daß dem Beziehungszusammenhang des Seienden doch ein Eigentümliches innewohne, durch welches sich derselbe als ein „wirklich“ seiender von einem bloß gedachten unterscheide. Das allgemeine Realitätsproblem ist somit nicht gelöst, sondern nur hineingeschoben; die Untersuchung des einzelnen Realurteiles muß, da dieses sich als ein wesentlich einordnendes dargestellt hat, nun dem universellen Beziehungszusammenhang sich zuwenden, in den wir Gegenstände durch unsere Wirklichkeitsbehauptenden Aussagen einordnen.

Läßt sich nun aber noch irgend etwas über das spezifische Sein dieses Zusammenhanges ermitteln? Fällt es nicht letzthin mit dem idealen Sein zusammen? Liegt nicht sein einzig unterscheidender Zug von beliebigen bloß als möglich gedachten Gegenständen in seiner logischen Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit? Kann das Weltganze, das alle Einzelwirklichkeiten in seinem Beziehungssystem umfaßt, als etwas anderes denn als ein im Denken gesetzter und für das Denken notwendig bestehender Verknüpfungszusammenhang gedacht werden?

## 2.

Mit dieser Wendung eröffnet sich uns der idealistische Standpunkt, wie er in der Gegenwart am entschiedensten von Cohen und Natorp und ihren Schülern, der sogenannten Marburger Schule, entwickelt worden ist. Nach diesem Idealismus ist nirgends von einem außerhalb des Logischen anzusetzenden Sein zu reden. „Sein“ und „wahr gedacht“ sind streng identisch. Für das Denken kann es kein anderes Sein als ursprünglich erdachtes Sein, d. h. ideales Sein geben. Das Weltganze hat keinen anderen Bestand als in den Begriffen und Urteilen der wissenschaftlichen Erkenntnis. Damit reduziert sich das Realitätsproblem auf das Problem der Objektivität. Was objektiv, d. h. was notwendig und allgemeingültig zu denken ist, ist in dem allein möglichen Sinne des Wortes. Das Realitätsurteil ordnet den fraglichen Gegenstand nur der Urhypothese eines gesetzlichen Zusammenhanges von gedanklichen Bestimmungen ein.

Will man für die Kategorie der Realität, die als mögliches Prädikat in wissenschaftlichen Urteilen auch aus reinen Ursprungsbegriffen abzuleiten ist, eine besondere Denkfunktion ansetzen, so ist sie nur in dem Infinitesimalverfahren zu finden, durch welches in dem raum-zeitlichen Bezugssystem allererst der Übergang zur Extension, d. h. zur Setzung von Etwas in diesem Systeme, ermöglicht wird. Natürlich darf der Gesamtbegriff der gedanklichen Bestimmungen, den wir Natur oder Welt nennen, nicht als Schöpfung des psychologischen Subjektes, von welchem ja nur im Zusammenhange der Welt mit Sinn die Rede ist, betrachtet werden. So gewiß wie die Wissenschaft nicht die Summe individueller Vorstellungsakte der Einzelgeister ist, sondern ihnen gegenüber eine Unabhängigkeit und ein festes Gefüge aufweist, so wenig darf der „logische“ oder „methodische“ oder auch als „klassisch“

bezeichnete Idealismus mit einem psychologischen Idealismus verwechselt werden, der die Welt zum Vorstellungsinhalt eines individuellen Bewußtseins verflüchtigt.

Es ist nun nicht uninteressant zu bemerken, daß diese Lösung des Realitätsproblemles durch den „klassischen“ Idealismus den rein methodischen Charakter desselben, den er so entschieden betont, in eigener Weise beeinflußt. Wird geltend gemacht, daß in der Annahme von selbständigen, sozusagen dinglichen Subjekten und Objekten, aus den Wechselwirkung Erfahrung und Wissenschaft hervorgehen, unkritische, weil nicht gerechtfertigte und nicht nach ihrem Sinn geklärte Realbehauptungen enthalten sind, wird weiter hervorgehoben, daß die Aufhebung der vor der Erkenntnis seienden Dinge solange nicht genügt, als nicht auch ihr notwendiges Gegenglied, das erkennende Subjekt, seines metaphysischen Seins-Charakters entkleidet wird, dann ist nicht zu verkennen, daß damit nicht sowohl die Erkenntniskritik von allen absoluten Voraussetzungen losgelöst, sondern vielmehr sie selbst in eine Erkenntnis des Absoluten verwandelt wird. Denn gibt es außer dem logischen Zusammenhang weder Dinge noch ein Ich, welche vielmehr nur in ihm als gedankliche und in strenger Korrelation zueinander stehende Gegensätze zu scheiden sind, ist er somit weder als ein Produkt des Objektes noch des Subjektes noch ihrer Wechselwirkung zu begreifen, da jede Vorstellung von einem Produkte und von Wirkung und Ursache ebenfalls nur in seinem Rahmen und unter seinen Bedingungen möglich ist, dann ist er eben das einzigste, was es überhaupt gibt, wird die Welt mit Einschluß aller Subjekte und Objekte in ihr zu dem sich entfaltenden Logos. Eine panlogistische Metaphysik ist die unabwendliche Konsequenz einer jeden Logik, die sämtliche Realbehauptungen auf logische Relationen reduziert.

Wird der Ursprung alles Wissensinhaltes im reinen Denken oder vielmehr im rein Gedachten (denn von der Denktätigkeit der psychologischen Subjekte ist zu abstrahieren, da diese ja immer nur wieder durch Denken zu bestimmen und erfassen sind) gefordert, dann ist das reine, ideale Sein das einzige, von dem die Rede sein kann, dann ist die Bahn beschritten, die unweigerlich von Kant zu Hegel führt, wobei von untergeordneter Bedeutung ist, wie die Methode zur Erkenntnis der Entfaltung des Logos im einzelnen ausgeführt, ob sie etwa als ewig abschlußlos behauptet wird. Entweder ist das denkende Ich oder der Geist der Schöpfer zwar nicht der logischen Gesetzlichkeit selbst, wohl aber des gedanklichen Systems, das wir Welt nennen, dann liegt es dieser Welt als ein Absolutes voraus; oder es bildet, wie es der methodische Idealismus verlangt, nur ein Glied in diesem System, dann ist eben dieses System das Absolute.

Nun ist gleichgültig, wie über diesen metaphysischen Charakter der „Logik des Ursprungs“ zu urteilen ist, ob weiter die besonderen Schwierigkeiten, die in ihr angelegt sind und sich besonders in der Zeitlehre zusammenziehen, ihre wissenschaftliche Durchführbarkeit gefährden. Auch wenn man sich auf die rein kritische Fragestellung beschränkt, lassen sich durchgreifende Einwände nicht unterdrücken, Einwände, die gerade für die in ihm ausgesprochene Auffassung des Seins von entscheidender Bedeutung sind.

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß dem Bestimmungszusammenhang, den wir Welt nennen, auch dann, wenn wir ihn vorläufig als einen rein gedanklichen betrachten, Merkmale zukommen, welche ihn von anderen möglichen (zu denen hier nicht die Wertsysteme zu rechnen sind) unterscheiden. Das wichtigste ist, daß diesem Zusammenhange, wieweit auch die Freiheit in der hypothetischen Setzung seiner einzelnen Bestim-

mungsstücke geht, im ganzen Einzigkeit zukommen muß. Diese Einzigkeit drückt sich aber vor allem in seiner Bestimmtheit aus, die, wenn sie auch nie in abschließender Weise zu erfassen sein sollte, doch allen einzelnen Bestimmungen Richtung und Ziele gibt. Unsere Welt ist, mit Leibniz zu sprechen, nur eine unter den möglichen Welten; und wenn jede mögliche Weltvorstellung unter gewissen logischen Voraussetzungen, nämlich den Bedingungen der synthetischen Einheit, stehen muß, so unterscheidet sich die unserige noch durch eine Determination, welche — und das ist von höchster Bedeutung — nicht allein aus den logischen Bedingungen einer möglichen Weltvorstellung zu gewinnen ist. Diese „heteronome“ Determination tritt etwa in der Wahl des zugrunde gelegten Raumsystemes, der spezifischen Naturgesetzlichkeit, den empirischen Konstanten, den ersten anzusetzenden Kollokationen, der Verteilung der Massen u. s. w. hervor.

Nicht darum handelt es sich, ob die Forderung einer solchen Determination, also die Notwendigkeit ein Raumsystem zugrunde zu legen, gewisse Konstanten einzuführen, u. s. w. aus logischen Gründen dargetan werden kann, sondern welche bestimmten Werte, etwa die Dreidimensionalität des euklidischen Raumes, die numerischen Konstantenbestimmungen u. s. w. ihnen genügen. Die Wechselbezogenheit, die gegenseitige Verfestigung und Beziehung aller Erkenntniselemente zueinander, die Möglichkeit des jederzeitigen Ersatzes der jeweilig gewonnenen Bestimmungen durch andere, dieser ganze hypothetische Charakter des immer werdenden, nie vollendeten Erkenntnissystemes darf nicht vergessen machen, daß es als Ganzes noch von etwas anderem als dem Gesetz der Methode und den Prinzipien eines einmütigen und eindeutigen Zusammenhanges abhängig ist.

Dieses andere pflegt in der Regel als Erfahrung, d. h. als Empfindung, Wahrnehmung und Versuch be-

zeichnet zu werden. Wie verhält sich nun der gedankliche Zusammenhang, in den wir durch Realitätsurteile Gegenstände einordnen, zu der Erfahrung? Wird durch sie der klassische oder methodische Idealismus ernstlich gefährdet oder liegt nicht vielleicht in der Beziehung auf sie diejenige Qualität, welche ihm eine über den Charakter des idealen Seins herausreichende Bedeutung gibt? Denn hier ist, wenn irgendwo der Punkt, an dem ein Denkfremdes einzugreifen scheint, wo unserer Erkenntnis ein Gegebenes, das sie nicht aus ihrer eigenen Arbeit, aus ihren eigenen Mitteln erworben hat, entgegenzutreten scheint.

In der Tat knüpfen fast alle realistischen Gedankengänge an diese Bezogenheit der Wissenschaft auf die sinnliche Erfahrung an. Aber wie auch über ihre Folgerungen zu urteilen ist, so muß zugegeben werden, daß die bloße Berufung auf die Tatsache der Empfindung noch nicht zu einer Preisgabe des methodischen Idealismus führt. Denn auch dieser kann die Empfindung als Unterlage der wissenschaftlichen Forschungsarbeit ohne Korrektur seiner Prinzipien würdigen. Freilich erfährt dabei die Empfindung eine eigentümliche Interpretation, wird auch sie in den funktionalen Zusammenhang des Erkenntnisganzen mit hineingezogen, der durch eben diese Erweiterung seinen Charakter von Selbstgenügsamkeit nicht einbüßt. Die Empfindung, so wird ungefähr eingewandt, ist an sich nichts vor allem Denken und unabhängig von ihm nichts Bestimmtes. Was das Nichtgedachte, Nichterkannte vor seinem Gedacht- oder Erkanntwerden sei, kann überhaupt nicht mit Sinn gefragt werden. Nur in unterscheidender Verknüpfung mit anderen Empfindungen, nur im Zusammenhang eines weit verzweigten Beziehungssystems bedeutet eine einzelne Empfindung überhaupt irgend etwas. Wahrnehmung unterscheidet sich inhaltlich von bloßer Denkbestimmung schlechterdings nicht;

denn was wir auch immer als Inhalt gegebener Wahrnehmungen aussagen mögen, ist als Aussageinhalt notwendig Denkbestimmung. Für den Forscher mag eine Wahrnehmung nach ihrem Inhalt mit ihrer Positivität ihm gegeben erscheinen; aber im Zusammenhange der Forschungsarbeit betrachtet bezeichnet die Wahrnehmung nur eine Stufe in dem Stufengang der Erkenntnis. Ihre Eigenart liegt darin, daß sie die Forderung der allseitigen Determination zum Ausdruck bringt. Sie ist nicht das letzte, wohin Erkenntnis strebt, sondern bildet nur einen Ansatz im Erkenntnisfortgange, der eine weitere Determination fordert. Empfindung ist nicht gegeben, sondern aufgegeben; sie ist nicht das Bekannteste, sondern das Unbekannteste, das X der Gleichung der Erkenntnis, das niemals im endlichen Fortgange völlig bestimmt werden kann. Somit verweist die Empfindung auf nichts Denkfremdes; jede Frage nach ihrem „Wie“ und ihrem „Woher“ führt immer nur auf den universellen Erkenntniszusammenhang, in welchem sie allein eine Stelle und einen Sinn erhält. Die radikale Trennung von Denken und Empfindung ist so unberechtigt, wie die Losreißung irgendwelcher Erkenntnisfaktoren, die insgesamt in unaufhebbarer Korrelation zueinander stehen. Und schließlich kann eine solche Trennung immer nur wieder in einem Erkenntniszusammenhange erfolgen, welcher die zu trennenden Teile als gemeinsame Glieder umfaßt. So wenig widerstreitet dieser Idealismus dem gesunden Empirismus der positiven Forschung, daß er gerade wegen der Wechselbezogenheit aller Erkenntnisfaktoren die durchgängige und strenge Bezogenheit von Denken und sinnlicher Erfahrung fordert. Ja, wenn zumeist in seiner Darstellung der Ausgang von dem im Urteil sich vollziehenden Denken gewonnen wird, so liegt vermöge der inneren Einheit des Systemes auch die Möglichkeit vor, von der Empfindung auszugehen, um zu der gleichen Grundan-

sicht zu kommen, daß alle Erkenntnisarbeit darin besteht, die in der Empfindung gesetzte Aufgabe durch Entwicklung aller der Relationen, innerhalb welcher die Empfindung erst Bedeutung erhält, zu lösen.

Hier ist nun von Belang, ob durch diese oder ähnliche Ausführungen die methodische Funktion der Empfindung für den Erkenntnisfortgang hinreichend charakterisiert ist oder nicht. Es läßt sich die Frage nicht abweisen, ob durch sie die schon erkannte Notwendigkeit, die Determination des Erkenntnisganzen von einem Denkfremden abhängig vorzustellen, welche Abhängigkeit in der Beziehung der Erkenntnis auf die Empfindung eine Bestätigung zu erhalten schien, widerlegt ist. Diese Frage muß verneint werden. Selbst wenn die Empfindung nur als Aufgabe der Erkenntnis gewertet wird, so bleibt ihr doch ein Doppeltes, das niemals aufgehoben oder zu einem bloßen Moment herabgedrückt werden kann. Auch als Aufgabe ist sie gegeben, nämlich aufgegeben, und andererseits wird sie in einem Bewußtsein von uns erfaßt, das spezifischer Natur ist, und sich niemals in bloße Relationssetzung auflösen lassen will.

Wenn die Empfindung dem Denken allererst die Aufgaben stellt, dann tritt hierin eine Orientierung des Denkens an etwas außer ihm liegenden hervor, durch welche es sozusagen nicht nur angeregt wird, sondern zugleich Richtung und Bestimmtheit erhält. In der Abhängigkeit von den gegebenen Aufgaben wird eine spezifische Gebundenheit des Denkens sichtbar, welche grundsätzlich von der allgemeinen Gesetzlichkeit des Denkens zu unterscheiden ist. Denken heißt natürlich immer sich binden oder vielmehr den Gegenstand als gebunden, d. h. als bestimmt vorstellen. So weist jede Erkenntnis notwendig ein Gefüge auf, das aber wegen seines Ursprunges aus der Gesetzlichkeit des Denkens nicht über dasselbe hinausreicht und deshalb autonomen



Charakter beanspruchen kann. Hier aber handelt es sich um eine spezifische Gebundenheit, die innerhalb des Rahmens der allgemeinen Gesetzlichkeit die gesetzliche Bestimmung des Gegenstandes leitet, den wir Natur oder Welt nennen, und da sie aus den autonomen Bedingungen des Erkennens nicht abzuleiten ist, als heteronom bezeichnet werden muß. Ist aber die Empfindung Erkenntnisforderung, sind in ihr die Aufgaben des Denkens gegeben, dann muß sie auch die Bestimmtheit zum mindesten besitzen, ohne welche Aufgaben nicht möglich sind. Bloße Fragezeichen sind noch keine Fragen; die allgemeine und unbestimmte Forderung, überhaupt etwas zu bestimmen, ist auch dann keine Erkenntnisaufgabe, wenn selbst die Bestimmungsmittel sämtlich bekannt und abgeleitet sind. Strenggenommen darf daher die Empfindung nicht als das X der Gleichung der Erkenntnis bezeichnet werden. Nur das Erkenntnisergebnis, das begrifflich bestimmte Objekt verdient nach der Grundanschauung des methodischen Idealismus in dieser mathematischen Analogie die Bezeichnung der Unbekannten. Die Empfindung dagegen ist, wie bedingt sie auch auftritt und wie notwendig alle Aussagen von ihr auf Denkbestimmungen gehen, mehr als ein schlechthin Unbekanntes, ein bloßes X, denn sonst könnte sie nicht einmal Aufgabe sein. In dem Bilde einer Gleichung der Erkenntnis ist durch die Beziehung des zu bestimmenden Gegenstandes, des X, auf Empfindung durch diese zugleich die Form der Gleichung wie die Wahl ihrer Elemente bestimmt; in dem Ansatz der Gleichung, wie hypothetisch er auch sei, prägt diese Bezogenheit auf eine empfindungsdeterminierte Aufgabe sich aus. Dem entspricht, daß in dem Auftreten von Empfindungen sich eine Faktizität bekundet, die, wie sie vom Denken auch gedeutet werden mag, als solche niemals in eine bloße Stufe des logischen Prozesses verwandelt werden kann. Die Empfin-

ding ist nicht nur Forderung, sondern bereits Erfüllung. Nur vom Standpunkt fragender Erkenntnis kann sie als Aufgabe der Erkenntnis gedeutet werden; in der Anschauung des Lebens und der Kunst erweist sie ihre Selbstgenügsamkeit. Sie ist daher schon vollzogene Synthese. Unternimmt das Denken die Primitivität dieser Synthesen durch vollkommeneren Formen zu ersetzen, so bleibt es dauernd an dem Faktum der ursprünglichen Synthesen, welche nicht aus ihm hervorgebracht sind, gebunden. Das Hervortreten von Empfindungen ist auch dann kein Denkerzeugnis, keine logische Konsequenz, kein Produkt der Methode, wenn wir zu den hervortretenden Empfindungen durch Denken und in einem methodischen Zusammenhang gelangen. Untersuche ich eine Reihe von Handschriften, die in den verschiedenen Archiven Europas aufbewahrt sind, suche ich durch Vergleich der Verschreibungen, des Papiers und der Tinte ihr Abhängigkeitsverhältnis zu einander zu ermitteln, bemühe ich mich, die abgewaschene oder wegradierte Schrift eines Palimpsestes sichtbar zu machen und zu lesen, dann hat das alles nur Sinn und Verstand, sofern ich dabei festen methodischen Grundsätzen folge. Erforsche ich die Gestaltung eines Gebirges, unternehme ich aus der Beschaffenheit der Gesteinsausbildung in den verschiedenen Schichten und Teilen ursprüngliche Faltungen und Überschiebungen zu erkennen, rekonstruiere ich aus gefundenen Bruchstücken fester Skelette, Zähne, Schalen, Versteinerungen ausgestorbene Formen der Tier- und Pflanzenwelt, so führt das Verfahren nur dann zu einem Ziele, wenn es von Ideen des zu Erreichenden geleitet ist, wenn methodisches Denken es trägt. Aber darum ist die auf einem halb verkohlten Papyrus sichtbar werdende Schrift ebensowenig wie die gefaltete Erdrinde oder das fossile Geschöpf bloße Denkschöpfung. Auch Kolumbus folgte auf seiner kühnen Fahrt gedanklichen, sogar sehr wissenschaftlichen

Überlegungen; aber das neue Land, das er entdeckte, blieb ihm und uns allen kein bloßer Gedanke. Methode muß bei der Arbeit sein, aber das heißt nicht, daß alle Arbeit und alles durch Arbeit Gefundene nur Denkprodukt ist. Natürlich muß jede Bestimmung, die für das Denken gelten soll, durch Denken gerechtfertigt werden; aber daß jede Bestimmung daher bloße Denkbestimmung sei, ist eine ebenso unbegründete Behauptung, wie, daß es Bestimmtheit nur im Denken geben könne. Setzt jede Empfindung, um zum deutlichen Bewußtsein gebracht zu werden, Identifikationen und Unterscheidungen voraus, so ergeben bloße Identifikationen und Unterschiedssetzungen niemals eine Empfindung.

Daher beweisen, wie man zu sagen pflegt, Tatsachen, d. h. letzthin Empfindungen doch recht viel. Natürlich entscheiden sie nur über vorgedachte Möglichkeiten, aber sie entscheiden doch, wofür die Vorausberechnung von Dingen und Ereignissen, wie die bekannte Vorausberechnung des Neptun, unwiderlegliches Zeugnis geben. Die zum Zweck der Erklärung der Uranusstörungen unter Beibehaltung des Gravitationsgesetzes ersonnene Hypothese eines bisher unbekanntes Sterns fand ihre Bewahrheitung schließlich einzig darin, daß Galle in einem gewissen Augenblick eine gewisse Lichtempfindung hatte. Wäre sie bei ihm und den ihm folgenden Beobachtern ausgeblieben, dann hätte die ersonnene Hypothese der störenden Masse oder die zugrunde gelegte in dem Gravitationsgesetz sich aussprechende Auffassung von dem dynamischen Zusammenhang unseres planetarischen Systems aufgegeben werden müssen. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die Deutung des von Galle empfundenen Lichteindrucks schon wiederum ein sehr vielseitig entwickeltes System von funktionalen Beziehungen voraussetzt. Die Entdeckung des Neptun ist mehr als eine bloße Entdeckung von System-

beziehungen, sie bedeutet vielmehr eine inhaltliche Bereicherung unserer Erfahrung. Es ist daher unzureichend, das allein wirklich zu nennen, das in der Totalhypothese der widerspruchsfreien Einheit der Natur allseitigen Bestand hat; notwendig gehört dazu auch die unmittelbare oder irgendwie vermittelte Legitimation durch die sinnliche Empfindung, ohne welche innerhalb der Totalhypothese der widerspruchsfreien Einheit der Natur unter den möglichen Durchführungen und möglichen individuellen Ausprägungen nicht entschieden werden könnte. Das aber heißt, die Empfindung stellt nicht nur der Erkenntnis Aufgaben, sondern ist zugleich, wenn auch nicht allein, Richterin über deren Lösung. Am greifbarsten tritt die Funktion der Empfindung in der Determination unseres Erkenntnissystems etwa durch empirische Konstantenbestimmungen hervor. Diese sind niemals durch bloßes Denken zu ermitteln, sie erfordern immer die methodische Befragung der Natur, die uns ihre Antworten in den Empfindungen gibt. Es mag fraglich sein, ob nicht schon die Gebundenheit unserer Raumauffassung ihren anschaulichen Charakter dokumentiert. Daß aber die empirischen Exponenten unserer Erfahrungswissenschaften in der Erfahrung und zwar in der sinnlichen Anschauung wurzeln, kann solange keinem Zweifel unterliegen, als bis es gelungen ist, auch nur eine empirische Konstante aus dem „reinen“ Denken allein, ohne Verunreinigung durch Empfindung, zu ermitteln.

Damit erfährt das Realitätsproblem eine bedeutende Wendung. Denn wenn der von den Bedingungen des Erkennens unabhängige Erfahrungsgehalt, der uns zunächst in der Empfindung entgegentritt, zum mindesten als Aufgabe gegeben und als solche anerkannt wird, dann heißt das doch, daß das Erkenntnisproblem nicht mit rein logischen Mitteln behandelt werden kann, daß seine Auflösung nicht nur den Bezug auf etwas

Außerlogisches einschließt, sondern daß es als Problem überhaupt erst durch diesen Bezug möglich wird. Schon darum kann der Realitätsbegriff nicht als Moment innerhalb der methodisch aufzubauenden Erkenntnis, als Modalitätsstufe oder sonstwie betrachtet werden, da er vielmehr aller Erkenntnisarbeit gegenüber selbständig ist, da nur durch ihn Erkenntnisarbeit möglich wird, weil Aufgaben erhält.

Dieses vermag die Empfindung aber nur zu leisten, weil sie uns in einem Bewußtsein gegeben ist, das, wie es mit Urteilen auch verschmolzen sei, in letzter Instanz ein eigenes ist. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Empfindung nur in Relation zu anderen von uns erfaßbar, jedes Urteil über Empfindungen nur durch Bezug auf Beziehungssysteme logischer Provenienz sinnvoll ist. Aber darum ist die Empfindung selbst noch keine Relation. Das theoretische Denken mag sich mit der Setzung von Systembeziehungen zwischen Beziehungspunkten, die keine andere Bestimmung als durch die zwischen ihnen bestehende Beziehung besitzen, begnügen lassen; in der sinnlichen Erfahrung treten uns dagegen die Empfindungen als ein erfülltes durchaus bestimmtes, durch kein Denken aufzuhebendes Etwas entgegen. Der theoretische Naturforscher ist vielleicht berechtigt, in dem Atom, dem Elektron u. s. w. nur vorläufige Haltepunkte für die Fixierung seines ihn allein interessierenden Gesetzeszusammenhanges zu sehen, Haltepunkte, die in jedem Augenblick durch andere ersetzt werden könnten. Der Ton dagegen, den ich in diesem Augenblicke höre, die Farbe, die ich in diesem Augenblicke empfinde, sind in voller Präsenz und Anschaulichkeit da; ich muß sie in ihrer Präsenz und Anschaulichkeit respektieren; sie werden niemals etwas anderes, wie ich auch über die Ursachen ihrer Entstehung denke, wie ich die Hypothesen ihrer Erklärung ändere. Durch alle diese Züge charakterisiert sich das

Empfindungsbewußtsein als ein eigentümliches, das dem urteilenden Bewußtsein, von dem es freilich nur in Abstraktion losgelöst werden kann, selbständig gegenübertritt.

Mit dieser Einsicht ist aber viel gewonnen. Das Wichtigste ist, daß die von dem klassischen oder von dem methodischen Idealismus geforderte Einbeziehung der Empfindung in das Erkenntnissystem, in welchem sie nur einen zu anderen Erkenntnisfaktoren korrelativen Teil darstellen soll, daß der „Erfahrungsmonismus“ preisgegeben werden muß. So gewiß die Welt der Empfindungen immer in eine Welt der theoretischen Deutungen eingebettet ist, so wenig es jemals gelingen wird, sie als den Inbegriff einer reinen Erfahrung restlos von aller intellektuellen Verarbeitung zu isolieren, so ist doch in ihr ein Kern und Bestand enthalten, der von grundsätzlich anderer Provenienz als das logische Denken ist. Alle Objektivität unserer Erkenntnis stammt aus der Gesetzlichkeit des Logischen und ist nur durch diese zu begründen; aber der konkrete Erkenntnisgehalt folgt nicht aus ihr. Wie er uns in der Empfindung in unmittelbarer Anschaulichkeit und Präsenz entgegentritt, kann er zwar nicht von uns erfaßt werden, da jede Fassung der objektivierenden Funktionen bedarf. Aber das ist eben das Entscheidende, daß in der Empfindung uns ein Wissen von etwas gegeben ist, das nicht als ein Moment in der Objektivation bestimmt werden kann, sondern dasjenige darstellt, das aller Objektivation Inhalt und Bestimmtheit verleiht. Begrifflich lassen sich jedenfalls Empfindung und Denken als zwei selbständige Faktoren sondern und zwar als Faktoren, die nicht nur wechselbezügliche Momente in einem einmütigen Erkenntnisgefüge sind, sondern die sich als nach Art und Wesen verschiedene Weisen unseres Bewußtseins darstellen.

Diese Unterscheidung darf natürlich nicht durch

die Gegenbemerkung angefochten werden, daß sie selber wiederum nur unter den Bedingungen des Erkenntnisganzen möglich sei und daher nur sinnvolle Bedeutung im Rahmen einer objektiven Weltansicht besitze. Nichts falscher als das. Die Trennung von Empfinden und Denken setzt ebensowenig eine objektivierende Wissenschaft, wie die der einzelnen Empfindungen und Empfindungsklassen voneinander voraus. Nur solange der Begriff der Empfindung dogmatisch, etwa im Sinne irgend einer psychologischen oder physiologischen Theorie gefaßt und in dem Sinnesorgane oder in dem psycho-physischen Subjekt lokalisiert gedacht wird, könnte mit einem Schein der Berechtigung eingewandt werden, daß der Rückgang auf sie den Hinabstieg zu einer Erfahrungswissenschaft bedeute, deren Ergebnisse naturgemäß nicht in einer Untersuchung der Bedingungen möglicher Erfahrung überhaupt angezogen werden dürfen. Wäre dies richtig, dann wäre jede Erkenntnistheorie (wie man das auch behauptet hat) einem unheilvollen Zirkel verfallen; denn jede von ihnen setzt eine gewisse Denkerfahrung und entsprechende Scheidung von Elementen innerhalb dieser voraus. So ist beispielsweise die Trennung von Denkakt und Denkinhalt, welche eine der Grundannahmen des logischen Idealismus ist, nur durch eine Analyse der Denkerfahrung zu begründen. Jede Herausarbeitung des „reinen“ Denkens schließt sehr bestimmte Rücksichten auf die nicht reinen Teile der Erfahrung ein. Nur durch Besinnung darauf, daß wir denken, vermögen wir, wie es B. Erdmann scharf und treffend formuliert hat, zu erkennen, wie wir denken. Dieser gefährliche Zirkel, der in der Notwendigkeit jeder Erkenntnistheorie enthalten ist, auf gewisse Erfahrungsunterlagen zurückzugreifen, wird nicht dadurch behoben, daß man die psychologische Analyse nur als eine Vorstufe gelten läßt, während die Erkenntniskritik nicht dem Ursprung, sondern dem

Rechtsgrund in der Verwertung der durch psychologische Analyse gewordenen Elemente für den Aufbau unserer Erkenntnis gilt. Angenommen, daß hiermit alle Schwierigkeiten beseitigt werden, dann sind auch alle Bedenken entkräftet, welche sich gegen die Verwertung der Empfindung richten; denn auch sie erstrebt keine genetische Erklärung, sondern kritische Würdigung. Aber damit ist schließlich nicht allzuviel geleistet. Wirklich beseitigt wird die Gefahr dieses vernichtenden Zirkels nur durch die Einsicht, daß die phänomenologische Scheidung des Erfahrungsbestandes in zu sondernde Klassen von Phänomenen eine Objektivierung derselben nicht voraussetzt, d. h. ebensowenig von ihnen etwa nur im Sinne von subjektiven Phänomenen handelt. Bei der Unterscheidung von Denkvorgang und Denkinhalt, von logischer und psychologischer Gesetzmäßigkeit, von Denkbestimmung und von Empfindungsbewußtsein kommt die Hypothese eines Gesetzeszusammenhanges der Natur überhaupt nicht in Betracht. Analysen dieser Art, für welche Husserl und Stumpf den zweckmäßigen Namen einer Phänomenologie vorgeschlagen haben, setzen die Anwendung gegenständlicher oder konstitutiver Kategorien nicht voraus; sie bedienen sich nur der reflexiven Kategorien, um das in der unmittelbaren Erfahrung Enthaltene zu distinktem Bewußtsein zu erheben, ohne dieses in seinem Charakter zu ändern. Aber wie man nun auch über die methodische Eigenart der Phänomenologie denken mag; das Eine ist ersichtlich, daß der Rückgang auf das Empfindungsbewußtsein nur eine legitime Erweiterung desselben Verfahrens darstellt, dessen jede Erkenntnistheorie zur Ermittlung der von ihr zu verwendenden Elemente sich bedienen muß und daher so berechtigt ist wie Erkenntnistheorie überhaupt.

Der logische Idealismus, der die Autonomie des Logischen für alle Erkenntnis durchführen will, findet



seine erste Grenze an der Autonomie des sinnlichen Bewußtseins, das auch er prinzipiell, als aufgebendes Bewußtsein, anerkennen muß, das aber nicht als ein gleichförmiges X, sondern als ein Mannigfaltiges und Bestimmtes erfahren wird. Die Einheit der Erfahrung, die er fordert, ist nicht gleichbedeutend mit der Einheit der Erfahrungsweise, als welche ihm allein Bestimmung durch Denken erscheint. Die Erfahrung ist uns vielmehr in verschiedener Art zugänglich und jede dieser Arten bedeutet für uns eine selbständige Quelle des Wissens.

Daher ist es denn auch berechtigt, zur Präzision des in den Erfahrungswissenschaften verwandten Wirklichkeitsbegriffes den Bezug auf die Sinnesempfindungen ausdrücklich als ein auszeichnendes Merkmal mit aufzunehmen. Der Zusammenhang, in welchen wir durch Realitätsurteile Gegenstände einordnen, wird dann durch das Merkmal seiner Gebundenheit an die sinnliche Erfahrung zu charakterisieren sein, in welcher uns ein Gegenstand in noch anderer Weise als in gedanklicher Erfassung, nämlich anschaulich, erscheint.

Bezeichnet das ideale Sein die allgemeinste Eigenschaft aller Gegenständlichkeit, die Gegenstände als Objekte des Denkens besitzen, so mag zur weiteren terminologischen Scheidung „Existenz“ ein allseitig bestimmtes ideales Sein oder ein ideales Sein in einem bestimmten Zusammenhang genannt werden; in diesem Sinne „existieren“ die Gegenstände der Mathematik. Sie sind, sie existieren, wenn sie widerspruchsfrei mit den Grundgesetzen gebildet und allseitig bestimmt sind, daher denn komplexe Größen ebenso wie reelle existieren. Aber Existenz in dem Sinne der Erfahrungswissenschaften ist das nicht. Die Behauptung, daß es Schwefelwasserstoff oder Marsmenschen gibt, ist logisch nicht gleichwertig der Behauptung, daß es  $\sqrt{-1}$  gibt. Die Realitätsaussagen schließen den freilich noch der näheren Erläuterung bedürftigen Bezug auf die Sinneswelt

ein. Die Existenzaussagen der Mathematik sind unabhängig von aller Sinnlichkeit und gehen auf bloß ideales Sein.

Diese Beziehung unseres Erkenntniszusammenhanges auf die Empfindung liegt letzthin auch dem Herbart'schen Begriff der absoluten Position zugrunde. Wo immer Herbart erläutert, wie wir es machen sollen, etwas als seiend zu setzen, antwortet er: Setzet es so, wie Ihr ursprünglich in der Empfindung gesetzt habt und mischt nichts ein, was diese Art der Setzung stören könnte. In der Empfindung ist die absolute Position vorhanden, ohne daß man es merkt; im Denken muß sie erst erzeugt werden; das Denken setzt nur versuchsweise und mit Vorbehalt der Zurücknahme; auf diesen Vorbehalt Verzicht leisten heißt etwas für seiend zu erklären. Und ähnlich greift Kant in seinen verschiedenen Erklärungen des Realitätsbegriffes, den er von der Kategorie der Realität sorgfältig schied, auf die Wahrnehmung zurück, welche unmittelbar etwas Wirkliches im Raume beweist oder vielmehr das Wirkliche selbst ist. Daher ist nach ihm wirklich alles, was nach materialen Bedingungen der Erfahrung mit der Empfindung zusammenhängt.

Sie wäre dann im Anschluß an diese und ähnliche in der Geschichte hervorgetretenen Anschauungen der Zusammenhang, in welchen wir durch Realitätsurteile Gegenstände einordnen, als Wahrnehmungszusammenhang zu bezeichnen, der eben darum, weil er in seinen Elementen von uns unmittelbar empfunden, d. h. in einer anderen als gedanklichen Weise von uns erfaßt wird, mehr als ein bloß gedachter ist.

### 3.

Das bisher gewonnene Ergebnis ist aber noch nicht befriedigend. Wenn durch dasselbe die extremen Ansprüche des logischen Idealismus zurückgewiesen sind,

so sind dadurch doch noch keineswegs alle Schwierigkeiten aufgeklärt, die in der Bestimmung des Realitätsbegriffes liegen. Ja es scheint vielmehr, als würden wir nun erst recht einem Idealismus überantwortet, der, weil er den Indikator der Wirklichkeit in der Empfindung findet, sozusagen noch viel idealistischer weil subjektiver als der zurückgewiesene Standpunkt sein muß. Denn ist nicht die Empfindung das Allersubjektivste und das Individuellste, das es überhaupt gibt? Wird nicht, wenn wir die Wissenschaft auf die Empfindung aufbauen wollen, sie in einem völlig haltlosen Grunde, gleichsam im Flugsand, verfestigt? Denn das, so kann sogleich eingewandt werden, ist doch nicht zu leugnen, daß die Empfindung als ein Bewußtseinsphänomen des psychologischen Subjektes dessen durchaus individuelles und subjektives Eigentum ist. Die Lehre von der Subjektivität der sinnlichen Empfindungen ist, so wird hervorgehoben, gesichertes Ergebnis der Erkenntnistheorie, der Psychologie, der Physiologie, der Physik. Alle diese Disziplinen zielen auf eine fortschreitende Eliminierung der Empfindung aus dem Aufbau unseres wissenschaftlichen Weltbildes hin. Besonders deutlich tritt dieser Zug in der Entwicklung der theoretischen Physik hervor, für welche die Ausbildung der Einsicht von der Subjektivität der Empfindungen und die Überwindung der Gebundenheit an den Sinnenschein der erste Schritt war. Dem entspricht, daß die Gegenstände, von welchen die Naturwissenschaft handelt, sowenig mit den empfundenen Empfindungen identisch sind, wie die Gesetze, welche sie aufstellt, Gesetze der Koexistenz oder der Sukzession der empfundenen Empfindungen sind. Bezeichnet man die von einem psychologischen Subjekte, z. B. von mir empfundenen Empfindungen mit: a, b, c, u. s. w., dann hat Naturwissenschaft es niemals direkt mit einem wie immer zu bestimmenden Zusammenhang dieser Elemente a, b, c,

u. s. w. zu tun. Sofern dies die Auffassung des Empirismus oder des sensualistischen Positivismus ist, darf sie als endgültig durch die Tatsache der Wissenschaft widerlegt gelten. So scheint es, daß der Rückgang auf die Empfindung als den Quell unseres Wirklichkeitsbewußtseins uns geradenwegs dem psychologischen Idealismus in die Arme führt und damit in einen Widerstreit mit der objektiven Wissenschaft von der Natur verwickelt, in welcher die Tendenz zur Beseitigung aller psychologischen und anthropologischen Abhängigkeit eine unbestrittene Gültigkeit erreicht hat.

Diese Bedenken sind nun nicht ganz unbegründet. In ihrer allgemeinsten Formulierung gehen sie allerdings erheblich zu weit; auf das richtige Maß zurückgebracht, treffen sie aber Punkte, wo die Notwendigkeit einer Ergänzung der bisherigen Betrachtungen ersichtlich wird. Denn der psychologische Idealismus, auf den sie hinzielen, ist doch nicht so einfach abgetan, wie seine Gegner meinen. Und wenn er gewiß nicht das Letzte ist, zu dem die theoretische Philosophie gelangen kann, so bezeichnet er — seiner dogmatischen Fassung entkleidet — einen notwendigen Durchgangsort und stellt auf alle Fälle beachtenswerte und nicht von vornherein abzuweisende Probleme.

Nach ihm, wie er in freilich reichlich metaphysischer Formulierung zuerst von Berkeley entwickelt, von seinen modernen Nachfolgern wie J. St. Mill, Laas, Mach, Vaihinger als idealistischer Positivismus weiter geführt worden ist, erschöpft alles Sein, von dem ich weiß, sich in seinem Empfundenwerden durch mich. Welches nun auch der genauere Sinn dieser an sich mehrdeutigen Formel ist, so ist zunächst ersichtlich, daß durch die Beschränkung unseres Realitätsbewußtseins auf die Empfindung die Bedeutung der logischen Prinzipien für die Konstitution unserer Erfahrungswissenschaft und unseres Begriffes einer objek-

tiven Welt keineswegs eingeschränkt wird. Die Einsicht, daß durch die Beziehung des Erkenntniszusammenhanges auf die Empfindung er nicht nur die Determination, welche Erkenntnis erst als ein bestimmtes System begründet, sondern auch einen neuen, gerade für das Realitätsbewußtsein entscheidenden Charakter erhält, läßt die Objektivität der Erkenntnis unangefochten. Diese Objektivität gründet in eigenen und zwar zeitlosen Gesetzen; und kein Begriff von Wirklichkeit kann diesen Gesetzen entzogen gedacht werden. Aber aus ihnen allein läßt sich nicht hinreichend bestimmen, was der Sinn der Wirklichkeitsurteile in unseren Erfahrungswissenschaften ist. Indem sie Urteile sind, unterliegen sie natürlich den Bedingungen gültigen Urteilens überhaupt; und insofern sie eine Beziehung des Denkens auf Empfindung einschließen, unterliegen sie den Bedingungen alles beziehenden Wissens. Aber zunächst ist schon das Auftreten von Wahrnehmungselementen aus den Bedingungen objektiv gültigen Urteilens nicht abzuleiten, und schon darum enthalten die Realurteile mehr als eine bloß begriffliche Beziehung. Und sodann liegt in dem Bezug auf die Empfindung mehr als lediglich die Erfassung einer neuen logischen Dimension. Natürlich entspringen hier eine Reihe eigener und noch längst nicht hinreichend untersuchter logischer Probleme; denn mit Rücksicht auf die in den Prinzipien der Objektivierung enthaltenen Bedingungen treten wohl unterscheidbare Postulate für die Bildung des Wirklichkeitsbegriffes auf, welche diesen, gemäß den Zielen der Erkenntnis und ihren Methoden, gestalten und differenzieren. Die Beziehung von Form und Materie der Erkenntnis ist in der Tat eine logische, übrigens für die einzelnen Wissensgebiete verschieden zu bestimmende Korrelation. Aber so wichtig alles das ist, solange es sich nur um die Analyse der Erkenntnis der Wirklichkeit handelt, so ist doch nicht zu übersehen, daß durch

den Bezug des Denkens auf Empfindung zugleich auch eine Erweiterung unseres Bewußtseins stattfindet, unser gesamtes Erfahrungswissen mit etwas verknüpft wird, das uns in einer anderen als bloß urteilsmäßigen Form zugänglich ist. Die neue logische Dimension läßt uns vom Standpunkte der Erkenntnis aus auf einen Untergrund blicken, der als solcher nicht-logischer Natur ist, und durch welchen das Erkenntnisgefüge, soweit es auf diesem Untergrund aufgebaut ist, eine neue Qualität erhält. Hier wird neben dem Objektivitätsbegriff etwas anderes als sinnliches Bewußtsein sichtbar, das nun in ein Verhältnis zu dem Objektivitätsgedanken tritt. Dadurch aber erhalten die Realitätsurteile, in denen dieses Verhältnis zum Ausdruck kommt, und erhält weiter das gesamte System der Objektivität durch diese Realitätsurteile Anteil an dem spezifischen Charakter des sinnlichen Bewußtseins. So wird der kritische Grundgedanke, welcher die Lehre von der Objektivität beherrscht, nirgends durch den Rückgang auf die Empfindung erschüttert, vielmehr nur ergänzt.

Aber nun kommt alles darauf an, dieses sinnliche Bewußtsein richtig zu erfassen. Und da gilt es vorzüglich, die Bestimmung seines Charakters von allen naturwissenschaftlichen, psychologischen und auch metaphysischen Deutungen, kurz von allen Fassungen, die der objektivierenden Bearbeitung entspringen, frei zu halten. Der Einwand der Subjektivität, welche den Empfindungen zukommen soll, durch die sie angeblich ungeeignet zum Eckstein des wissenschaftlichen Gebäudes werden, entspringt nun offensichtlich einer solchen theoretischen Umarbeitung, gibt also keineswegs den reinen Charakter des Empfundenen wieder. Eine genauere Untersuchung zeigt, daß in der Lehre von der Subjektivität der sinnlichen Empfindungen mehrfaches vermischt ist, das zu trennen gerade für die vorliegende Frage unbedingt erforderlich ist.

Zunächst ist gewiß, daß diese Lehre, wie sie im Zusammenhang mit der Theorie der spezifischen Sinnesenergien historisch hervorgetreten ist, ihrem logischen Wert nach eine Hypothese darstellt, welche nur im Rahmen eines objektiven Weltbildes möglich ist. Daß die von mir empfundenen Empfindungen mir und nur mir zugehören, daß sie Produkt meiner psycho-physischen Organisation oder Erzeugnis meines Geistes sind, kann immer nur nach vollzogener Unterscheidung des individuellen Subjektes von den äußeren Reizursachen mit Sinn behauptet werden. Die Subjektivität der Empfindungen in diesem Verstande scheidet, weil sie bereits einen dogmatischen Charakter aufweist, aus kritischen Untersuchungen aus. Obendrein ist sie, auch nur als Hypothese ausgesprochen, im höchsten Grade anfechtbar, ja eigentlich durch den Gang der Wissenschaft selbst schon widerlegt. Wenn es eine Zeit gab, in welcher die Empfindung völlig von der supponierten Außenursache getrennt und als ein freies Erzeugnis des schöpferischen Subjektes betrachtet wurde, so ist in den großen Arbeiten von Helmholtz jedenfalls der Umschwung der Auffassung schon erkennbar, und wenn Helmholtz auch noch in bezug auf die Modalität der Empfindungen einigen Vorbehalt machte, so tritt bei ihm um so entschiedener die Tendenz hervor, die Empfindung nach allen ihren sonstigen Bestimmungsstücken durch den Reiz (und nicht durch die Natur des Subjektes) bedingt zu denken. Damit aber wird die Empfindung grundsätzlich wenigstens wieder dem Zusammenhang des Naturgeschehens eingeordnet, aus welchem sie, in den Anfangstagen der neueren Naturwissenschaft, zur reinlichen Erkenntnis des objektiven Naturgeschehens eliminiert war. Trifft dies zu, dann ist der Schluß nicht mehr unberechtigt, daß wir bei dem Rückgang auf die Empfindung keineswegs der Subjektivität überantwortet werden. Wir erfassen auf Grund einer möglichen Vor-

stellungsweise dann in den Empfindungen gewissermaßen einen Zipfel der über die Sphäre des Subjektiven hinausreichenden Wirklichkeit. Und wie weit der uns zugängliche Teil dieser Realität auch hinreichen mag, darauf eine Wissenschaft vom Ganzen zu gründen, so möchte er doch genügen, um eben mit dieser Erfassung uns das Bewußtsein von Wirklichkeit überhaupt zu gewähren. Hiermit stimmt überein, daß die objektive Wissenschaft von der Natur tatsächlich von den von uns individuell erlebten Empfindungen nicht so losgelöst ist, wie es auf den ersten Augenblick erscheinen mag. Unzweifelhaft ist, daß ihre Gesetze nicht von den Empfindungen  $a, b, c$  u. s. w., sondern von Elementen  $a_1, b_1, c_1$  gelten, die niemals mit  $a, b, c$  zusammenfallen. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß zwischen  $a, b, c$  u. s. w. einerseits und  $a_1, b_1, c_1$  u. s. w. andererseits ein gesetzlicher Zusammenhang bestehen muß, der in der Sonderung der Disziplinen sogar zum Gegenstand der Untersuchung für eine besondere Wissenschaft, der Psychophysik, geworden ist. Man darf nicht aus dem Wissenschaftsganzen eine Disziplin herausnehmen und, wenn es sich um die Würdigung der Grundlage unseres gesamten Weltbildes handelt, die kunstgemäße Isolierung, welche etwa die theoretische Physik bewahren muß, als Ausdruck des wissenschaftlichen Verfahrens überhaupt hinstellen. Wenn die theoretische Physik von den individuellen Sinnesempfindungen absieht und diese als für die Konstruktionen des Gesetzeszusammenhanges der Außenwelt nicht in Betracht kommend, sie dem empfindenden Individuum zuweist, so fallen sie darum keineswegs überhaupt aus der Natur aus. Jeder Schritt, durch welchen sich die theoretische Physik von den angeblich rein subjektiven und anthropologischen Elementen befreit, fordert eine gesetzliche Beziehung der von diesen Elementen befreiten Ergebnisse zu ihnen, fordert eine Ergänzung der theoretischen Physik durch



eine Wissenschaft, welche diese Beziehungen erforscht. Wir sind in dem Aufbau unseres Weltbildes nun einmal an Sinnesempfindungen gebunden und müssen daher, wie weit wir uns auch von ihnen im einzelnen entfernen, am Ende doch stets den Weg zu ihnen zurück wieder finden können.

So ist die Subjektivität der Empfindungen nicht so bedrohlich, als daß sie die bisherigen Erörterungen ernsthaft in Frage stellen könnte. Nur wenn die Empfindung als ausschließliches Produkt unserer Psyche, als eine Schöpfung aus dem Nichts dargetan werden könnte, würde der Rückgang auf sie zu dem psychologischen Idealismus führen. Aber dies ist eine durchaus dogmatische Behauptung, die von allen Seiten mit Recht angefochten werden kann; daher ist mit ihr nichts zu beweisen; und wenn wir auf die Empfindung zur Aufklärung unseres Realitätsbewußtseins zurückgreifen, ist damit noch in keinem Sinne eine Entscheidung über den Gegensatz von Idealismus und Realismus getroffen. Nur daß im Empfindungsbewußtsein uns etwas gegeben ist, das notwendig neben den logischen Grundlagen als ein selbständiges Ferment angezogen werden muß und zwar als ein Ferment, das in einer wesentlichen Hinsicht unseren Begriff von Realität formiert, sollte dargetan werden. Denn in diesem Empfindungsbewußtsein erschließt sich uns jedenfalls etwas, das auch als ein Sein angesprochen werden kann. Es ist zwar nur ein bewußtes Sein, aber doch seinem Wesen nach etwas von dem idealen Sein grundsätzlich Verschiedenes. Es wird nicht „gemeint“, sondern vorgefunden; wir werden seiner unmittelbar, d. h. nicht durch objektivierende Funktionen vermittelt, inne. Und dies gilt nicht nur von dem Empfindungsbewußtsein. Es ist ein geschichtlicher Verdienst des psychologischen Idealismus in allen seinen Ausprägungen, die Empfindung als Quelle eines selbständigen Seinsbegriffes herausgearbeitet zu haben;

seine Einseitigkeit ist, daß er dabei vorwiegend allein sich auf die Empfindung und nicht auf das Bewußtsein schlechthin stützt. Kann durch Analyse der gegenständlichen Erkenntnisbedingungen gezeigt werden, wie die Empfindung eine eigenartige und durchaus selbständige Unterlage für den Aufbau unseres Erfahrungswissens bildet, dann läßt sich in der Erweiterung des Gedankenganges ein gleiches nun für das gesamte Bewußtsein nachweisen. Historisch ist sogar der Nachweis des Seins des Bewußtseins in seiner allgemeinen Form früher hervorgetreten. Denn die berühmte Argumentation des Descartes läuft schließlich auf die Einsicht hinaus, daß das Denken des Seins selbst ein Sein ist, das seine völlige Verschiedenheit von dem gedachten Sein dadurch dokumentiert, daß es auch bei einer Verneinung dieses nicht aufgehoben, sondern im Verneinungs- resp. Zweifelsakt erfahren wird; daher es nicht als logische, wohl aber als tatsächliche Voraussetzung jedes möglichen Zweifelns seiner selbst gewiß ist. Der universale Zweifel beweist zwar nicht die Realität der denkenden Seele; aber er erhellt schlagend den Unterschied zwischen Denkinhalt und der unmittelbar gegebenen Bewußtseinsbestimmtheit und die Unmöglichkeit ihrer Rückführung aufeinander. Als Zweifel setzt er logisch, wie anfangs hervorzuheben war, einen Begriff von Wirklichkeit voraus, den es vielmehr erst zu gewinnen gilt; aber diese dialektische Zuspitzung soll in letzter Hinsicht auch nur das wirksamste Motiv zu der Selbstbesinnung sein, die in allen Bewußtseinserscheinungen, nicht nur in dem Akt des Zweifelns, eines Gegebenen inne wird, über das kein Streit sein kann, weil es nicht als Gedachtes, sondern als Gegebenes erfahren wird. Dieses Faktum muß sogar von dem logischen Idealismus zugegeben werden, für welches er den Grenzbegriff der „Bewußtheit“ geprägt hat. Aber das Entscheidende ist nun, daß dies Faktum zum Ausgangspunkt einer Reihe

eigener und eigentümlicher Begriffe wird, von denen der des bewußten Seins selbst für die Erörterung des Realitätsproblems von grundlegender Bedeutung ist.

Als sein allgemeinstes Merkmal kann im Unterschied von dem Begriff des idealen Seins die Zeiterfüllung angesehen werden. Das ideale Sein ist als solches in keiner Zeit; das Bewußtsein dagegen besitzt, mit Henry Bergson zu reden, stets eine „wahre Dauer“, die freilich von mathematischen Zeitbestimmungen sorgfältig zu unterscheiden ist und unterschieden werden kann.

Kehrt man von dieser allgemeinen Begriffsbestimmung zu dem Problem der Empfindung zurück, so ist allerdings zutreffend, daß die eingewandte Subjektivität der Empfindungen doch auch etwas Berechtigtes enthält; die Empfindung als solche ist uns nur als Bewußtseins-Tatsache zugänglich und muß daher als Bewußtseins-Inhalt bezeichnet werden. Die Empfindung überschreitet nicht die Grenzen des bewußten Seins. Aber dieses bewußte Sein, dessen Bestimmtheit die Empfindung ist, braucht nicht als individuelles Bewußtsein gedeutet zu werden. Strenggenommen ist eine solche Auffassung sogar unhaltbar. Denn in dem unmittelbaren Bewußtsein der Präsenz einer Empfindung ist nichts von den individuellen Zügen enthalten, welche das individuelle Empfinden als individuelles auszeichnen. Die Erkenntnistheorie hat für den Allgemeinbegriff des Bewußtseins im Unterschied von dem individuellen Inhalt seit Kant den Begriff des „Bewußtseins überhaupt“ geprägt, dessen richtige Bildung nicht angefochten werden kann. Da aber das „Bewußtsein überhaupt“ ein Faktor ist, der bei allen Aussagen über empfindbare oder erfahrbare Inhalte auftritt, kann er wie eine Konstante behandelt und in der einzelnen Untersuchung außer Betracht gelassen werden. Daher besagt die Einsicht, nach welcher die Empfindung uns immer nur als Bewußt-

seins-Tatsache gegeben ist, nichts für den Ort der Empfindung und ihre Bedeutung für den Aufbau unseres Weltbildes.

Aber wichtiger ist nun ein Anderes. Wenn von der Subjektivität der Empfindung die Rede ist, dann wird dabei nicht nur an die Beziehung auf das Bewußtsein überhaupt, sondern auch an die Beziehung auf das empfindende Individuum gedacht, welche Beziehung auch ohne jegliche Introjektion der Empfindung in den Empfindenden besteht. Empfindungen sind nicht überhaupt gegeben, sondern immer nur mir und dir gegeben. Folgt nicht aber aus eben dieser Beziehung, welche man allgemein als das Prinzip der Relativität der Empfindungen bezeichnen kann (da sie doch immer nur relativ zu einem psycho-physischen Subjekt erfahren werden) eine bedeutsame Einschränkung in ihrer Verwertung für eine Bestimmung des Wirklichkeitsbegriffes?

Hier liegt in der Tat eine Schwierigkeit, aber eine Schwierigkeit, welche, richtig verstanden, das bisher gewonnene Ergebnis nicht aufhebt, sondern ergänzt und weiterführt.

Aus der Einsicht, daß die Empfindung nur als Tatsache des Bewußtseins gegeben ist, folgt nicht, daß sie ein bloß individuelles Phänomen sei. Der Solipsismus, den man gelegentlich durch den „Satz des Bewußtseins“ begründet glaubte, ist tatsächlich keine notwendige Konsequenz desselben, wenn man sorgfältig den Begriff des „Bewußtseins überhaupt“, der allein für ihn in Betracht kommt, von dem Begriff des Bewußtseins als Summe individueller Erfahrungen sondert. Aber so wenig wie dieser Satz den Solipsismus einschließt, schließt er ihn aus. Die Abhängigkeit des Empfundenen vom „Bewußtsein überhaupt“ garantiert noch nicht eine empirische oder immanente Wirklichkeit, die von dem individuellen empfindenden Subjekt unabhängig ist.

Es entsteht daher die Aufgabe, das Verhältnis des

Empfundenen zu dem Empfindenden näher aufzuklären. Wie nun die kritische Untersuchung nirgends dogmatische Prämissen aufnehmen darf, kann sie dabei nicht den Begriff eines psycho-physischen Subjektes, der nur im Rahmen eines objektiven Weltbildes zulässig ist, voraussetzen. Somit ergibt sich die Frage, ob es möglich ist, in dem Empfindungsbewußtsein noch vor aller Objektivation und unabhängig von einer solchen Züge ausfindig zu machen, welche durch rein deskriptive Ermittlung die problematische Ichbeziehung erhellen.

Eine solche liegt nun in der Tatsache vor, daß alle Erfahrung uns nur als Eigenerfahrung gegeben ist. Die Empfindungen schweben nicht sozusagen in der Luft, sondern sind, soweit sie wirklich empfunden werden, immer einzelnen Erfahrungskreisen eingeordnet. Überblickte ich alles, was ich empfinde und erlebe, so bildet der Inbegriff dieser Daten für mich eine Welt, die ich zwar nicht vollständig, aber für die vorliegende Erörterung hinreichend durch das Merkmal ihrer schlechthinigen Abgeschlossenheit gegenüber jeder möglichen Erfahrungswelt eines fremden Erkenntnissubjektes charakterisieren kann. Um jedes Mißverständnis auszuschließen, mag ausdrücklich hervorgehoben werden, daß diese phänomenologische Feststellung keinerlei Entscheidung über das Verhältnis von Ich und Außenwelt oder eine nähere Vorstellung des als Ich zu Bezeichnenden einschließt; sie ist gegenüber jeder möglichen Hypothese neutral. Mag das Ich als ein besonderer Komplex innerhalb der Erfahrungsdaten, mit denen die anderen in unauflöslicher Komplexion stehen, wie es z. B. Mach annimmt, aufgefaßt werden oder mag es als Träger gegenüber allen Bewußtseinsinhalten vorgestellt werden: all das ist hier zunächst gleichgültig. Und ebenso wird zum Vollzug der Zuordnungs- und Vergleichsurteile, die erforderlich sind, um meine Erfahrung als Eigenerfahrung zu erkennen und herauszuheben, keine Realbehauptung

über das Vorhandensein von Fremderfahrungen vorausgesetzt. So wenig die Erkenntnis, daß unsere Welt nur eine unter den möglichen ist, die Existenz anderer Welten einschließt, so wenig überschreite ich hier meine Eigenerfahrung, wenn ich den Gedanken einer Fremderfahrung einführe. Daher ist dieser Satz von der Abgeschlossenheit der Eigenerfahrung von jedem erkenntnistheoretischen Standpunkt, auch von jedem Idealismus und Realismus, anzuerkennen.

Faßt man den Solipsismus nicht dogmatisch, beschränkt man ihn ausdrücklich auf den Satz von der totalen Abgeschlossenheit der Eigenerfahrung, dann ist er, wie er mit keiner Theorie der Objektivität in Konflikt gerät, auch durch keine ihrer Fassungen zu widerlegen oder zu überwinden. Wiederum tritt hier schlagend hervor, wie Probleme, auf welche eine Zergliederung der Grundlagen der Erfahrungswissenschaft führt, durch bloß logische Erörterungen nicht erledigt werden können. Denn sofern alle Erfahrungswissenschaften an ein unmittelbar Erfahrbares und Gegebenes anknüpfen, andererseits aber dieses unmittelbar Gegebene in vereinzelte Erfahrungskreise zerfällt, entsteht die Aufgabe, aufzuklären, was die Setzung von Gegenständen außerhalb der individuellen Erfahrungskreise überhaupt bedeuten könne. Woher weiß ich, daß meine Erfahrung nur ein Ausschnitt aus einer allgemeinen Erfahrung ist, woher weiß ich, daß die Erfahrungskreise anderer Erkenntnis-subjekte neben dem meinigen bestehen? Ob die Welt meine Vorstellung ist oder nicht: jedenfalls lebe ich nur in der mir zugänglichen Welt; sie allein erfahre ich und ein Recht, über sie hinausgehende reale Behauptungen auszusprechen, ist ohne weiteres nicht ersichtlich. Indem aber die Frage so gestellt wird, gewinnt das Realitätsproblem eine bestimmtere Fassung als das Problem der Außenwelt. Wenn in dem Bewußtsein, dessen wir unmittelbar inne werden, ein seiner Substanz nach

von dem logischen Sein verschiedenes Sein sich erschließt, dann ist damit zwar nur ein Ansatz zur Aufklärung des in den Erfahrungswissenschaften verwendeten Realitätsbegriffes gewonnen. Aber nur von ihm aus ist eine fruchtbare Erörterung desselben möglich. Es ist wiederum ein Verdienst des psychologischen Idealismus, diesen Tatbestand klar erkannt und herausgearbeitet zu haben. Und wie weit er auch im Einzelnen fehlgegriffen und durch einen negativen Dogmatismus und die Beschränkung der Erörterung auf die Empfindung sich die Lösung abgeschnitten hat: die Frage nach dem Recht einer Setzung der Außenwelt ist nur von seinem Standpunkt aus, der sich somit als ein notwendiger Durchgangsort erweist, begründet.

Natürlich ist es jederzeit möglich, dieses Recht auf dem Wege einer Hypothese zu fordern. So haben denn die verschiedenen historisch hervorgetretenen Bemühungen, einen Beweis für die Realität der Außenwelt zu finden, welche zu setzen den Erfahrungswissenschaften unentbehrlich ist, ein intellektuelles Beweisverfahren eingeschlagen. Es ist gleichgültig, welche logischen Motive herangezogen werden, um die Summe der Daten meines Erfahrungskreises durch Einordnung derselben in einen umfassenderen Erfahrungsbestand zu ergänzen. Mag ich mir etwa so die Außenwelt als ein System verharrender Teilbedingungen für das Auftreten meiner Sinnbilder oder sie erzeugender Ursachen oder wirksamer Kräfte denken, so ist zweifellos, daß wir damit unwiderstehlich in den Bannkreis des logischen Idealismus zurückschlagen werden. Führen wir ein reales Sein als denknötwendige Voraussetzung zur Erklärung der von uns unmittelbar erfahrenen sinnlichen Anschauung ein, so hat dieses reale Sein seinen Charakter von Realität eingebüßt, insofern es als denknötwendige Voraussetzung erscheint. Diese Voraussetzungen sind als freie Schöpfungen der konstruierenden Wissenschaft anzu-

sehen, die gemäß den Prinzipien ihrer Konstruktion auch hier nur sich betätigt, Schöpfungen, von denen nicht ersichtlich ist, wie ihnen ein über ihre methodische Bedeutung hinausreichender Wert zugesprochen werden könnte. Nicht, daß ihnen damit jede reale Bedeutung bestritten werden müßte; die Forderung könnte bestehen, daß ihnen, wenn sie auch nur als logisch unentbehrliche Setzungen in unserem Wissenschaftszusammenhange auftreten, ein reales Sein entsprechen sollte. Die wesentliche Schwierigkeit ist vielmehr, daß die Vorstellung eines solchen realen Seins, das nicht mit den empfundenen Erfahrungsdaten zusammenfällt, keinen angebbaren Sinn hat. Die Idee oder die Hypothese einer Außenwelt bleibt, wenn sie als Idee oder Hypothese wie immer auch gerechtfertigt wird, nur ein Gedanke. Der Theoretiker könnte sich vielleicht mit solchen Überlegungen zufrieden geben, da er, der in der Welt der Gedanken lebt, in der Idee der Außenwelt, dieser Urhypothese, die hinreichende Grundlage seiner Arbeit fände, die Grundlage, die keiner anderen als logischer Rechtfertigung bedarf und durch eine solche alle wünschenswerte Fertigkeit erhält. Philosophisch angesehen, würde das aber die Rückführung des Realitätsproblems auf das der Objektivität besagen. Solange nicht angegeben werden kann, was die Einführung verharrender Teilbedingungen, erklärender Ursachen, etc. mehr denn als logische Setzung bedeutet, verbleiben wir, ob wir es anerkennen und aussprechen oder nicht, auf idealistischem Standpunkt. Die Hypothese einer Außenwelt erweitert nicht das erfahrene Sein, sondern unser Erkenntnisssystem, indem es demselben Einheit und Abschluß gibt. Das intellektuelle Beweisverfahren für ein von den empfundenen Sinnesdaten unterschiedenes Sein erschöpft seine Funktion innerhalb des Erkenntnis-systems, überschreitet dasselbe aber nirgends. Nur wenn es möglich ist, durch Zergliederung des Empfindungs-



bewußtseins die Eigenerfahrung zu erweitern, ist der Solipsismus, der durch keine wie immer begründete logische Konstruktion zu überwinden ist, aufzuheben, nur wenn das Eigenbewußtsein selber uns über seine Subjektivität hinausführt, sind die Schranken seiner Verwertung für eine zureichende Bestimmung unseres Begriffes von Realität zu beseitigen. Was in dem psychischen Idealismus, sofern er seiner dogmatischen Fassung entkleidet ist, an berechtigter phänomenologischer Einsicht enthalten ist, lehrt in der Tat, daß von ihm aus eine befriedigende Grundlegung der Erfahrungswissenschaften nicht zu gewinnen ist. Aber das heißt nicht, daß wir nunmehr wieder auf den Standpunkt der Reflexion zurückgeworfen wären. Es muß vielmehr die Frage erhoben und erörtert werden, ob Empfindung und Denken, die sich bisher als zwei selbständige Wissensquellen herausgestellt haben, die einzigen Erfahrungsweisen sind, auf die wir zur Lösung des Realitätsproblems angewiesen sind, ob nicht noch andere Erfahrungsarten in Frage kommen und Berücksichtigung verdienen.

## 4.

Nach den an den Naturwissenschaften vorzüglich orientierten erkenntnistheoretischen Richtungen ist Erfahrung logische Verarbeitung des Empfundenen. Aber dieser Begriff der Erfahrung ist eng; zum mindesten umfaßt er nicht alle die Quellen, aus denen die großen geschichtlichen Schöpfungen der Kultur, der Religionen und der metaphysischen Weltauffassungen, des Rechts und der Sittlichkeit, der Kunst u. s. w. hervorgegangen sind. Der historische Mensch ist nach Diltheys schönem Ausdruck ein lebendiges Geschöpf, in dessen Adern wirkliches Blut und nicht nur der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit rinnt. So offenbart sich sein Wesen erst in der ganzen Fülle der Leistun-

gen, die er hervorgebracht, lassen sich aus ihr erst die Züge in Gesamtheit gewinnen, die seinen Weltbegriff konstituieren. Neben die kritische Untersuchung der Grundlagen einer mathematischen Theorie der Natur tritt die Analysis der Grundlagen des Rechts, der Kunst, der Religion u. s. w. Dem entspricht, daß das Weltbild der neueren Zeit in der Universalität all der geschichtlichen Kulturschöpfungen gefaßt sich keineswegs mit dem grauen, cimmerischen Gespenst deckt, für welches die Materialisten strengster Observanz Alleinherrschaft beanspruchen. Es war eine bewundernswerte Leistung der mathematischen Naturwissenschaft, daß sie die Natur, welche von allen Völkern zu allen Zeiten als ein Lebendiges erfaßt und verstanden wurde, zu einem seelenlosen Mechanismus herabdrückte, sie, die von den Weisen des Orients wie von denen des Abendlandes geliebt und vergöttert wurde, in ein System mathematischer Abhängigkeitsverhältnisse materieller Einheiten im Raum verwandelte. Aber so wenig war das Verlangen des Menschen, in der Welt Schönheit, Sinn und Seele zu finden, vielmehr in der ahnungsvollen Hingabe des Gemütes unmittelbar zu erfahren, zu ersticken, daß im Gegensatz zu der sieghaft fortschreitenden rationellen Naturerklärung eine Opposition sich dauernd erhielt und nach der ersten Bewunderung der großen Erfolge der neuen Wissenschaft von der Natur sich immer entschiedener behauptete. Philosophen, Künstler, Mystiker arbeiteten daran, die „Tagesansicht der Natur“, um mit Fechner zu sprechen, gegenüber ihrer „Nachtansicht“ zu rehabilitieren, indem sie die Kunst etwa als ein eigenes Organ des Weltverständnisses entwickelten oder von dem moralischen Bewußtsein aus dem Zugang zu dem übersinnlichen Zusammenhang der Dinge suchten, welche die Oberflächenkonstruktion der Naturwissenschaft nicht zu erfassen vermochte. Den Höhepunkt der ästhetischen Weltinterpretation bildete Goethe; die

der moralischen Weltinterpretation gipfelte in Kant; schränkte er in der Kritik der reinen Vernunft die mathematische Theorie der Naturwissenschaft auf die gedankliche Bearbeitung der Erscheinungen ein, so fand er von dem für alle Vernunft gültigen Sittengesetz aus den Zugang zu der intelligiblen Welt der Freiheit. In der romantischen Philosophie vereinigten sich beide Ströme zu dem größten und wirkungsreichsten Protest gegenüber der engherzigen und leblosen Weltbetrachtung vom Standpunkt der naturwissenschaftlichen Forschung aus.

Es ist nun aber bemerkenswert, wie in diesen Bewegungen immer deutlicher die Einsicht hervortrat, daß, wenn wir nun von den geschichtlichen Kulturleistungen auf ihre Entstehung in unserem Geiste zurückgehen, wir zu elementaren Bewußtseinsfunktionen gelangen, die nicht aus Empfinden und Denken allein sich zusammensetzen. Überblicken wir die Wissenschaft in ihrer ganzen Verzweigung, gehen wir auf den Grund der Religionen, des Rechtes und der Kunst zurück, dann eröffnen sich uns allerorten Quellen, aus denen wie aus unerschöpflich fließenden Brunnen immer neues Leben strömt, das in den verschiedenen Kulturgebieten sich niedergeschlagen hat. In der Tat muß den objektiven Schöpfungen ein subjektives Verhalten korrespondieren. Neben der mathematischen Konstruktion von Gegenständen und Vorgängen im Raum, welche das Schema des naturwissenschaftlichen Denkens ist, muß es andere Arten, den Gegenstand aufzubauen und zu erfassen, geben. Das unmittelbar Gegebene ist nicht so „dumpf“ und zeigt nicht die Uniformität des Gegebenseins, wie die intellektualistischen Theorien annehmen, daß es vielmehr der Analyse, nämlich der phänomenologischen Analyse zugänglich ist, die in ihr einen überraschenden Reichtum von Gehalt und Beziehungen uns erschließt und zwar Beziehungen, welche nicht nur äußerliche der Koexistenz und Sukzes-

sion im Gegebenen, sondern innerlich erlebbare Beziehungen zu ihm sind. Anders ausgedrückt heißt das, daß die Erfahrungsart nicht durchweg die gleiche ist, sondern wohl unterscheidbare Weisen zuläßt, in denen uns erst das Erfahrbare nach seinen verschiedenen Bedeutungen hin aufgeht. Wie Gedichte, die nach Goethes Bild buntbemalten Fensterscheiben gleichen, die nie von außen, sondern nur durch Hineinversetzung in das Innere der Kapelle verstanden werden können, ist auch gegenüber den Erfahrungsdaten, die in einem noch tieferen Sinn gemalten Fensterscheiben vergleichbar sind, ein verschiedenes Verhalten möglich, in welchem auch sie in verschiedenartigem Lichte erglänzen. Nur durch die übermächtige Vorherrschaft der objektiven Naturwissenschaft ist begreiflich, daß ihre Art der Betrachtung des Gegebenen als die nahezu einzig mögliche hat scheinen können und noch vielfach scheint, daß es fast einen gewaltsamen Akt der Selbstbesinnung erfordert, um einzusehen, daß wir uns selbst als Beziehungsglieder in sehr verschiedenen Relationen zum Gegebenen fühlen können, ja müssen und eben dadurch unsere Erfahrung selbst erweitern.

In diesem Sinne entwickelte Shaftesbury die künstlerische Anschauung der Natur und die Hingabe in den Gefühlen der Sympathie als die Form, in der uns allein ein Verständnis ihrer Einheit, ihres Zusammenhanges aufgeht, welche die konstruierende Wissenschaft, die die Natur wie eine Maschine in ihre Bestandteile zerlegt, um sie dann nachträglich äußerlich wieder zusammenzusetzen, niemals verstehen, niemals würdigen kann. Unter den zahlreichen Denkern, die von ihm beeinflusst oder angeregt wurden, hat dann Goethe in dem Studium der Urphänomene, in denen die Natur gleichsam selber zu uns spricht, den wahren Schlüssel für das Verständnis unserer Allmutter gefunden. Von verwandten und doch anderen Ansätzen aus haben

Schelling, Schopenhauer und ihre Gesinnungsgenossen in der reinen Kontemplation, in der intellektuellen Anschauung, in der willenslosen Betrachtung, in dem Urdenken in Bildern, in der wechselseitigen Interpretation der Phänomene durcheinander, den Weg zu finden geglaubt, auf welchem das Innere der Natur, die nur für den einseitigen naturwissenschaftlichen Geist ein Äußeres, aber in Wahrheit keinen Kern und keine Schale besitzt, sich uns erschließt. Und Schleiermacher endlich ging auf das Gefühl, in welchem wir uns einer schlechthinnigen Abhängigkeit bewußt werden, wo uns der Zusammenhang mit einem Unendlichen aufgeht, als den Quell aller Religiosität zurück, der durch keinen Fortschritt der positiven Wissenschaft aufzuheben ist, da er in seiner Bedeutung und seinem Erkenntniswert ganz unabhängig von ihr ist.

Es hat langer Zeit bedurft, um alle diese tiefgreifenden, nach ihrem methodischen Gehalt noch längst nicht ausgeschöpften Betrachtungen für die Erkenntnislehre im engeren Sinne fruchtbar zu machen. Erst in jüngster Zeit, ja, erst in unseren Tagen, ist die theoretische Philosophie dazu fortgeschritten, diese Ansätze aufzunehmen und fortzubilden.

In abgeschwächter aber doch bedeutungsvoller Form ist dies in der Entwicklung der ästhetischen Einfühlungstheorie geschehen. Freilich tritt in ihr das Charakteristische der hier anzudeutenden Auffassung noch nicht scharf hervor; denn es handelt sich weniger um das, was der Mensch in die Objekte hineinfühlt, als um das, was er aus ihnen herausfühlt. Immerhin kann sie als ein Beitrag zu der fortschreitenden Einsicht von dem Erkenntniswert des gefühlsmäßigen Erfassens angezogen werden. Es ist aber noch nicht abzusehen, inwieweit von ihr aus der Anschluß an die Richtungen möglich ist, die im Sinne der genannten klassischen Denker der neueren Philosophie einen inneren Zusam-

menhang zwischen Leben und Erkennen herstellen wollen.

Als repräsentativ für diese Richtungen darf etwa die intuitive Philosophie gelten, die Henri Bergson so eindrucksvoll entwickelt hat. Wieweit man mit ihm auch im einzelnen gehe, so dürfte ihm der Nachweis, daß die allein aus der übermächtigen Vorherrschaft der Naturwissenschaft zu erklärende Art, räumlich zu denken, unzureichend sei, die Fülle des Lebens zu fassen, vollgültig gelungen sein. Von einer anderen Seite her, von Schleiermacher und dem Studium der Geisteswissenschaften aus, hat Dilthey in allen seinen Arbeiten die Bedeutung des unmittelbaren Lebens und Erlebens für das Denken herauszustellen unternommen. So deckte er das Erlebnis als den Ursprung alles dichterischen Erfassens des Lebens auf, so versuchte er, die großen Typen der Weltanschauungen aus letzten Erfahrungen des Herzens, aus Stellungnahmen des Geistes zum Gegebenen, die vor aller denkender Verarbeitung desselben liegen, zu verstehen. Bei ihm tritt besonders deutlich hervor, daß es sich bei alledem nicht darum handelt, daß in phantastischer Umdeutung oder durch Introjektionen irgendwelcher Art das natürliche Weltbild gefälscht werde. Nur vom Standpunkt eines einseitigen Dogmatismus aus, der nur eine Möglichkeit der Weltauffassung ist, lassen sich solche Behauptungen über den Wert oder richtiger den Unwert der gefühlsmäßigen Natur- und Weltbetrachtung aufstellen. Und weiter zeigte Dilthey, daß die verschiedenen Erfahrungsweisen nicht nur der vorwissenschaftlichen Weltauffassung oder den in den religiösen und metaphysischen Systemen hervortretenden Weltinterpretationen zugrunde liegen. Kunst, Religion und Metaphysik sind es nicht allein, die aus dem unerschöpflichen Quell des Erlebens immer neue Nahrung ziehen. Auch die positiv forschende Wissenschaft kann

von dem Mutterboden des unmittelbaren Lebens dauernd nie sich lösen. Die radikale Scheidung von Intuition und Erlebnis einerseits, wissenschaftlichem Denken andererseits, wie sie etwa Henry Bergson befürwortet, ist so nicht haltbar. Weder ist jene als metaphysische Erkenntnis des Absoluten anzusprechen, noch kann diese dauernd auf Anschauung und Erlebnis Verzicht leisten. Möchten sie in der theoretischen Naturwissenschaft, in dem abstrakten mechanischen oder energetischen Weltbild fast gänzlich eliminiert erscheinen, so zeigt das System der Geisteswissenschaften in seiner ganzen Verzweigung, wie beständig Intuition und Erlebnis in das abstrakte Denken hineinwirken, wie ohne sie unsere Erkenntnis des Geistes verarmen würde. So wenig ist die Trennung haltbar, daß gerade in der Untersuchung und Klärung des wechselnden Verhältnisses dieser verschiedenen Funktionen im Aufbau der Geisteswissenschaften das zentrale Problem ihrer Grundlegung liegt. Die Geisteswelt, die im lebendigen Schaffen hervorgebracht ist, kann nur begriffen werden, wenn wir in subjektiven Akten ihre Ziele und ihr Werden nachzuerleben vermögen. Alle Mittel der objektiven Wissenschaften, von der Statistik bis zur verfeinertsten konstruktiven Psychologie, dienen nur dazu, das geschichtliche Material zu klären; aber zum Verstehen desselben gehört noch mehr. Könnten wir die Schöpfung des Faust in allen seinen Phasen, könnten wir das gesamte Leben von Goethe wie astronomische oder physikalische Vorgänge berechnen, dann hätten wir das wertvollste, das, was alle diese Berechnungen erst sinnvoll macht, überhaupt noch nicht berührt. Die historische Auffassung geschichtlichen Lebens schließt den wissentlichen oder unwissentlichen Übergang vom konstruierenden oder analysierenden Denken zu einem intuitiven Verhalten ein, in welchem wir dem aus erlebten Beziehungen erwachsenen Zusammenhang nachzu-

gehen suchen. Eben darum erschöpft sich niemals die Erkenntnis eines historischen Subjektes in bloßen Denkbestimmungen. Auch die abstrakte Beziehung auf transzendente Werte hilft über die wahren Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung nicht hinweg. Worauf es ankommt, das ist immer das lebendige Verhältnis zu den erlebten Werten, aus denen die historischen Objektivationen hervorgehen, aus denen sie nur verstanden werden können.

Es ist ersichtlich, daß all diese Bemühungen, in unserem Innern Quellen des Wissens zu entdecken, welche über Empfindung und Denken hinausreichen, mit der Psychologie in Auseinandersetzung treten müssen. Hatte doch die neuere wissenschaftliche Psychologie, ebenfalls geleitet von dem Erkenntnisideal der Naturwissenschaft, es unternommen, auch das seelische Geschehen auf ein Spiel seelenloser Elemente, auf bloße Komplexionen und Assoziationen von Empfindungen zurückzuführen. Man darf aber wohl sagen, daß dieser Versuch endgültig gescheitert ist. Selbst wenn wir den Menschen gänzlich aus seinem historischen Zusammenhang isolieren, ihn von seinen Schöpfungen und Werken losgelöst als Objekt der Untersuchung im Laboratorium zergliedern, läßt er sich nicht restlos auf ein bloßes Getümmel von irgendwie zu benennenden Einheiten reduzieren. Die Mindstuff-Theorie, wie William James die Hypothese, die nach den in der Assoziationspsychologie besonders deutlich hervortretenden Prinzipien das Seelenleben nach dem Schema des anorganischen Geschehens auflösen und erklären will, nannte, versagt schon gegenüber den elementarsten Wahrnehmungsvorgängen und erst recht bei den zusammengesetzteren seelischen Leistungen. Gegenwärtig kann es sich gar nicht mehr um die Frage handeln, ob neben den Empfindungen noch andere spezifische Leistungen im seelischen Lebenszusammenhang anzusetzen sind, son-



dern nur noch, wie diese gegenüber jenen abzugrenzen und zu benennen seien. Stumpf hat für sie allgemein die Bezeichnung „Funktion“ vorgeschlagen und in einer ausführlichen Analyse den Unterschied der Sinnesphänomene, der „Erscheinungen“, von den Funktionen begründet. Aber vielleicht ist der aus dem Kreis der Brentano-Schüler, insbesondere der von Husserl verwendete Terminus „Akt“ geeigneter, da er nicht mathematische oder naturwissenschaftliche Analogien wie die Bezeichnung Funktion nahelegt. Dilthey hat für sie den Ausdruck „Erlebnis“ geprägt, der schön und prägnant ist, wenn ihm nicht eine Mehrdeutigkeit anhaften würde, die Mißverständnisse und einen allzu vagen Gebrauch nicht ausschließt. Aber wie man auch die Namensfrage regle, das Wichtigste ist, daß die Selbständigkeit und Eigenart dieser seelischen Leistungen gegenüber den Empfindungen anerkannt und ihre Bedeutung für den Aufbau unseres Weltbildes gewürdigt wird.

So trifft die Analyse von zwei Seiten aus auf eine Erweiterung des Erfahrungsbegriffes, den die einseitig naturwissenschaftlich orientierte Erkenntnistheorie nur für die mathematische Konstruktion der Erscheinungen zu entwickeln vermag. Die geschichtlichen Objektivationen sind Schöpfungen des Geistes, in welchen unsere Weltvorstellung nach verschiedensten Richtungen bereichert, vertieft und erhöht wird; und diese Schöpfungen entsprechen dann spezifischen Bewußtseinsfunktionen, die sich durch Zergliederung unseres seelischen Lebens feststellen und nach ihrem Charakter und Sinn deskriptiv erfassen lassen. Freilich ist diese letztere Aufgabe, obwohl verschiedentlich in Angriff genommen, zur Zeit noch nicht gelöst. Eine wirklich gründliche Analyse von gewissen Aktklassen liegt bisher nur für die rein theoretischen Akte vor. Husserls logische Untersuchungen waren hier epochemachend. Daher sieht

sich jede erkenntnistheoretische Grundlegung, welche durch den Rückgang auf spezifische Akte unsere Weltvorstellung klären und die Analyse der objektiven Schöpfungen ergänzen will, vor der Schwierigkeit, ein bisher noch nicht genügend gesichtetes und durchgearbeitetes Material benutzen zu müssen; was aber nicht hindern kann, es wenigstens grundsätzlich zur Vervollständigung heranzuziehen.

Was läßt sich nun, wenn so im allgemeinen die Erweiterung des Erfahrungsbegriffes gerechtfertigt werden kann, für die Auflösung des Realitätsproblems im besonderen gewinnen?

Der geschichtlich bedeutendste Versuch, durch Rückgang auf nicht-intellektuelle Bewußtseinsfunktionen und zugleich durch Heranziehung von Begriffen, die in genauer Entsprechung zu diesen in anderen als wissenschaftlichen Objektivationen hervorgetreten sind, den Wissenszusammenhang zu vertiefen und verfestigen, liegt in den Systemen Fichtes und des jüngeren Schelling, sowie in den an ihren Anschauungen orientierten Richtungen der Gegenwart, vor allem in Rickerts und Münsterbergs Lehren, vor. Sieht man von allen Unterschieden der Formulierung und der Ausführung ab, dann läßt sich der gemeinsame Grundgedanke dahin ausdrücken, daß diese Denker in dem Begriff des Wertes, wie er uns im moralischen und ästhetischen Verhalten aufgeht, denjenigen Halt erblicken, durch welchen allein die Wissenschaft die Bedeutung erlangt, welche ihr eine bloß logische Grundlegung nicht gewähren kann. Scheint es zunächst ein Dualismus, wenn neben dem Reich des Denkens ein Reich der Werte, die nicht sind, sondern gelten, sich eröffnet, dann liegt der Schwerpunkt ihrer Bemühungen in dem Nachweis, daß eine Überwindung dieses Gegensatzes möglich und notwendig ist, daß auch die Wissenschaft der Geltungssphäre der Werte eingeordnet werden muß.

Denn Wissenschaft ist die fortschreitende Realisation einer Idee, der Idee der Wahrheit, die ebenfalls als unbedingter Wert anzusprechen ist. Indem die Wissenschaft von einer Stufe der Erkenntnis zu einer neuen fortschreitet, indem sie, nie stillstehend, in eine Folge von Stadien der Gesamterfahrung oder der Bearbeitung des unmittelbar Gegebenen sich auflöst, wird sie in diesem Fortgang von einer Idee geleitet, die für sie regulativ ist, die in dem gleichen Sinne wie die übrigen Werte der Arbeit und dem Handeln des Menschen Richtung und Sinn verleiht. Damit wird das gesamte Erkennen dem Begriff des sittlichen Handelns eingeordnet, wird jedes einzelne Urteil, das auf Wahrheit Anspruch macht, als eine Beurteilung unter dem Gesichtspunkt des Wahrheitswertes, das heißt als ein Werturteil, als der Ausdruck einer Zustimmung zu einem Sollen aufgefaßt, wird der gesamte Inhalt unseres Erfahrungswissens letztthin aus dem unbedingten Sollen erklärt. Nirgends nehmen wir das Gegebene passiv hin, sondern bearbeiten dasselbe in einem unabschließbaren Fortgang, geleitet von der Idee eines ewig Wertvollen, die darum geradezu als der wahre Gegenstand der Erkenntnis zu bezeichnen ist. Damit wird das Sein auf ein Gelten zurückgeführt, das in absoluten Forderungen und schließlich in einem absoluten Sollen wurzelt. In metaphysisch klingender Ausdrucksweise greift Fichte so zur Erklärung der ersten Anstöße zur Selbstbeschränkung des produzierenden Ich auf die moralischen Forderungen zurück, die das Ich antreibt, theoretisch zu sein, das heißt eine Vorstellungswelt zu erzeugen und sich in eine Mehrheit von empirischen Ichs zu spalten, um praktisch zu sein. Ähnlich leitete Schelling die freie Selbstbestimmung des Absoluten, das Intelligenz und Willen zugleich ist, aus einem Sollen, einem Inbegriff von Forderungen ab, die ihrerseits nur in dem Spiel freier Tätigkeiten außerhalb der Intelligenz erfüllt

werden können und daher eine Gemeinschaft vernünftiger Wesen fordern. Bei Rickert und Münsterberg hat der Grundgedanke des Primats der praktischen Vernunft seinen spekulativen Charakter eingeübt, hat er die Form vorsichtiger erkenntnistheoretischer Erörterung angenommen, die schließlich gemäß der hervorgehobenen Korrelation von Gegenstand und Bewußtseinsfunktionen in einer transzendental logischen Beweisreihe einerseits, einer transzendental psychologischen Beweisreihe andererseits gipfelt.

Man kann nun hier von diesen äußerst scharfsinnigen und tiefgehenden Untersuchungen absehen. Wie eine kritische Würdigung aller vorgebrachten Argumente sich schließlich auch zu entscheiden hat: für die Auflösung des Realitätsproblems kommt offenbar nur in Betracht, ob die Werte, deren Anerkennung den Gehalt der Wissenschaft ausmachen soll, als transzendente sich erweisen lassen, die als absolute dem produzierenden Ich oder dem „Bewußtsein überhaupt“ oder „dem erkenntnistheoretischen Subjekt“ gegenübertreten. Denn nur unter dieser Voraussetzung erhielte der Wissenszusammenhang, den unsere Wissenschaft aufbaut, eine Bedeutung, welche die Position des logischen oder klassischen Idealismus grundsätzlich überschreitet. Aber gerade sie fordert zu schwersten Bedenken heraus. Wie man den Gedanken auch wendet, so zeigt sich, daß bei seiner Begründung das „Bewußtsein überhaupt“ oder das erkenntnistheoretische Subjekt, das als Voraussetzung aller gegenständlichen Bestimmungen selbst nicht gegenständlich gedacht werden kann und daher von dem psychophysischen Subjekt streng zu scheiden ist, tatsächlich durch ein individuelles Bewußtsein ersetzt wird. Jeder Versuch, das „Bewußtsein überhaupt“ als urteilendes Bewußtsein zu denken, führt eine gegenständliche Bestimmung ein, die nach der Definition dieses erkenntnistheoretischen Grenzbegriffes ausgeschlossen sein soll.

Selbst wenn dabei alle Konsequenzen, welche die Analyse aus dem Gehalt und der Qualität des Urteilens auf den reinen Wertcharakter folgert, zuträfen, selbst wenn es berechtigt wäre, darum die Wahrheit als Wert zu bestimmen, so würde dieser nur hinsichtlich des urteilenden Subjektes, nicht aber für das Bewußtsein überhaupt gelten. Weil eine Beziehung auf fühlende und wollende Subjekte, deren Urteile ausdrücklich dem praktischen Verhalten eingeordnet werden, den Werten unentbehrlich ist, verlieren sie ohne diese Beziehung ihren Sinn. Dementsprechend zeigt die Durchführung der erkenntnistheoretischen Grundansicht, daß die absoluten Werte schließlich keine andere Funktion als den einer Ordnung der individuellen Bewußtseinsinhalte besitzen, das heißt ihren Sinn lediglich als immanente Funktionen ausüben, die nicht außerhalb der Grenzen des individuellen Bewußtseins liegen. Für die Erkenntnistheorie sind daher die absoluten Werte nichts anderes als Formeln für Forderungen und Aufgaben, die ihrem gesamten Gehalt nach sich in logischen und Erfahrungsfunktionen erschöpfen. So mag Wissenschaft als Wert für den menschlichen Geist bezeichnet werden; aber es ist nicht abzusehen, wie damit der Charakter der Wissenschaft selbst alteriert werde und etwa der Sinn der Realitätsurteile grundsätzlich in einer anderen Weise aufgeklärt werden könne, als es auf dem Boden des logischen Idealismus geschieht. Die Interpretation der Welt als des versinnlichten Materiales unserer Pflichten läßt ebensogut wie die Interpretation der Wissenschaft als eines Systems von Urteilen, in welchen transzendente Werte anerkannt werden, das Realitätsproblem ungelöst.

Immerhin zeigt diese Philosophie der absoluten Werte den Weg, auf welchem das Realitätsproblem seiner Auflösung entgegengebracht werden kann. Wenn sie, die im tiefsten Innern ihres Herzens wesentlich von ethischen Motiven bewegt ist, auf das ethische Bewußt-

sein zur Ergänzung des wissenschaftlichen Denkens zurückgreift, so ist das freilich nicht hinreichend; gelingt es aber, durch unbefangene und uninteressierte Analyse sowohl an dem objektiven Wissenschaftsbestand Züge aufzudecken, die auf andere Grundlagen als die sinnliche Empfindung und logisches Denken verweisen und gelingt es weiter, diese in Bewußtseinsfunktionen auffindig zu machen, welche noch nicht den Gegensatz der empirischen Welt und des empirischen Subjektes voraussetzen, vielmehr erst entstehen lassen, dann ist die Hoffnung auf eine befriedigende Antwort nicht unberechtigt.

## 5.

In der Tat ist ein solcher Weg verschiedentlich in der Geschichte der Philosophie eingeschlagen worden. So haben vor allem Jacobi (dessen „Gespräche über Idealismus und Realismus“ noch immer lesenswert sind), ferner die schottische Schule und die ihnen folgenden französischen Denker, insbesondere Maine de Biran, versucht, von den Erfahrungen des Willens aus die unmittelbare Gegebenheit der Realität der Außenwelt zu erweisen. Freilich hinderte sie teils ihre Abhängigkeit von dem intellektualistischen und naturalistisch-psychologischen Standpunkt, teils ihre übertriebene Opposition zu diesen, zum rechten Ziele zu gelangen. Überdies erfaßten sie das Problem, das nur in Hinblick auf den Tatbestand der Wissenschaft aufzulösen ist, nicht in voller Tragweite, schränkten sich daher nicht auf die kritische Fragestellung ein. Aber der Grundgedanke ihrer Betrachtungen scheint haltbar. Ja mehr als das; entkleidet man ihn seiner Einseitigkeit und dogmatischen Fassung, dann erweist er sich von weitreichender Fruchtbarkeit.

Zunächst zeigt die Wissenschaft, um deren Grundlegung es sich handelt, einen Aspekt, der von der kritischen Analyse nicht außer acht gelassen werden darf.

Er ist in der Tatsache enthalten, daß Wissenschaft nicht nur Theorie, nicht nur Gedankenzusammenhang, sondern zugleich auch lebendige Tätigkeit, Handeln, Wirken, Schöpfung und zwar nicht nur Schöpfung von Gedanken-  
dingen, sondern auch von Gegenständen in der Sinnen-  
welt und im geschichtlichen Leben ist. Wir denken nicht  
nur über die Phänomene nach, sondern wir gestalten  
sie auch; wir leben nicht nur passiv unser Leben, um  
gelegentlich darüber zu reflektieren, sondern wir lenken  
und leiten unser Leben nach Ideen der Wissenschaft.  
Die Theorien der mathematischen Naturwissenschaft,  
wie alle Theorien, bilden nur einen Teil der wissen-  
schaftlichen Arbeit. Die andere und nicht minder be-  
deutungsvolle Seite derselben ist, daß wir nun mit ihrer  
Hilfe die Erfahrung erobern, sie praktisch beeinflussen,  
sie uns bilden, wie es unseren Wünschen und unseren  
Zielen entspricht. Wir verharren nicht in dem kontem-  
plativen Staunen und Schauen, in welchem die Griechen  
alle Seligkeit fanden, nicht mehr in der willenslosen Ver-  
senkung in das Reich der Wahrheit, in der stummen Be-  
trachtung des sich entfaltenden Logos oder der erschei-  
nenden Werte; indem wir vielmehr mit Hebeln und  
Schrauben der Natur ihre Geheimnisse abzuringen  
suchen, indem wir uns ihr unterordnen, um ihre Gesetzmäßigkeit zu erkennen, wollen wir am Ende doch über  
die Natur herrschen. Nicht genügsam, mit dem was ist,  
wollen wir den Schauplatz unseres Lebens nach unserem  
Ermessen gestalten. Und so sind wir auch nicht zu-  
frieden, in einen geschichtlichen Prozeß hineingeboren  
zu sein, in welchem wir ohnmächtig uns darauf beschrän-  
ken, allenfalls zu sagen, was er ist und was wir leiden;  
mit allen Mitteln arbeitet vielmehr der moderne Mensch  
daran, den Fortgang der Kultur auf rationelle, das heißt  
auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, das  
Leben selbst zu steigern, durch Denken über das Leben  
dasselbe wirkend zu beeinflussen. Von den Tagen an,

da die neue Wissenschaft von der Natur sich konstituierte und das Vorbild alles methodischen Denkens wurde, lebt der Mensch in dem Bewußtsein seiner Souveränität und Macht, welche ihm gestattet, sein Schicksal in seine Hände zu nehmen. Das ist der Enthusiasmus, der das Zeitalter der Aufklärung erfüllte, aus dem das frohe Bewußtsein dieser Epoche entstand, nach langem Irren endlich den Weg zu einem unaufhalt-samen Fortschritt gefunden zu haben; einem Fortschritt, der aber nicht nur ein Fortschritt des Gedankens oder der Vermehrung der Erkenntnis, sondern ein Fortschritt des Lebens selber ist, das wir durch Gedanken und Erkenntnis bestimmen. Wissenschaft ist nicht nur Theorie, sondern sie ist auch zugleich Technik und Lebensmacht; sie ist, allgemein gesprochen, ein Wirkungs-zusammenhang, der noch in einer ganz anderen Weise als durch bloß logische Relationen auf den Gegenstand der Erkenntnis bezogen ist. Wo lebt der moderne Großstadtmensch noch in einer Natur, die nicht Niederschlag einer mehr als gedanklichen Arbeit der Wissenschaft wäre? Selbst wenn er inmitten der Steinmassen, welche nach den statischen Gesetzen aufgebaut sind, inmitten all der technischen Produkte, die ihn umgeben, zum Himmel aufschaut, sieht er an der Stelle des Himmels, dem die religiöse Verehrung der Alten galt, nur noch Telegraphendrähte und elektrische Lampen, neben denen das sanfte Licht der Sterne verblaßt. Und ist nicht in gleicher Weise unser geschichtlich gesellschaftliches Leben ganz durchsetzt mit dem Geist der Wissenschaft, arbeiten nicht seit Jahrhunderten die Politiker, die Nationalökonomien, die Juristen, die Pädagogen daran, unser Handeln immer rationeller zu gestalten? Gibt es in dem sozialen Zusammenhang noch irgendeine Handlung, die nicht durch die vom Geist der Wissenschaft erfüllten Objektivationen entscheidend beeinflußt wäre? Wie die Physiologie und die Medizin unser kör-



perliches Dasein zu verbessern und zu steigern, ja, durch Rassenhygiene schließlich auch die noch nicht geborenen Generationen zu fördern sucht, sind wir bemüht, immer planmäßiger unser geistiges Leben aufzubauen, schrecken wir selbst nicht davor zurück, auch so ursprüngliche und so unbewußt hervorgebrachte Schöpfungen, wie die Sprache, zu reformieren. Die Wissenschaft konstruiert ihre Gegenstände nicht nur in einer vom irdischen Leben losgelösten Atmosphäre des reinen Gedankens; sie schafft sich vielmehr mit ihren Konstruktionen zugleich die Mittel, um dieses irdische Dasein selbst zu gestalten.

So liegt Wissenschaft nicht nur in dem System von Urteilen vor, durch welche wir den Gegenstand der Erkenntnis begrifflich bestimmen. Ihr Gesamtbestand umfaßt vielmehr auch den Inbegriff der technischen Schöpfungen, die uns zu einer zweiten, von uns hervorgebrachten Natur werden und die geschichtlichen Zusammenhänge, die wir auf Grund wissenschaftlicher Einsichten schaffen. Für logische Zwecke mag es zu rechtfertigen sein, wenn die reine Theorie von der durch Wissenschaft eroberten, ja erst geschaffenen Welt der Objekte künstlich isoliert wird. Aber der Gehalt der Wissenschaft erschöpft sich nicht in den Theorien und eben darum erfordert eine umfassende Analyse der Wissenschaft nicht nur eine Untersuchung, wie ihre Urteile, sondern auch wie ihre technischen und geschichtlichen Schöpfungen möglich sind.

Das Prinzip zur Auflösung dieser Frage gewinnen wir durch die Einsicht, daß dieser Charakter der Wissenschaft als Tathandlung nicht nur in ihrer nachträglichen Anwendung und Rückwirkung auf das Leben hervortritt, sondern die gesamte Forschungsarbeit begleitet, sie erst ermöglicht, insofern durch sie uns erst Gegenstände der Forschung geschaffen werden.

Diese Einsicht läßt sich am einfachsten für die

Gegenstände rechtfertigen, die die körperliche Außenwelt für uns konstituieren. Das Sinnenmaterial, aus dem wir auch schon vor der wissenschaftlichen Arbeit mittelst logischer Operationen Gegenstände herausheben, ist für uns doch nicht ohne weiteres, d. h. ohne ein Tun unsererseits gegeben. Die Phänomene ziehen nicht gleich einer Folge von Bildern an unserem Geiste vorüber. Ganz gewiß treten sie vielfach ohne unser Zutun auf. Aber selbst dann sind sie nicht beziehungslos zu unserem Handeln. Schon ihre Gegebenheit, die ich nicht erst durch ein Urteil festzustellen habe, sondern derer ich unmittelbar inne werde, schließt eine Hemmung meines Selbst ein. Mag der Eindruck, der mich ohne mein Zutun trifft, noch so flüchtig sein: indem er mich trifft, fühle ich mich durch ihn gebunden, kann ich ihn in dem Moment, da ich ihn erfahre, nicht sogleich aufheben. Mein Änderungswille findet an ihm eine Grenze. Drücke ich diesen Tatbestand durch ein Urteil aus, dann liegt in der Gegebenheit die Anerkennung eines Zwanges. Mögen wir wie immer sonst das Urteil deuten und etwa in jeder Anerkennung die Beziehung auf ein Sollen behaupten, so ist auf keinen Fall zu bestreiten, daß dem Inhalt nach das Urteil der Gegebenheit ein Müssen, ein Nichtanderskönnen, nicht des Urteilens, sondern des Empfindens ausdrückt. Und allein darauf kommt es an, daß ich in der Empfindung bestimmt bin, ohne daß ich mich sozusagen dagegen wehren kann. Das ist auch, was in den alten philosophischen Theorien von der Rezeptivität der Sinnlichkeit zum Ausdruck gebracht wird; denn in ihnen soll schließlich auch nichts anderes ausgesprochen werden, als daß die jeweiligen präsenten Empfindungen nicht von mir erzeugt sind, daß die ohne mein Zutun auftretenden Empfindungen auch grundsätzlich unabhängig von meinem Willen sind, indem sie jeder Aktivität Widerstand leisten. Freilich verbindet sich in diesen Lehren von der Rezeptivität der

Sinnlichkeit nur zu leicht eine theoretische Deutung, welche das kausale Denken heranzieht; doch die Kausalinterpretation kann reinlich von dem phänomenalen Tatbestand geschieden werden.

Aber die größte Zahl der neu ins Bewußtsein gelangenden Empfindungen tritt doch erst durch eine aktive Betätigung des Bewußtseins, durch eine Veränderung der subjektiven Wahrnehmungsbedingungen ein. Wäre das empfindende Subjekt beispielsweise absolut bewegungsunfähig, so möchte es vielleicht einen Wechsel optischer, thermischer, haptischer, akustischer Empfindungen erfahren; aber wie ärmlich würde die Summe aller seiner Bewußtseinsinhalte sein im Vergleich zu dem eines Subjektes, das mit einer geringen Lageveränderung seiner Augen, seines Kopfes, mit einer tastenden Bewegung seiner Hand mit einem Schlage ungezählte neue Eindrücke empfängt. Ja wir kämen auch im praktischen Leben der vorwissenschaftlichen Erfahrung kaum einen Schritt weit, würden wir uns nur auf die stumme Betrachtung und die passive Hingabe der auf uns einströmenden Sinnestatsachen beschränken, würden wir nicht in jeder Minute unseres wachen Daseins das Hervortreten neuer Eindrücke willkürlich hervorrufen. So ist schon in der Herbeischaffung des Materiales, aus dem wir eine Kenntnis der Außenwelt im weitesten Sinne des Wortes gewinnen, ein aktives Moment unverkennbar. In der Wissenschaft wird diese Tätigkeit mit Bewußtsein und methodisch fortgesetzt. So suchen wir planmäßig den Himmel ab, um die glänzenden Lichter an ihm zu finden, so reisen wir von Ort zu Ort, zu unbekanntem Ländern, unbekanntem Menschen fort. Von den ersten Orientierungsfahrten, aus denen die Alten eine Anschauung der Erde sich bildeten, bis zu der epochemachenden Fahrt des Kolumbus und schließlich unseren kühnen Zügen, um die Pole des Erdballes zu erobern, reicht ein Zusammenhang von Leistungen, durch

welchen wir in einer nie zuvor vorstellbaren Weise unseren Horizont erweitert haben. Wir zerschneiden die Tiere und die Pflanzen und auch den menschlichen Körper, um zu sehen, was in ihrem Innern enthalten ist. Wir durchwühlen die Erdoberfläche, um mit dem Spaten die Reste vergangenen Lebens an das Tageslicht zu fördern. Der größte Fortschritt aber war, als es dem Menschen gelang, durch künstliche Instrumente die Grenzen seiner Sinneswahrnehmung hinauszuschieben und in sein Gesichtsfeld eine Welt des kleinsten und des größten Lebens einzuführen.

Aber gerade in diesem fortschreitenden Entdecken, diesem Suchen und Finden wird offenbar, wie in dem Auftreten des erwarteten so gut wie der unvermuteten Sinnesempfindung eine Hemmung, eine Beschränkung des suchenden Subjektes erfahren wird. Als wie verwickelt diese Vorgänge eine eingehendere Analyse auch herausstellen mag; als letzte Tatsache bleibt, daß durch den Eintritt des Phänomens das Bewußtsein sich gebunden fühlt. Je stärker die Anstrengung, desto deutlicher der Widerstand. Und zugleich erleben wir bei jeder willkürlichen Änderung der Wahrnehmungsbedingungen, daß das Wahrnehmen an Bedingungen gebunden ist oder, was dasselbe besagt, daß der Zusammenhang der Phänomene, ihr Zugleich und Beisammen, Regeln gehorcht, die von unserem Willen unabhängig sind, und eine Festigkeit aufweist, von der jeder Änderungsversuch uns Kunde gibt. Wenn wir vom Standpunkte der theoretischen Betrachtung, für welchen die Phänomene einen Strom insofern gleichartiger Empfindungen darstellen, als das Denken nach seinem Ermessen in beliebiger und freier Weise Beziehungen herausheben, Verknüpfungen behaupten kann, zu dem Standpunkt der willentlichen Auseinandersetzung mit ihnen übergehen, dann zeigt sich sofort Beschränkung in der Freiheit, Zusammenhänge zu setzen. In dieser Hinsicht ist schon

die Unterstützung der verschiedenen Sinnesorgane bei der Wahrnehmung eines Gegenstandes bemerkenswert. Gesetzt, ich habe den optischen Eindruck eines dunklen Punktes vor meinem Auge; ich bewege das Auge und den Kopf, dann wandert der Punkt entweder mit oder entschwindet aus dem Gesichtsfeld; ich fasse mit der Hand nach ihm, dann habe ich entweder charakteristische Tastempfindungen oder nicht; wie der Erfolg auch ausfällt: in jedem Falle erfahre ich dadurch, daß ich das vermittelt eines Sinnesorganes empfundene Phänomen durch andere Sinnesorgane prüfe, einen Aufschluß, der dann die Unterlage für seine theoretische Bestimmung sein wird. Die verschiedenen Klassen der Sinneseindrücke liegen nicht beziehungslos nebeneinander; das Denken vermag erst Beziehungen zwischen ihnen anzusetzen und sie auf die Einheit eines Gegenstandes zu beziehen, wenn eine Bestimmtheit in ihrer gegenseitigen Zuordnung durch den Versuch, diese Zuordnung praktisch aufzuheben, erwiesen ist. In ähnlicher Weise werden wir der Stabilität in dem Erscheinungszusammenhang durch die willkürliche Wiederholung von Wahrnehmungen gewiß. Alle diese Operationen haben natürlich nur Sinn, wenn sie von einem beziehenden Bewußtsein ausgeführt werden; aber in ihnen erweist sich eine hypothetisch angenommene Beziehung unseren willkürlichen Eingriffen gegenüber als widerstehend. Alle gedanklichen Synthesen, durch welche wir in dem Mannigfaltigen der sinnlichen Einheit Ordnung herstellen, haben zu ihrer Voraussetzung den Versuch einer praktischen Synthese, sind nur berechtigt, wenn sie in dieser praktischen Synthese die Probe bestehen. In der wissenschaftlichen Forschung tritt, was in der naiven Weltanschauung unkritisch geübt wird, uns in methodischer Klarheit entgegen. Hier ist es vor allem der beabsichtigte Versuch und das Experiment, in welchem die willentliche Auseinandersetzung des forschenden Geistes mit

den Gegenständen seiner Untersuchung sichtbar wird. Die Voraussetzung jedes Experiments ist ein willkürlicher Eingriff in die Natur, eine tatsächliche und nicht nur gedankliche Trennung und Variation derjenigen Vorgänge, die wir als die Ursachen anderer vermuten, und in dem Ergebnis eines jeden Experimentes wird uns ein Zusammenhang von Phänomenen sichtbar, der gerade deshalb, weil wir das Maß unseres Einflusses genau regulieren können, in demselben Grade seine Unabhängigkeit von unserem Willen dokumentiert. Das gesamte Forschungsverfahren der exakten Wissenschaft zeigt dasselbe. Jede Messung schließt eine willkürlich hervorgebrachte Bewegung von Seiten des messenden Subjektes ein; jede Messung besagt in letzter Hinsicht, daß wir bei diesem Handeln zu einer gewissen Grenze kommen. Natürlich ist Messen ohne Mathematik und ohne die Annahme der Identität des Maßstabes in der Zeit nicht möglich; aber die Ausführung einer Messung ist nur handelnden Wesen möglich, hat nur als Angabe wirklich vollzogener oder wirklich vollziehbarer Meßschritte einen Sinn.

Diese Leistungen sind nicht nur Voraussetzungen, von denen das wissenschaftliche Denken, nur an logische Gesetzmäßigkeit gebunden, abstrahieren und fortschreiten kann, um die „Phänomene zu retten“; es begleitet vielmehr jeden Schritt in dem Aufbau der Wissenschaft. Jede gedankliche Entwicklung verweist auf eine Unterstützung durch das willentliche Verhalten des Erkenntnissubjektes, in welchem die Gesetzmäßigkeit des zu erkennenden Gegenstandes als eine selbständige von uns erfahren wird. Wird immer wieder darauf hingewiesen, wie das Denken alles Erfahren durchdringt und gestaltet, wie von der abstraktesten Theorie der mathematischen Naturwissenschaft bis herab zu der Intellektualität der Sinneswahrnehmung ein Prinzip des Erkennens alle gegenständliche Auffassung beherrscht, dann

darf betont werden, daß auch umgekehrt unser gesamtes Denken, sofern es die Sinneselemente zu der Einheit einer wissenschaftlichen Erfahrung verknüpfen will, dieses immer nur in unlöslichem Zusammenhang mit praktischen Leistungen von der Willküreeinstellung der Augen auf einen Beobachtungspunkt bis zu der kompliziertesten Experimentalanordnung steht, durch welche wir in ein praktisches Verhältnis zu den Objekten der Forschung treten.

Es bleibt auch bezeichnend, daß der Begriff des Gesetzes, der für uns die leitende Kategorie in dem Aufbau des theoretischen Weltbildes geworden ist, ursprünglich aus der bürgerlichen Rechtsordnung stammt; so sehr erscheint zunächst das Verhalten der Objekte, weil wir es schließlich nur in den Erfahrungen des Willens als eigenartig kennen lernen, nach der Art von Willensbindung gedeutet werden zu müssen. Und selbst wenn wir aus dem Gesetzesbegriff alle anthropologischen Elemente entfernen, ja ihn geradezu durch den mathematischen Funktionsbegriff ersetzen, dann bleibt ihm, da wir die Gesetze der Natur nur durch Gehorsam, durch Unterordnung kennen lernen können, doch eine letzte Beziehung auf Willenserfahrungen für alle Zeit.

So zeigen die Phänomene, die von dem Standpunkt des reinen Denkens lediglich als eine neutrale Materie erscheinen, vom Standpunkte des wollenden und des handelnden Subjektes aus einen Charakter von Festigkeit, der sich uns allein in dem willentlichen Verhalten erschließt. In ihrer Präsenz und Anschaulichkeit erhalten sie sich, auch wenn wir sie nicht erstreben, gegen unseren Willen; suchen wir sie auf, so treten sie uns als etwas entgegen, das unsere aufsuchende Tätigkeit hemmt; und in ihrem Zusammenhang zeigen sie eine Festigkeit, welche jeder von uns intendierten Willkürbeeinflussung Grenzen setzt. In diesem Charakter er-

scheinen die Phänomene nicht nur der vorwissenschaftlichen Erfahrung; im Gegenteil, er ist gerade die Unterlage aller einheitlichen Forschungsarbeit. Die Wissenschaft kann ihn nicht aufheben, da er eine Voraussetzung ihrer Möglichkeit darstellt. Aus ihm und ihm allein, erklärt sich, warum unsere Erkenntnis der Welt in der Weise bestimmt ist, wie sie es ist. Diese Determination, die oben als heteronom bezeichnet wurde, da sie aus den logischen Prinzipien der Gegenstandsbildung nicht abzuleiten ist, ist jetzt auf ihren Quell zurückgeführt. Sie entspringt aus der Festigkeit, welche die Phänomene in ihrer Gesamtheit und ihrem Zusammenhange dem handelnden Subjekte gegenüber erweisen.

Für das logische Verständnis der Grundlagen der reinen Theorie mag dieser ihr Zusammenhang mit den willentlichen Funktionen unseres Geistes irrelevant erscheinen; für das Verständnis und die Würdigung ihrer Ergebnisse ist er aber keineswegs gleichgültig und zu vernachlässigen. Denn aus allen vorgehenden Betrachtungen läßt sich nun der allgemeine Satz ableiten, daß wir von einem Erfahrungsobjekt nur insofern wissen, als wir mit ihm in praktische Auseinandersetzung treten. Die logischen Bedingungen aller gegenständlichen Erkenntnis sind Bedingungen der Erfahrung überhaupt. Aber aus ihnen lassen sich schon nicht die Sinnesbestimmtheiten gewinnen, ohne welche die Erkenntnis keinen Gehalt besitzen würde. Aber auch diese beiden Faktoren genügen noch nicht zur Konstitution des Erkennungssystems. Denn Erfahrung ist nicht nur verstandene Wahrnehmung. Die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Daten bildet nur insofern die Unterlage für das konstruierende Denken, als in ihr Zusammenhänge der Koexistenz und der Sukzession sichtbar werden. Aber diese Zusammenhänge erschließen sich uns nur in tätigem Verhalten. Jedes Wissen um den Zusammenhang des Geschehens gründet sich auf Erfahrung, die aus



unserem willentlichen Leben stammt. Das allgemeine Schema derselben ist, daß wir als wirkende Wesen den Verlauf der Phänomene zu beeinflussen bestrebt sind, hierbei aber beständig Grenzen unseres Strebens erfahren. Das Wissen um diese Grenzen bildet dann die Unterlage zur Einleitung einer methodischen Beherrschung der Natur. Hierin liegt der letzte Erklärungsgrund für die Möglichkeit der Wissenschaft als Technik, das heißt ihrer mehr als gedanklichen Schöpfungen. Wissenschaft, nicht als Theorie sondern als Wirkungszusammenhang in ihrer ganzen Ausdehnung und Breite ihrer Leistungen betrachtet, ist nur begreiflich, wenn auch die Theorie, aus deren Rückanwendung auf das Gegebene die Steigerung der Natur durch die planmäßige Arbeit des Menschen folgt, als abhängig von einer primären Auffassung der Phänomene gedacht wird, welche, aus der willentlichen Auseinandersetzung mit diesen hervorgehend, ihren Zusammenhang ebenfalls als Wirkungszusammenhang versteht. Das technische Schaffen erweist sich damit als Fortsetzung der ursprünglichen Funktionen, durch welche dem theoretischen Geist allererst die Konstitution von Objekten möglich ist.

Bestehen diese allgemeinen Erwägungen zu Recht, dann läßt sich von ihnen aus eine Auflösung des Realitätsproblems gewinnen, welche den Forderungen der Erfahrungswissenschaften zu genügen scheint. Der Zusammenhang, in dem wir Gegenstände durch Realitätsurteile einordnen, war zunächst als Wahrnehmungszusammenhang erkannt. Aber seinen ausgezeichneten Charakter erhält dieser Zusammenhang erst, wenn wir uns darauf besinnen, daß er in der willentlichen Auseinandersetzung als ein Wirkungszusammenhang erfahren wird, mit welchem wir in lebendiger Wechselbeziehung stehen, der in seiner Verzweigung nach allen Richtungen hin die Grenzen der Subjektivität überschreitet. Real-

existenz kommt einem Gegenstand zu, sofern er als Teil dieses Wahrnehmungszusammenhanges vorgefunden, das heißt, in der willentlichen Erfahrung erlebt werden kann.

Um dieses Ergebnis in seiner Tragweite zu würdigen, müssen naheliegende Mißverständnisse sorgfältig ferngehalten werden. Wesentlich ist zunächst, daß der Standpunkt der Reflektion, auf welchem jede Untersuchung über die unmittelbaren Bewußtseinstatsachen und Funktionen sich bewegen muß, nicht mit dem Standpunkt des unmittelbaren Erlebens selber verwechselt oder mit ihm vermischt werde. Gefordert wird nur, sich zum Bewußtsein zu bringen, was wir erfahren, wenn wir mit den Phänomenen uns handelnd auseinandersetzen. Daß wir dieses tun, daß wir zum Behuf jeder theoretischen Objektsbestimmung es tun müssen, kann in der Weise, wie geschehen, durch nachträgliche Reflektion erwiesen werden. Wie wir aber den Vorgang des Erlebens, diesen spezifischen Akt, der nach seinem Sinn und Gehalt voll aufzuklären ist, in einer psychologischen Reflektion etwa beschreiben, ist dabei ganz ganz gleichgültig. Daher ist es irrelevant, ob man ihn mit dem traditionellen Klassenbegriff des Willens zum Zweck der Verständigung benennt oder nicht. Solange erschöpfende Analysen dieses spezifischen Aktes noch nicht vorliegen, muß eine gewisse Unbestimmtheit der Ausdrucksweise, welche keiner Analyse vorgreift, erlaubt sein. Nur dies doppelte ist zu fordern und zu begründen, daß überhaupt spezifische Akte, die sich nicht auf Phänomene zurückführen lassen, anzusetzen sind und daß unter ihnen neben dem Gegenstandsbewußtsein und dem wertenden Bewußtsein das tätige oder das Wirkungsbewußtsein als eine Aktklasse spezifischer Natur ausgezeichnet wird, welches auf keine der beiden anderen oder eine Verbindung von ihnen zurückzuführen ist. Für die erkenntnistheoretische Analyse kommt es nun

ganz allein auf den Gehalt und den Sinn dieses Tätigkeitsbewußtseins an.

Und da ist nun weiter wichtig, daß in ihm kein Bezug auf eine etwaige Verwendung der Kategorien der Kausalität oder der Substanz enthalten ist. Erfahre ich, daß ich eine empfundene Empfindung oder einen Verband von ihnen durch keine Handlung meinerseits verdrängen kann, so ist das Bewußtsein des Widerstandes der Phänomene gegen meine Aktion nicht ein Schluß auf eine mir entgegenwirkende Ursache. Die sich hier auftuende Relation ist nicht gedanklich herangebracht, sondern bildet vielmehr die Voraussetzung für jede Anwendung gedanklicher Verknüpfungsformen. Sprechen wir in nachträglicher Reflektion den Phänomenen, weil wir sie im tätigen Bewußtsein als beständig gegenüber seinen Handlungen erfahren, einen dynamischen Charakter oder den Charakter eines Wirkungszusammenhanges zu, dann ist das eine Ausdrucksweise, die das unmittelbar Erlebte nur durch Formen, die der objektivierenden Wissenschaft entnommen sind, zu Mitteilungszwecken klären will, aber nicht die Annahme einschließt, als werden in dem primären Akt des Handelns selbst Begriffe der objektivierenden Wissenschaft vorausgesetzt oder angenommen.

Wohl aber gehört zum Gehalt des Tätigkeitsbewußtseins die Duplizität von Handeln und Beschränkung, denn diese bildet seinen eigentlichen Inhalt. Und dies ist nun von entscheidender Bedeutung. Denn in dieser Duplizität liegt der letzte Keim für die Entfaltung des Gegensatzes von Ich und Außenwelt. Vom Standpunkt der Reflexion war zuzugeben, daß den unmittelbar vorgefundenen Bewußtseinstatsachen, welche den Ausgang aller naturwissenschaftlichen Betrachtung bilden, ein Moment der Subjektivität zukommt, das näher als die Abgeschlossenheit der Eigenerfahrung zu charakterisieren ist. Es war dabei ausdrücklich hervorzu-

heben, daß damit keiner Entscheidung über das Verhältnis des als Ich Bezeichneten zu den empfundenen Sinnesdaten präjudiziert wird. Nun ergibt sich, daß die Sinnesempfindungen, die in meiner Eigenerfahrung auftreten, zugleich als meinem Handeln widerstehend erlebt werden. Dadurch scheiden sich in meinem Erfahrungskreis unmittelbar zwei Welten, indem das tätige Bewußtsein sich von dem, was ihm widerstrebt, sondert. Indem ich innerhalb meines Erfahrungskreises mich durch die Sinnesdaten in meinem Handeln beschränkt fühle, spaltet sich gleichsam der Erfahrungsbestand, scheidet sich mich als tätiges Bewußtsein von dem mir Gegenstehenden, dem Gegenstand des Handelns. Dadurch wird offenbar, daß dieses Tätigkeitsbewußtsein so wenig den Begriff eines psychologischen Subjektes voraussetzt, daß dieser vielmehr aus ihm erst hervorgeht. Natürlich muß ich in reflektierender Betrachtung und Darstellung das Wort und den Begriff Ich gebrauchen; aber es ist eine unberechtigte dogmatische Interpretation, wenn ich das tätige Bewußtsein von vornherein als Funktion eines vorher zu definierenden Ich auffasse.

Weiter ist der in dem primären Erlebnisbefund enthaltenen, nur im Akt selbst erfahrbaren Ichbeziehung von der erst auf Grund der Lebenserfahrung erworbenen und mannigfach zusammengesetzten Ichvorstellung scharf zu sondern. Die Vorstellung unseres eigenen Ich als einer Persönlichkeit, auf welche als das Subjekt des Handelns, Fühlens und Denkens wir im reflektierenden Urteil unsere Aktionen beziehen, ist ein abgeleitetes Phänomen, das nur im Zusammenhang einer objektiven Weltvorstellung möglich ist. Und wie es innerhalb der Erfahrung sich erst entwickelt, kann es alle Grade der Ausbildung durchlaufen, ja, es kann in krankhafter Veränderung schließlich zu der Spaltung oder Verdoppelung des Persönlichkeitsbewußtseins führen, welche in letzter Zeit das Interesse der Forscher so stark erregt hat.

Aber diese sekundäre Ichvorstellung wäre überhaupt nicht möglich, wenn wir nicht in jedem Akt unsers Bewußtseins die primäre Ichbeziehung erleben würden, die nicht weiter abgeleitet werden kann und somit als ein letztes erlebt wird. Aber korrelativ hierzu ist nun der Bezug und zwar der innere Bezug aller Bewußtseinsakte auf etwas von dem erlebenden Ich Unterschiedenes.

Alle Akte zeigen im Unterschied von den Phänomenen ein polares Verhalten. Sie schließen die Beziehung von etwas auf etwas ein, ihrem Gehalt nach bedeuten sie ein Gerichtetsein auf etwas, eine Stellungnahme zu ihm, und so fort. Das reinste Beispiel eines solchen inneren Gerichtetsein auf etwas geben die Akte des Gegenstandsbewußtseins, in welchen wir einen Gegenstand meinen. Andere Arten solcher inneren und erlebbaren Beziehungen bieten die Vorgänge des von der traditionellen Psychologie als Gefühl bezeichneten Seelenlebens, in welchen uns die ästhetischen und moralischen Werte aufgehen. So wesentlich ist den Akten der Bezug auf ein Objekt im weitesten Sinne des Wortes, daß sie immer nur in Korrelation zu diesem Sinn und Bestand haben. Man hat aus diesem Sachverhalt gefolgert, daß allgemein das Gegenstandsbewußtsein die Grundlage für alle Akte sei, daß sich, anders ausgedrückt, die spezifische Art der verschiedenen Weisen, in denen wir Stellung nehmen, nur mit Hinsicht auf den im rein theoretischen Verhalten zum Bewußtsein gelangenden Gegenstand entfalten kann.

Aber es ist nicht zu übersehen, daß die Art der Beziehungen in den verschiedenen Aktklassen große Abweichungen aufweist. So ist sowohl die Art der Abhängigkeit des Aktinhalts von dem Akt selber, sowie seine Bestimmtheit vielfacher Abstufung zugänglich. Die objektive Form des Gegenstandsbewußtseins, das heißt das gegenständlich Gewußte, läßt sich wenig-

stens begrifflich völlig von den Denkakten, durch welche wir allein von ihm wissen und die den Ichbezug unabwendbar in sich tragen, lösen, weswegen die Hypothese eines reinen oder logischen Ich, als dessen Funktionen oder Formen die reinen Denkbestimmungen erscheinen sollen, unnötig und unhaltbar ist. Ob eine gleiche Unabhängigkeit der im Gefühl erfaßten Werte von dem fühlenden Subjekt behauptet werden kann, ist dagegen schon problematisch. Ebenso ist sicher, daß ein Gegenstandsbewußtsein nicht ohne ein Minimum von Bestimmtheit des gegenständlich Gemeinten möglich ist; dagegen ist wiederum fraglich, ob nicht Gefühle auftreten, in welchen das Gegenständliche alle Bestimmtheit verloren hat, so daß diese im Grenzfall fast als gegenstandslose Gefühle bezeichnet werden können. Am deutlichsten treten Unterschiede dieser Art auf, wenn der Inhalt der Akte mit unmittelbar präsenten Bewußtseinstatsachen, insbesondere Sinnesdaten zusammenfällt; die im Gefühl erfaßte und gewertete Sinnesempfindung erfordert ersichtlich keine gegenständliche Deutung und damit auch keinen Akt des Gegenstandsbewußtseins. Daher ist die allgemeine Folgerung, daß das Gegenstandsbewußtsein die Grundlage aller anderen Akte bilde, nur mit Einschränkungen zuzugeben. Und ganz gewiß trifft sie nicht für die elementaren Akte des Tätigkeitsbewußtseins zu, in welchem wir in handelnder Auseinandersetzung mit den Phänomenen diese als ein Festes und Widerstehendes erleben. So gewiß in jedem entwickelten Bewußtsein vermittelnde Denkvorgänge eingreifen, so gewiß ist doch in diesen Akten von Tätigkeit und Hemmung ein Letztes enthalten, das durch keine Analyse als Sonderfall auf eine gegenständliche Deutung zurückgeführt werden kann. Eben damit ist gegeben, daß die in diesen Akten von uns erlebte Korrelation von Ich und Nicht-Ich die innigste ist, welche keine begriffliche Trennung von Inhalt und Akt, wie

dies beim Gegenstandsbewußtsein möglich ist, gestattet. Und da sie weiter die Voraussetzung, zwar nicht für das gegenständliche Bewußtsein überhaupt, aber wohl für die Deutung der Sinnesempfindung durch dasselbe bildet, welche Voraussetzung in der Abhängigkeit der wissenschaftlichen Theorien von der praktischen Forschungsarbeit sich dokumentiert, muß sie als die ursprünglichste angesehen werden, aus der sich der ganze Gegensatz von Ich und Außenwelt entfaltet. So sind allerdings Ich und Außenwelt streng korrelativ zueinander; aber es ist nicht eine logische, sondern eine erlebte Korrelation, welche sie trägt.

Das Verständnis aller dieser Erwägungen hängt davon ab, daß bei ihnen die Begriffe der erklärenden Psychologie oder gar der Psychophysik ferngehalten werden. Wie schwer es ist, beweist die Geschichte der Versuche, die Willenserfahrungen zur Grundlage einer Theorie von der Realität der Außenwelt zu machen. Von Locke bis auf Maine de Biran und seine Nachfolger ist der Wille stets als ein Prozeß in einem psycho-physischen Individuum gefaßt, dessen Erfahrungen schon deshalb nicht für eine solche Theorie maßgebend sein können, weil der dabei verwendete Begriff des psycho-physischen Subjektes die Theorie der Außenwelt voraussetzt. Aber auch davon abgesehen, sind diese Erfahrungen für sie nur Motive, um daraufhin einen Schluß auf die Realität zu ziehen. Aber es handelt sich nicht darum, was das Faktum der Willenshemmung beweist, sondern was im Tätigkeitsbewußtsein erlebt wird. Besinnen wir uns aber auf den Erlebnisgehalt, dann finden wir in ihm das Bewußtsein des Gegensatzes des tätigen Ich zum Objekt einer Handlung vor, das, wie es dann begrifflich weiter entwickelt werden mag, doch immer auf diesen seinen Ursprung verweist, weil aus ihm allein Sinn erhält.

Selbst der eingehendsten und bedeutendsten Ana-

lyse, die wir über das Tätigkeitsbewußtsein als Quell unseres Begriffes von Wirklichkeit besitzen, selbst Diltheys Abhandlung über den Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt, ist es nicht gelungen, die phänomenologische und erkenntnistheoretische Intention rein zu wahren. Schon wie Dilthey die Untersuchung mit dem Einzelmenschen beginnt, wie er äußere Reize und ferner alle die Erfahrungen voraussetzt, die an Tieren, Neugeborenen, Kranken, die eine Alterierung ihres Wirklichkeitsglaubens zeigen, gemacht sind, ist anfechtbar. Wichtiger ist aber noch ein anderes. Nach Dilthey leitet sich das Realitätsbewußtsein aus der Beziehung zwischen dem Bewußtsein der willkürlichen Bewegung und der des Widerstandes, auf welchen diese trifft, her. In dem Bewegungsimpuls einerseits erleben wir uns willentlich tätig, andererseits besitzt das Hemmungsbewußtsein auch den Charakter eines gegen den Bewegungsimpuls gerichteten willentlichen Verhaltens. Vermittelt wird diese Beziehung durch Zwischenglieder, die sich auf Empfindungen, vor allen Dingen auf Druckempfindungen zurückführen lassen. Das heißt nun nicht, daß in der Koexistenz der zwei als Impuls und Hemmung zu charakterisierenden Willenserfahrungen in einem und demselben Bewußtsein ein von diesem Unabhängiges unmittelbar empfunden oder erlebt wird. In der Tat betont Dilthey verschiedentlich, daß die Realität der Außenwelt uns nicht unmittelbar gegeben sei. Was er aus diesen Überlegungen gewinnen will, ist der Schluß, daß bei dem Zusammentreffen der Impuls- und Hemmungserfahrung in einem Subjekt, das diese gleichzeitig erlebt, ihm die Notwendigkeit ersteht, diese beiden Willenstendenzen auf verschiedene Elemente seines Bewußtseins zu verteilen. Denn sie stehen in Widerspruch zueinander. So wenig wie wir im Denken *a* und *non a* zugleich setzen können, kann dieselbe Willensintention und die erfah-



rene Gegenwirkung demselben Willen zugeschrieben werden. So zerfällt der Erfahrungsinhalt in Willenseinheiten derart, daß der Wille zu der im Körper erscheinenden Person, das Widerstehende zu dem Objekt wird. Hierbei ist ein Doppeltes bemerkenswert. Einmal bildet den Springpunkt der Argumentation die Behauptung, daß die Beziehung von Willensimpuls und seiner Hemmung die eines logischen Gegensatzes ist, so daß sie denknötwendig auseinandertreten. Das heißt aber, daß selbst für Dilthey, der gegen die intellektualistische Behandlung des Realitätsproblems so entschieden kämpft, unter der Hand zur letzten Instanz für die „Furchung innerhalb des Bewußtseins“, für die Keimentfaltung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt der Satz des Widerspruches wird, der nicht gestattet, Impuls und Hemmung einem Subjekt zuzuschreiben. Sodann bleibt durch Diltheys Analyse ungeklärt, wie die vom Subjekt erfahrene Hemmung zu dem als real gesetzten Objekt führen kann. Denn die Hemmung ist noch nicht das Hemmende. Hier müßte also ebenfalls ein Akt, der einem logischen Vorgang äquivalent ist, angesetzt werden, um die Introjektion der erlebten Hemmung in ein hemmendes Objekt zu erklären. So wird der Zwiespalt der Willenserfahrung im Ich zum Schema, nach welchem das Verhältnis von Ich und nicht Nicht-Ich vorzustellen ist. Damit ist der Philosoph, der gegenüber den intellektualistischen Schulen die Realität nicht auf das Denken, sondern auf das Verhältnis von Willenszuständen gründen wollte, am Ende dem Intellektualismus doch nicht entronnen. Aber schließlich werden alle diese Überlegungen durch einen anderen Gedankengang gekreuzt, der ohne dogmatische Prämissen und ohne intellektuelle Vermittlung darauf hinzielt, die Erfahrung als ein Erlebnis, in welchem uns unmittelbar ein Fremdes als widerstandleistend aufgeht, zu charakterisieren. In ihm, so drückt sich Dilthey verschie-

dentlich aus, wird die kernhafte, lebendige Realität des von uns Unabhängigen „aufgeschlossen“; in ihm sondern sich das Selbst und die Objekte, welche Sonderung nur in diesem erlebten Gegensatz Bestand hat. Erst mit diesen Wendungen geht Dilthey von der Außenbetrachtung des zergliedernden Psychologen, der in dem Selbst, das schon der Außenwelt gegenüber gestellt wird, widerstreitende Zustände findet, zu der Innenbetrachtung der Selbstbesinnung fort, welche uns erhellet, daß von einem Selbst nur in Korrelation zu einem Andern die Rede sein kann, durch welche nicht weiter zu beschreibende, nur zu erlebende Korrelation die beiden Glieder derselben, das Selbst und das Andere, Selbständigkeit gegeneinander erhalten. Es ist ersichtlich, daß nur durch einen solchen Übergang der Intellektualismus wirklich überwunden wird.

Geht man von diesem Standpunkt in seinem wohlverstandenen Sinne aus, dann kann weiter im Prinzip die Funktion, welche dem Denken bei der Bildung unseres Begriffes einer realen Außenwelt zukommt, bestimmt werden. Seinem Kern und seiner Substanz nach ist dieser Begriff freilich gedanklich überhaupt nicht zu erfassen. Verstehen wir unter Realität, was wir im primären Tätigkeitsbewußtsein erleben, dann kann Realität nicht gedacht, sondern nur erlebt werden. Eine Erklärung dieses Begriffes kann nur zu einem Apell an die Selbstbesinnung auf diejenigen Erfahrungen führen, in denen uns im Wirken selber aufgeht, was ein Wirkungszusammenhang, was Wirklichkeit in wohl verstandenem Sinne der Erfahrung allein bedeuten könne. Stellt man sich auf den Erlebnisstandpunkt, dann bildet den Inhalt meines Erfahrungskreises nicht die Summe der Phänomene, welche allerdings keine hinreichende Unterlage für die wissenschaftliche Begriffsbildung bieten; sondern der Inbegriff aller dieser Phänomene wird im Gegensatz zu einem Selbst als ein Selbständi-

ges erfahren. In dieser Unterscheidung liegt die Trennung von Innenwirklichkeit und Außenwirklichkeit beschlossen. Ist sie tatsächlich ursprünglich und unaufhebbar, weil die dauernde Voraussetzung aller wissenschaftlichen Bearbeitung der Erfahrung, dann kann sie auch durch kein Denken aufgehoben werden. Das heißt einmal, daß die Frage, ob es überhaupt eine Außenwirklichkeit gibt, gar nicht mit Sinn gefragt werden kann. Das heißt weiter, daß alles Denken, das des faktischen Lebens wie das der Wissenschaft, Korrekturen an dem Vorgefundenen nur hinsichtlich seiner Zuordnung zur erlebten Innen- und Außenwelt vornehmen kann. Ganz gewiß dürfen die Leistungen des Denkens, auch wenn sie allein zur Erzeugung des Realitätsbegriffes nicht ausreichen, nicht unterschätzt werden, da dieser nur durch sie Bestimmtheit und Klärung erhalten kann. Die Wissenschaft schafft nicht die Wirklichkeit oder den Gegenstand ihrer Erkenntnis; aber erst durch sie gewinnt unser Wissen von dem, was wir als handelnde Subjekte als Schranken unserer Tätigkeit erfahren, Form und Bestimmtheit. Daher hat das Denken und die Wissenschaft jederzeit das Recht und die Pflicht, Korrekturen vorzunehmen, aber diese beschränken sich nur auf die Verteilung des Erlebten auf Innenwelt und Außenwelt oder Teile derselben und die Bestimmung ihrer Eigenschaften.

Besonders deutlich ist dies an dem großen Schritt, durch welchen die mathematische Naturwissenschaft es unternahm, die sinnlichen Qualitäten aus der Außenwelt zu eliminieren. Sie mochte, mit welchem Recht auch immer, bestreiten, daß die Korpuskeln und ihre Bewegungen, als welche sie die Natur auffaßte, leuchtend, tönend und duftend seien; aber so wenig wie das Denken Empfindungen aus dem Nichts erschaffen kann, vermag es sie auch zu vernichten. Daher wurden nun die Sinnesqualitäten nicht überhaupt aus der Welt ausgeschieden,

sondern nur aus der Natur und folgerichtig der Innenwelt überwiesen. Umsomehr die Natur verarmte, gewann die Seele. Auch durch diesen Schritt wird die Scheidung von Innen- und Außenwirklichkeit nicht aufgehoben, sondern vorausgesetzt. Dem entspricht, daß, wenn die Sinnenbilder als abhängig von dem Subjekt gedacht werden, das Außenwirkliche also nicht mehr mit den Sinnenbildern wie zunächst als zusammenfallend angesehen wird, wohl der naive Realismus, aber nicht der Realismus überhaupt preisgegeben ist. Daher darf nicht nur die Naturwissenschaft, sondern sie muß vielmehr die Gegenstände ihrer Aussagen von den empfundenen Empfindungen reinlich sondern. Aber für diese Sonderung ist die zuvor vollzogene Scheidung von Außenwelt und Innenwelt von fundamentaler Bedeutung. Daher gehen die Aussagen der Naturwissenschaft auch dann auf ein Wirkliches, wenn das in ihnen Gemeinte sich nicht mehr mit dem unmittelbar Vorgefundenen deckt. Dem entspricht, daß, wie sich schon bei der allgemeinen Charakteristik des naturwissenschaftlichen Verfahrens ergeben hatte, die objektive Wissenschaft von der Natur auf eine notwendige Ergänzung durch Wissenschaft hinweist, welche die Ermittlung der Beziehungen zwischen den unmittelbar empfundenen Empfindungen und dem Außenwirklichen, das die objektive Naturwissenschaft von ihnen trennt, zur Aufgabe hat.

Aus demselben Grunde erklären sich die pathologischen Alterationen des Wirklichkeitsbewußtseins. Das unmittelbare Wirklichkeitserlebnis weist keine Grade auf. Die krankhaften Veränderungen des Wirklichkeitsglaubens beziehen sich insgesamt auf Störungen der Intelligenz, durch welche eine falsche Deutung empfundener Empfindungen hervorgerufen wird. Ganz ähnlich wie im Traumbewußtsein der Bewußtseinsinhalt als solcher von dem Wachzustande vorgefundenen keinen grundsätzlichen Unterschied aufweist, daher als real er-

lebt und nur in phantastischer Weise interpretiert wird, fließen dem Irren die Grenzen zwischen dem, was nur aus seinem Innern, und dem, was von außen stammt, wegen der partiellen Störungen oder Lähmungen seines Denkens ineinander. Krankhaft ist in diesem Zustande nicht, daß in ihnen eine Realität sich zu erschließen scheint; wie denn bei allen primitiven Völkern das im Traum, in der Ekstase, in den Halluzinationen etc. Erlebte als real aufgefaßt wird. Und auch wir vermögen nicht die Phantasmen, mögen sie noch so seltsam sein, die Phantasien, mögen sie noch so wahnwitzig uns vorkommen, überhaupt von einer Realität loszulösen; nur daß wir auf Grund unserer wissenschaftlichen Erfahrung als diese Realität das erlebende Individuum erkennen, welche Erkenntnis im Traum und bei pathologischen Störungen nicht mehr festzuhalten ist.

Das alles wäre nicht möglich, wenn nicht in der Tat das entwickelte Realitätsbewußtsein nur durch vermittelnde objektivierende Funktionen des Denkens sich entfalten könnten, wenn nicht beständig das Denken eingriffe und von der primitivsten Weltvorstellung an bis zu den höchsten naturwissenschaftlichen Theorien das im Erlebnis Erfahrene erst zu objektiver Bestimmtheit brächte. Das heißt, daß am Ende alle Prädikate, durch welche wir das Wirkliche zu denken haben, der wissenschaftlichen Diskussion unterliegen, vom Denken allein zu rechtfertigen sind. Daher ist das Prinzip, das die großen Denker des 17. Jahrhunderts entwickelten, nur das für die Bestimmung der Außenwelt zu verwenden, was als notwendige Konstruktion zur Erklärung der Phänomene angenommen werden muß, durchaus berechtigt. Und wenn die mathematische Naturwissenschaft in dem Bestreben, die aus den Phänomenen herausgearbeitete Ordnung zur höchsten Durchsichtigkeit zu erheben, jede Art des Zusammenhanges durch logisch-mathematische Funktionalzusammenhänge ersetzt,

so ist auch dieser Fortgang zu einem schließlich rein „algebraischen Weltbilde“ in methodischer Hinsicht keinen grundsätzlichen Einwänden ausgesetzt. Aber das alles darf nicht vergessen machen, daß hierbei die Vorstellung einer den Phänomenen zugrunde liegenden Realität so wenig aufgehoben wird, daß sie vielmehr die dauernde Voraussetzung für die gedankliche Beziehung der Phänomene auf etwas außer ihnen bleibt. Denn der Rechnungszusammenhang, den wir den Sukzessionen und den Koexistenzen unterlegen, um sie allgemeingültig zu erklären, wird, wenn die Phänomene selbst nicht mehr das Außenwirkliche bedeuten, dem Außenwirklichen gleichwohl dauernd zugeordnet. Jedoch es war schon darauf hinzuweisen, daß die Hypothese von der reinen Subjektivität der Empfindungen, die hier zugrunde liegt, anfechtbar, ja nach dem Stande unseres Wissens bereits nicht mehr haltbar ist. Aber wie man über ihren Wert auch denke, so ist nicht mehr zu zweifeln, daß das Denken, welches in mathematischen Symbolen die Erfahrung konstruiert, in diesen Symbolen das Außenwirkliche meint, das uns zunächst als Wirkungszusammenhang von Sinnesphänomenen entgegentritt. Ob im entwickelten Denken die sinnlichen Qualitäten dem Außenwirklichen abgezogen und als Produkte dem Innenwirklichen zugewiesen werden, ist für die Beurteilung der Grundtendenz aller Wissenschaft gleichgültig. Freilich kann diese Tendenz nicht erfaßt werden, solange man sich nur auf die Klärung des methodischen Charakters des wissenschaftlichen Denkens beschränkt. Die umfassenderen Voraussetzungen, welche dasselbe bei allen seinen Methoden leiten, können nur durch Rückgang auf das ursprüngliche Erleben erhellt werden, an welches es in jeder Stufe seiner Entwicklung gebunden bleibt. Die Grundtatsache, daß wir uns als wollende und handelnde Ichs in Auseinandersetzung mit einem Außenwirklichen erleben, da wir nur in dieser Auseinandersetzung ein Bewußtsein von unserem Ich

oder Selbst entwickeln, kann durch die Wissenschaft niemals beseitigt, vielmehr immer nur vertieft werden, indem sie das ursprüngliche Wirklichkeitserlebnis gleichsam nach verschiedenen Dimensionen hier aufweitet.

Freilich ist sie dabei nun nicht bei jedem Schritt auf das primäre Erleben angewiesen. Das ist ja vielmehr die Freiheit und die Souveränität des Denkens, daß es, wo es einmal eingesetzt hat, nunmehr unabhängig von weiteren Erfahrungen Konsequenzen entwickeln und damit von den Schranken der lokalen und zeitlichen Begrenzung sich lösen kann. Daher wird es auch stets zu abgeleiteten Realitätsurteilen fortschreiten, durch welche Gegenstände als Glieder des Wirklichkeitszusammenhanges, den wir als Außenwelt bezeichnen, angesprochen werden, auch wenn wir sie nicht in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit erfahren können. Zu diesen abgeleiteten Realitätsurteilen gelangen wir allerdings nur am Leitfaden der Kausalität, insofern wir diejenigen Gegenstände real setzen, die wir als wirksam erschließen. Aber diese Urteile gehen immer nur auf Einzelgegenstände, nicht auf Wirklichkeit überhaupt, die sie vielmehr voraussetzen; sie besitzen weiter ihren Sinn immer nur in der Ergänzung und Erweiterung des Wirklichkeitszusammenhanges, den wir in einzelnen seiner Glieder in einer nicht mehr durch das kausale Denken vermittelten Weise erleben; daher sind sie in letzter Instanz nach ihrem Inhalt und nach ihrer Geltung durch das ursprüngliche Wirklichkeitsbewußtsein bedingt. Das Denken schafft nirgends die Wirklichkeit seiner Gegenstände, sondern leitet uns gewissermaßen von uns präsenten Wirklichkeiten zu anderen, oder anders ausgedrückt, es führt uns in dem weiten Bezirk unseres Realitätsbewußtseins durch vermittelnde Schritte dorthin, wohin wir ohne diese Vermittlung sonst nie gelangen würden. Alle Wirklichkeitsaussagen gehen daher immer nur auf einzelne Gegenstände und der Nach-

weis ihrer Wirklichkeit wird durch Anknüpfung derselben an die uns präsente Wirklichkeit vollzogen. Erst müssen wir in primären Akten die Scheidung von Innen- und Außenwelt vollzogen haben, müssen an den uns treffenden Sinneseindrücken die Scheidung zwischen der subjektiven und objektiven Wirklichkeit erlebt haben, bevor wir im einzelnen das uns Widerstehende oder die fremden Subjekte, von denen die naturwissenschaftlichen Aussagen gelten, hypothetisch bestimmen. Aber wenn diese Scheidung vorausgesetzt und als dauernde Unterlage alles Erfahrungsdenkens festgehalten wird, sind wir nun in der Konstruktion des Wirklichen vollständig frei und berechtigt, wo immer wir ein wirksames Glied in dem Zusammenhang anzunehmen einen zureichenden Grund haben, dessen Realität auch zu behaupten. Das wissenschaftliche Denken ist immer ein vermitteltes. Und eben darum bildet der Nachweis der Wirklichkeit der Gegenstände, mit denen die Naturwissenschaft es zu tun hat, eine besondere Aufgabe. Eine Aufgabe, die nach den zur Verfügung stehenden Mitteln von Fall zu Fall in sehr verschiedenem Grade der Wahrscheinlichkeit gelöst werden wird. Von den verwegenen Hypothesen der Physik, in denen diese für die uns unbekanntesten Subjekte des Naturverlaufes Modelle entwirft, bis zu den elementaren Antizipationen über Dinge der Sinnenwelt, die wir dann durch einen einfachen Schritt in der Erfahrung wirklich vorfinden, reicht eine Folge von Realbehauptungen in abgestufter Wahrscheinlichkeit, in denen der hypothetische Charakter mehr und mehr schwindet. Von grundlegender Bedeutung für die Sicherung zunächst ganz freier Hypothesen ist die Erweiterung der Sinneswahrnehmung durch die Verfeinerung unserer Instrumente, welche uns gestatten, immer mehr Glieder des Wirklichkeitszusammenhanges, den wir gedanklich ergänzen, der unmittelbaren Erfahrung zuzuführen. Wie hier das hypothesenbildende Denken und



Erfahrungen ineinander greifen, hat die Methodenlehre im einzelnen zu untersuchen. Nur darf sie und muß sie daran festhalten, daß die Urhypothese eines Außenwirklichen, welche erst alle Einzelhypothesen ermöglicht, selber im strengen Verstande keine Hypothese, sondern nur Ausdruck einer ursprünglichen und durch keine Hypothesen aufzuhebenden Erfahrung ist.

Aber noch sind alle Schwierigkeiten nicht gehoben, noch ist, wenn man an die Position des Solipsismus zurückdenkt, eine Grenze desselben nicht beseitigt. Zwar wissen wir, daß in der Eigenerfahrung, welcher der Ausgangspunkt aller Erfahrung ist, sich zwei Welten, Innenwirklichkeit und Außenwirklichkeit scheiden lassen, aber nach wie vor bleibt problematisch, mit welchem Rechte ich außerhalb dieser meiner Eigenerfahrung, in der ich mich als wirkendes Gegenglied zu den mir gegenüber selbständigen Phänomenen erlebe, Erfahrungskreise anderer Ichs ansetzen kann. Soweit die Realitätsurteile der Naturwissenschaft in Frage kommen, sind sie nunmehr abgeleitet und geklärt. Aber welche Bedeutung und welches Recht besitzen die Realitätsurteile der Geisteswissenschaften, welche immer fremde Subjekte einschließen? Das ist ja zweifellos, daß ich vermittelst des Schlußverfahrens, das mir die Setzung von Realitäten in meinem Erfahrungskreis überhaupt gestattet, auch zu der Setzung fremder Personen fortschreiten kann. Aber würde sich die Überzeugung der Realität der fremden Subjekte nur auf dieses Verfahren gründen, dann kommt ihnen keine andere Wirklichkeit als ein beliebiger Naturgegenstand zu. Halten wir nun daran, daß die Naturwissenschaft als solche immer nur Gegenstände im Raum, das heißt materielle Einheiten oder in dynamischer Wendung physische Kraftsysteme konstruieren kann, so wäre das fremde Subjekt auch nur als ein materielles System zu rechtfertigen. Aber daß auch es ein Zentrum eigenen Erlebens ist, ist damit

nicht erwiesen. Und wollte man auf einen Analogieschluß oder auf einen ihm äquivalenten Denkvorgang verweisen, durch welche ich die fremde Innenwirklichkeit nach Analogie der meinigen vermute, dann widerspricht dem nicht nur die Erfahrung, welche von Denkvorgängen dieser Art im Verkehr mit den Mitmenschen nichts weiß, sondern auch der Schluß selbst ist in keiner Weise bündig und zu rechtfertigen. Er erhält erst dann eine Bedeutung, wenn überhaupt die Annahme einer fremden Innerlichkeit gesichert ist; dann mag an seiner Hand bestimmt werden, in welchem der mir erscheinenden Körper und Leiber eine Innerlichkeit oder richtiger eine mir ähnliche Innerlichkeit anzunehmen ist.

Nun ist, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, von neueren Denkern, wie etwa von Riehl und Münsterberg darauf hingewiesen worden, daß wir mitmenschliches Seelenleben, den fremden Willen in einer anderen Person, unmittelbar erleben. Riehl hat geradezu auf die Tatsache der altruistischen und sympathischen Gefühle, in welchen wir das innerliche Leben unserer Mitmenschen nahezu unmittelbar erfassen, einen sozialen Beweis für die Realität der Außenwelt begründet. Und Münsterberg betont, daß nur die überwältigende Macht der naturwissenschaftlichen Denkgewohnheit, die objektivierende und psychologisierende Betrachtung uns verkennen läßt, daß wir in dem unmittelbaren Verkehr mit unseresgleichen den fremden Willen als direkte Anregung und Zumutung, zu der wir Stellung zu nehmen haben, erleben: der Wille trifft unmittelbar den Willen.

Kein Zweifel, daß in diesem Sachverhalt ein richtiger Kern steckt. Was Riehl und Münsterberg fordern, ist dieselbe Besinnung auf den in unmittelbarem Erleben sich erschließenden Inhalt, dessen Entwicklung den Grundgedanken dieses Vortrages bildet. Und da ist nicht gut zu bestreiten, daß in der Tat nicht

nur in den Affektzuständen, sondern in jeder Berührung mit den Mitmenschen ein seelischer Zusammenhang uns aufgeht. Wie den Druck der Außenwelt erfahren wir auch den Druck einer Geisteswelt, die uns umgibt, unserem Handeln auch bestimmte Grenzen setzt. Es ist jedoch zu beachten, daß aller mitmenschlicher Verkehr an die Vermittlung durch Sinnesempfindungen gebunden ist. Diese Einsicht ist nicht ein nachträgliches Ergebnis der physikalischen oder physiologischen Reflektion, sondern in dem unmittelbaren Befunde des Selbstbewußtseins enthalten. Aber gerade dieser Umstand, der zunächst die unmittelbare Berührung von Willen und Willen aufzuheben droht, vermag weiter zu helfen. Denn wenn zunächst von der fremden Person abgesehen wird, so ist nicht zu verkennen, daß auch schon die elementaren Sinnesempfindungen, wenn sie im tätigen Bewußtsein als widerstandleistend erfahren werden, als in derselben Weise gegenwirkend erfaßt werden, wie ich mich selbst als wirkend finde. In der ursprünglichen Erfahrung ist noch nichts von der Scheidung einer Körper- und einer Geisteswelt enthalten; der Gegensatz von Innenwirklichkeit und Außenwirklichkeit darf nicht mit den gegensätzlichen Bestimmungen verwechselt werden, durch welche eine fortgeschrittene Wissenschaft diese beiden Wirklichkeiten bestimmt. Wie ich als tätiges Bewußtsein in der ursprünglichen Erfahrung mich (in der Ausdrucksweise der entwickelten Wissenschaft) zugleich als physisch und psychisch erlebe, so erfahre ich in derselben Art den Gegenstand als physisch und psychisch. Auch hier ist von einer Introjektion nicht die Rede, sondern es handelt sich nur darum, das, als was ich das Fremdwirkliche ursprünglich erlebe, herauszuheben. Und daß hier in der Tat das Fremdwirkliche als (wiederum in der Ausdrucksweise der entwickelten Wissenschaft) be-seelt erlebt wird, dafür liegt der vollgültige Beweis in der Entwicklung unserer Vorstellung von der Natur vor.

Die Welt, von der ich mich im Handeln absondere, wird als gleichartig, nämlich ebenfalls als handelnd von mir erlebt. In diesem Sinne hat das primitive Denken die Welt, die unsere Naturwissenschaft als Gruppen toter Atome oder Komplexionen von Energien faßt, immer sich belebt und beseelt vorstellt. Alle Versuche, die „mythologische Apperzeption“ psychologisch, symbolisch oder rationalistisch zu erklären, sind gescheitert. Sie müssen scheitern, weil sie auf der Verkennung des ursprünglichen Tatbestandes beruhen, daß die Wissenschaft, die uns die Materie als tot und unbeseelt gelehrt hat, dem primitiven Denken nicht zur Verfügung steht, dieses vielmehr unterschiedslos in jeder Auseinandersetzung mit dem fremden Wirklichen sich selber wiederfindet. Und nicht nur die Geschichte des Mythos, sondern auch die Geschichte der Religionen und der Metaphysik erweist dasselbe.

Nun ist freilich richtig, daß, wie auch über Metaphysik und Religion unter den Bedingungen unseres Wissens zu denken sei, die Wissenschaft schließlich alle Bestimmungen der Natur durch Aussagen über Funktionen von Raumlagen ersetzt hat. Aber in einem Punkte ist die fortschreitende Mechanisierung und die Preisgabe der ursprünglichen Beseelung nicht durchzuführen: dem Mitmenschen gegenüber versagt das Verfahren, bei seiner Auffassung den Erlebnisstandpunkt, in welchem wir alles als seelenvoll und lebendig erfassen, zugunsten einer rein naturwissenschaftlichen Betrachtung aufzugeben, die alle Kategorien des Erlebens durch Kategorien des Denkens ersetzt. Gesetzt, es wäre möglich, dem Mitmenschen und alles was ich von ihm wahrnehme, in rein materialistischer Weise zu erklären, wie wenig wäre damit für das Leben geleistet! Wie würden wir lächeln über einen Forscher, der uns aus den Bewegungen der Gehirnmoleküle in Goethes Schädel die Entstehung der Muskelbewegungen ableitete,

die zu der Niederschrift des Faust geführt haben, und der nun behauptet, damit Goethes Schaffen erklärt zu haben! Hier wissen wir, und zwar nicht auf Grund einer Analogie oder sonst eines Schlusses, daß lebendiges Leben aus diesem Menschen zu uns spricht, das wir von innen heraus verstehen können. Das heißt, die Hypothese der Beseeltheit ist ebensowenig eine Hypothese wie die der Wirklichkeit überhaupt. Hypothetisch ist allein die Behauptung, daß in einem gewissen Bereich in dieser Fremdwirklichkeit die Beseelung, die wir allerorten erleben, verschwindet. Die naturwissenschaftliche Theorie von der toten Materie ist eine Hypothese, die sich erst in mühseliger geschichtlicher Arbeit durchgesetzt hat. Und wer garantiert uns, daß sie in jeder Hinsicht Recht habe und Recht behalten wird? Lächelt nicht vielleicht der Metaphysiker, der in dem Bewußtsein des göttlichen Zusammenhanges aller Dinge lebt, ebenso über den Naturforscher, wenn dieser den mathematischen Symbolzusammenhang, durch welchen er die Außenwirklichkeit denkt, für die einzige und erschöpfende Erkenntnis derselben ausgibt, wie wir über den Materialisten lächeln, der uns den Freund, die Geliebte, den Helden in ein seelenloses Spiel seelenloser Atome verwandeln will? Wie wenn auch wir in der Stille der Nacht, beim Anblick des unendlichen, gestirnten Firmamentes die Harmonie zu empfinden glauben, von der die Pytagoreer behaupteten, daß nur das Geräusch des Tages sie übertöne? Daß wir uns täuschen, daß wir in ungerechtfertigter Weise Seelisches und in unlösbarer Verbindung mit den Sinnesphänomenen zu erleben glauben, muß diejenige Theorie beweisen, die es leugnet, und daß dieses in bezug auf den Mitmenschen nicht möglich ist, kann füglich keinem Zweifel unterliegen. In diesem Sinne, aber auch nur in diesem, gilt die von Riehl und Münsterberg vertretene Behauptung, daß wir die Innerlichkeit des Mitmenschen unmittelbar erfassen. }

Damit fällt nun aber die letzte Schranke des Solipsismus. In meinem Erfahrungskreise scheidet sich nicht nur von einem Fremdwirklichen, sondern ich erlebe das Fremdwirkliche zugleich auch als etwas, das nach der Art meines Verhaltens mir gegenübertritt. Wie weit ich dieses ursprüngliche Erlebnis im Interesse der mechanischen Welterklärung korrigiere, das Bewußtsein einer Mehrheit gegeneinander und miteinander wirkender Subjekte bleibt erhalten. Natürlich ist nicht zu verkennen, daß jede bestimmtere Aussage über die fremde Innerlichkeit zu Hypothesenbildungen führt. Die Prozesse des Verstehens und Deutens, durch welche ich mir vor meinem geistigen Auge ein fremdes geistiges Dasein aufbaue, sind noch viel ungeklärter, als die gedanklichen Prozesse, durch welche ich aus den Sinnesempfindungen den körperlichen Gegenstand aufbaue. Auch hier bedarf jeder Weiterschritt zahlreicher Vermittlungen, und man darf wohl sagen, daß nicht nur die Methodik des geistigen Verstehens zur Zeit noch in den Anfängen steckt, sondern daß sie auch bei größter Vollkommenheit schwerlich die Präzision und Sicherheit des naturwissenschaftlichen Erkennens wird erlangen können. Aber wie sich das auch in Zukunft gestalten mag, grundsätzlich davon unabhängig bleibt der Satz, daß die fremde Innerlichkeit in dem Mitmenschen nicht erschlossen, sondern in ursprünglicher Weise erlebt wird.

Damit ist die Grundlage für eine Bestimmung des Sinnes der geisteswissenschaftlichen Realurteile gewonnen. Was immer sie behaupten, geht, soweit es auch an eine Beziehung auf eine sinnlich wahrnehmbare Welt gebunden bleibt, darauf aus, einen Gegenstand als Glied in den geistigen Beziehungszusammenhang zu setzen, in welchem wir uns mit unseren Mitmenschen verbunden fühlen. Hieraus lassen sich dann die weitergehenden Realbehauptungen über Gebilde wie den Staat oder

die juristische Person rechtfertigen, Behauptungen, die gegenwärtig viel umstritten sind.

## 6.

Ist nun mit dem Rückgang auf das Erleben, in welchem uns der Gegenstand des Erkennens noch in einer anderen als bloß gedankenmäßigen Form entgegentritt, ein Realismus im strengen Verstande gesichert, der über die Grenzen der Erfahrung hinaus Bedeutung besitzt? Läßt sich von ihm aus ein Übergang zu dem Realismus, der ein für sich bestehendes Sein lehrt, finden oder enthält er schon eine Begründung desselben oder eine seiner möglichen Formen? Oder haben wir den Bannkreis des Idealismus noch nicht verlassen? Versteht man unter Realismus eine Lehre, nach welcher ein von den Erscheinungen oder vom denkenden Subjekt oder vom „Bewußtsein überhaupt“ unabhängiges Sein anzunehmen ist, dann ist jedenfalls der entwickelte Standpunkt kein Realismus. Ganz gewiß wird von ihm die Unabhängigkeit des Erlebten von seinem Gedachtwerden, wie auch von dem erlebenden psychologischen Subjekt behauptet. Indem er aber so dem logischen wie dem psychologischen Idealismus gegenübertritt, verbleibt er doch innerhalb der Grenzen des „Bewußtseins überhaupt“. Es war schon zu betonen, daß das „Bewußtsein überhaupt“ nicht mit der Summe psychischer Vorgänge zusammenfällt, die das empirische Individuum konstituieren. Hier muß sorgfältig geschieden werden, wenn nicht eine heillose Verwirrung entspringen soll. Denken, Bewußtsein und psychische Zuständlichkeit sind nicht dasselbe. Die Unabhängigkeit des Gegenstandes kann sehr verschiedene Bedeutung erhalten, je nachdem sie als Unabhängigkeit von unserem Denken oder von unserem Geiste oder von dem Bewußtsein überhaupt verstanden wird. Bisher wurde nur gezeigt, daß

die Unabhängigkeit des Gegenstandes vom Denken und von unserem Ich gesichert ist; aber die Frage bleibt noch, ob es nicht möglich ist, die Grenzen des Bewußtseins überhaupt zu überschreiten und zu einem absoluten, d. h. unbedingten, von allem Bewußtsein, aller Anschauung, allem Erleben unabhängigen Sein fortzugehen? Oder anders ausgedrückt: erschließt sich uns im Erlebnis eine Wirklichkeit, die für sich Bestand hat, oder bedeutet der Bestand einer Wirklichkeit nichts anderes als Erlebnismöglichkeit? Für die Erfahrungswissenschaft ist dies freilich kein Problem, da diese es ja immer nur mit möglicher Erfahrung, die unter den Bedingungen des Bewußtseins überhaupt steht, zu tun hat. Beschränkt man sich auf die Analyse der empirischen Realbehauptungen, dann erschöpft sich ihr Sinn in der Einordnung der fraglichen Gegenstände in unseren Erlebniszusammenhang. Aber läßt sich nun auch metaphysischen Realbehauptungen ein Sinn abgewinnen? Was kann unter dem absoluten Sein, das jenseits alles Erlebens und damit auch des Bewußtseins überhaupt liegen soll, verstanden werden? Läßt sich dem Begriff der absoluten Wirklichkeit überhaupt ein Sinn abgewinnen, der nicht in offener oder versteckter Weise auf den nunmehr wohl umschriebenen Begriff einer empirischen Wirklichkeit hinweist?

Es ist nun nicht unwichtig zu bemerken, daß die größte Zahl der historisch hervorgetretenen Versuche, einen transzendentalen Realismus zu begründen, auf der soeben gekennzeichneten Verwechslung von empirischen Ich, dem Denken und Bewußtsein überhaupt beruht. Indem nachgewiesen wird, daß der Gegenstand der Erkenntnis unabhängig von seinem Erkenntwerden und seinem Vorgestelltwerden durch ein empirisches Subjekt besteht, glaubt man auch seine mögliche absolute Existenz, d. h. seine Unabhängigkeit vom Bewußtsein dargetan zu haben. Aber ein transsubjektiver Realismus



ist noch nicht ein absoluter Realismus. Was ich als unabhängig von mir erlebe, als unabhängig von meiner Erfahrung setze, ist noch nicht unabhängig von jedem Erlebnis und jeder Erfahrung überhaupt. Prüft man die Versuche einer Widerlegung des Idealismus, so richtet sie sich zumeist nur gegen den logischen oder den psychologischen Idealismus, reichen aber über den empirischen Realismus nicht hinaus. Indem erkannt wird, daß der empirische Realismus ein berechtigtes Problem darstellt, wird, was in Wahrheit nur die Behandlung dieses Problems ist, nur zu oft als Theorie eines absoluten Realismus ausgegeben.

Natürlich beweisen solche die ganze Geschichte des Realitätsproblems durchsetzende Mißverständnisse nichts; es muß daher allgemein die Frage nach der Möglichkeit des absoluten Realismus gestellt werden. Nun läßt sich, wie bereits hervorgehoben, zweifelsohne und widerspruchsfrei, ein Begriff von Etwas bilden, das jenseits alles Wißbaren liegt und in keiner Weise nach Analogie des Wißbaren oder durch Beziehung auf Erlebnisse vorzustellen ist, dem aber gleichwohl das Merkmal des Seienden zukommt. Aber er ist und bleibt völlig nichtssagend. Wenigstens ist nicht einzusehen, wie über die negative Forderung, daß der Gegenstand beziehungslos zu denken sei, eine positive Bestimmung gewonnen werden kann, die nicht wiederum auf eine mögliche Beziehung zum Bewußtsein verweist. In der Tat gerät jeder Versuch, von dem absoluten Gegenstand etwas anderes als Negationen auszusagen, in empirische Bestimmungen hinein. Entweder schreibe ich Erfahrungsinhalten einen absoluten Wert zu oder ich substituiere dem absoluten Gegenstand die ideale Existenz, welche ihren Sinn nur aus der Gesetzlichkeit des Erkennens empfängt; d. h. ich borge entweder aus der Anschauung und dem Erleben oder aus dem Denken, indem ich hinzusetze, daß den so entliehenen Bestim-

mungen auch unabhängig vom Bewußtsein Erleben und Denken Bedeutung zukomme. Auch das ist an und für sich noch kein Widerspruch, da ja nicht auszuschließen ist, daß dem Erfahrbaren oder Denkbaren auch unabhängig von seiner Erfahrbarkeit und Denkbarkeit ein absolutes Verhalten korrespondiere. Aber dieses könnte sinnvoll immer nur behauptet werden, wenn zuvor die unbedingte, d. h. beziehungslose Realität des Gegenstandes gesichert wäre. Es schleicht sich hier sehr leicht ein logischer Fehler ein. Möglich ist der Begriff eines absoluten Gegenstandes, möglich, daß die anschaulichen, erlebbaren und gedanklichen Beziehungen, durch welche derselbe allein zu bestimmen ist, eine überempirische Bedeutung besitzen. Aber diese Möglichkeit beweist nicht seine Wirklichkeit, sondern erst müßte seine Wirklichkeit erwiesen sein, bevor diese Möglichkeiten zu realisieren sind. Nun ist aber nach allem keine Wirklichkeitsbestimmung möglich, die nicht wiederum aus dem Bewußtsein schöpft. Daher können diese Möglichkeiten nicht realisiert werden. Denkbar ist der absolute Gegenstand als Forderung; aber jede Erfüllung dieser Forderung führt uns in die Grenzen des Bewußtseins überhaupt zurück, ohne daß wir doch ein Mittel hätten, zu entscheiden, ob nicht dadurch der absolute Gegenstand zu einem immanenten wird oder nicht. Der absolute Realismus ist eine mögliche, aber völlig leere Hypothese, die ihrem Inhalt nach nie etwas anderes als empirischer Realismus mit dem Zusatze, daß er nicht als empirischer Realismus zu gelten habe, sein kann.

Ist dies richtig, dann wird verständlich, warum geschichtlich angesehen der absolute Realismus noch immer in einen verkleideten empirischen Realismus übergegangen ist. Das Absolute besteht eben nur aus Forderungen des Geistes, der ein Absolutes will. Die metaphysischen Realitätsurteile lassen sich daher auf die empirischen Realitätsurteile, denen nur das Vorzeichen

des Absoluten hinzugefügt wird, zurückführen. Inhaltlich decken sie sich völlig mit ihnen.

Und deren Sinn ist zunächst durch den Bezug auf das „Bewußtsein überhaupt“ bestimmt. Wirklichkeit ist uns immer nur als Inhalt des Bewußtseins gegeben. Nur als Bewußtseinsbestimmtheit ist der allgemeine Begriff des realen Seins im Unterschied von dem des idealen Seins von uns erfaßbar. In ihm, wie es der unmittelbaren Selbstbesinnung entspringt, gewinnen wir den festen Halt, der uns die vor allem Denken liegende, alles Denken umfassende Wirklichkeit offenbart und sich als bewußt und gegenwärtig charakterisiert. Freilich gelangen wir durch Analyse des Bewußtseins, das uns immer nur als eigenes Bewußtsein gegeben ist, nicht über die Grenzen dieses hinaus. Der Begriff einer Außenwelt entsteht uns allein durch den Bezug auf den Erlebniszusammenhang, in welchem sich uns eine Welt erschließt, von der wir als tätige Subjekte uns sondern. Realität als Prädikat für Außendinge enthält den Hinweis darauf, daß der Gegenstand, von welchem die Realität prädiert wird, uns noch auf eine andere Art als nur durch Denken oder Bestimmung des eigenen Bewußtseins zugänglich ist. Für diese andere Art kommt nicht in erster Linie die sinnliche Anschauung, sondern die im Handeln zum Bewußtsein gelangende Erfahrung in Betracht, in welchem ein Empfundenes von uns als gegensätzlich zu uns erlebt wird. Dieser Rückgang auf das Erleben, durch welches die Selbstgewißheit des eigenen Bewußtseins durch die Gewißheit eines fremden Seins ergänzt wird, klärt aber nur auf, was unter empirischem Realismus zu verstehen sei.

Denn das fremde Sein ist als Sein nichts anderes, als was wir es als Gegenglied zu uns im lebendigen Wirkungszusammenhang fühlen, und besitzt keine anderen Seinsqualitäten, als die, die wir nach Analogie unseres eigenen bewußten Seins uns vorstellen können, näm-

lich daß es als zeiterfüllender möglicher Bewußtseinsinhalt zu denken ist.

Der empirische Realismus schließt dann allerdings die Korrelation des empirischen Subjekts und des empirischen Objekts ein, weil es ja eben diese Korrelation ist, in welcher wir uns im Gegensatz zur Außenwelt und diese im Gegensatz zu uns erleben. Daraus aber folgt, daß für den empirischen Standpunkt, d. h. für den Standpunkt der positiven Forschung von einem Sein der Dinge außer uns mit vollem und uneingeschränktem Recht die Rede sein kann, die Rede sein muß. Daraus folgt aber auch umgekehrt, was nicht immer berücksichtigt wird, daß auch die Erfahrungswissenschaften, sofern sie Realitätsurteile fällen, die Beziehung auf das empirische Subjekt enthalten. Bezeichnet man einen solchen Bezug als anthropologische Fundamentierung, dann bleiben die Erfahrungswissenschaften dauernd in diesem Betracht anthropologisch fundamementiert. Das scheidet sie grundsätzlich von den rein theoretischen Wissenschaften, wie etwa der Zahlenlehre und der reinen Logik, deren Erkenntnisse unabhängig von der Beziehung auf ein empirisches Subjekt Geltung haben. Aber eben darum treten in ihnen auch keine eigentlichen Realitätsurteile auf. Wo solche, wie in den Erfahrungswissenschaften, wesentlich sind, hängt das ganze System dieser Wissenschaften von den Erfahrungen der empirischen Subjekte ab. Daher sind für sie Empfindung und Beobachtung dieser Subjekte unentbehrliche Grundlagen, die zwar nur in Verwendung mit rein theoretisch zu begründenden Prinzipien Wissenschaft erzeugen, ohne welche aber diese Prinzipien zu keinem einzelnen konkreten Ergebnis führen könnten. Die Erfahrungswissenschaften sind in einer ganz anderen Weise als die theoretischen mit den empirischen Subjekten verflochten.

Von hier aus läßt sich nun auch die Kontroverse zwischen Lotze und Herbart schlichten, von der

diese Betrachtungen den Ausgang genommen haben. Herbarts Begriff der absoluten Position, zu deren Illustration Herbart schon selbst auf das Empfindungsbewußtsein zurückgriff, kann gehalten werden, wenn dieses Empfindungsbewußtsein im Sinne einer lebendigen Erfahrung verstanden wird, welche die Wechselbeziehung des tätigen Ich und eines widerstehenden Objektes einschließt. Damit ist aber zugleich der Forderung von Lotze genügt, daß Realität außerhalb eines Beziehungszusammenhanges nicht als vorstellbar gilt. Beziehungen sind für die Konstitution des Realitätsbegriffes allerdings unentbehrlich; nur brauchen es nicht die logisch-mathematischen Beziehungen zu sein, durch welche die theoretische Naturwissenschaft ihre Gegenstände fixiert; es können allein erlebbare Beziehungen sein, in welchen ich als tätiges Subjekt mich durch etwas außer mir beschränkt fühle. Der Zusammenhang von Erlebnisbeziehungen, von denen die angezogenen nur eine ist, ist ursprünglicher als der Zusammenhang von Denkbeziehungen, den die Wissenschaft konstruiert. Darum bleibt letzterer dem ersteren dauernd eingeordnet, bleibt die Wissenschaft wenigstens als Erfahrungswissenschaft auf das Leben bezogen, aus dem sie ihren Gehalt gewinnt, auf das sie rückwirken will. Und fragt man endlich, was für ein Sein dem Lebenszusammenhang selber zukommt, in welchem wir Ich und Außenwelt sondern, dann antwortet hierauf der Satz des Bewußtseins; das Sein im Bewußtsein ist das allgemeinste Merkmal realen Seins, durch welches dieses von bloß ideellen Zusammenhängen sich scheidet.

Diese Auflösung des Realitätsproblems löst gewiss nicht alle Fragen, ja sie bestreitet ausdrücklich die Möglichkeit, zu positiver metaphysischer Behauptung fortzugehen. Ob im Anfang die Tat war oder nicht, ob die Welt nur das versinnlichte Material unserer Pflichten darstellt, vermag niemand zu sagen, da wir vom An-

fang aller Dinge so wenig wie von ihrem Endzweck irgend etwas wissen oder jemals etwas wissen können. Uns bleibt nur die Welt, wie sie einmal ist. Aber diese Welt unserer Erfahrung, das ist das Ergebnis, ist, obwohl ihrer allgemeinen Qualität nach uns nur als Bewußtseinsbestimmtheit erfahrbar und denkbar, nicht ein subjektives Empfindungsensemble, nicht bloß die Summe von Vorstellungen in einem Einzelgeist, nicht bloß ein System allgemeingültiger und notwendiger Gedanken. Daß sie mehr ist und was sie mehr ist, kann zwar nie „rein“ gedacht, aber doch in jedem Augenblick im tätigen Leben erlebt und in denkender Vertiefung des Erlebens tiefer verstanden werden: Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm!

---

# Kantstudien.

Philosophische Zeitschrift

unter Mitwirkung von

*E. Adickes, E. Boutroux, J. E. Creighton, B. Erdmann, R. Eucken,  
P. Menzer, A. Riehl, W. Windelband*

und mit Unterstützung der „Kantgesellschaft“

herausgegeben von

Prof. Dr. **Hans Vaihinger** und Prof. Dr. **Bruno Bauch**  
in Halle in Jena.

Die „Kantstudien“ erscheinen in zwanglosen Heften, welche zu Bänden zusammengefasst werden. Der Preis des Bandes im Umfang von ungefähr 30 Bogen oder ca. 500 Seiten in 8<sup>o</sup> beträgt Mk. 12.—.

Die Kantstudien haben in ihren bis jetzt erschienenen sechzehn Bänden eine grosse Fülle von Beiträgen gebracht. Unter den hauptsächlichsten Mitarbeitern erwähnen wir E. Adickes, Busse, Cassirer, Cohen, Dilthey, Eucken, Ewald, Höffding, Höfler, E. König, Kühnemann, O. Külpe, Lasswitz, Liebmann, Meinong, Menzer, Natorp, Paulsen, Reicke, Rickert, Riehl, Simmel, A. Stadler, Staudinger, Tocco, Troeltsch, K. Vorländer, Windelband, Th. Ziegler u. v. a.

Als Supplemente zu den Kantstudien erscheinen vom XI. Bande ab je 3—4 „Ergänzungshefte“, deren jedes eine grössere abgeschlossene Abhandlung enthält. Die Abonnenten der „Kantstudien“ können diese „Ergänzungshefte“ zu einem um ca. 25% ermässigten Preise beziehen. Ein spezielles Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Ergänzungshefte ist von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung entweder direkt oder durch Vermittlung jeder Sortimentsbuchhandlung zu beziehen.

Alle grösseren Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die Zeitschrift an und können das neueste Heft zur Ansicht vorlegen.

Berlin W. 35, Genthinerstr. 40.

Oktober 1912.

Reuther & Reichard.

**Vaihinger, H., Die Philosophie in der Staatsprüfung.** Winke für Examinatoren und Examinanden. Zugleich ein Beitrag zur Frage der philosophischen Propädeutik. Nebst 340 Themen zu Prüfungsarbeiten. M. 2,—.

---

**Vaihinger, H., Nietzsche als Philosoph.** Dritte, durchgesehene und erweiterte Auflage. M. 1,—, geb. M. 1,60.

---

**Spranger, E., Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft.** Eine erkenntnistheoretisch-psychologische Untersuchung. M. 3,—.

---

**Eucken, R., Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart.** Vierte u. fünfte verbesserte u. erweiterte Auflage. M. 3,—, geb. M. 4,—.

---

**Kaftan, J., Kant, der Philosoph des Protestantismus.** M. —,50.

---

**Troeltsch, E., Das historische in Kants Religionsphilosophie.** Zugleich ein Beitrag zu den Untersuchungen über Kants Philosophie der Geschichte. M. 3,—.

---

**Bauch, B., Luther und Kant.** M. 4,—.

---

**Adickes, E., Kant contra Haeckel.** Für den Entwicklungsgedanken — gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. M. 2,40, geb. M. 3,—.

---

**Paulsen, F., Philosophia militans.** Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Fünf Abhandlungen. Dritte und vierte vermehrte Auflage. M. 2,—, geb. M. 3,—.

---

**Koppelmann, W., Die Ethik Kants.** Entwurf zu einem Neubau auf Grund einer Kritik des Kantischen Moralprinzips. M. 2,80.

---

**Koppelmann, W., Kritik des sittlichen Bewusstseins** vom philosophischen und historischen Standpunkt. M. 6,—, geb. M. 7,—.

---

**Pöhlmann, H., Rudolf Euckens Theologie.** Mit ihren philosophischen Grundlagen dargestellt. M. 1,50.

---



# Kantgesellschaft.

Vorstand: **Meyer**, Geh. Oberreg.-Rat, Kurator der Universität Halle.

Übrige  
Mitglieder  
des Ver-  
waltungs-  
Aus-  
schusses:

**Menzer**, Dr., Professor an der Universität Halle.

**Krueger**, Dr., Professor an der Universität Halle.

**Stammler**, Dr. jur. et phil. (h. c.), Professor, Geh. Justizrat.

**Gerhard**, Dr., Direktor d. Univ.-Bibliothek, Geh. Reg.-Rat.

**Kern**, Dr. med. et phil. (h. c.), Professor, Obergeneralarzt.

**Lehmann**, Dr. (h. c.), Geh. Kommerzienrat.

**Vaihinger**, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat, Geschäftsführer.

**Liebert**, Dr., stellvertretender Geschäftsführer.

Die Kantgesellschaft ist gelegentlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages Immanuel Kants (12. Februar 1904) von dem Unterzeichneten begründet worden und verfolgt den Zweck, durch das Studium der Kantischen Philosophie die Weiterentwicklung der Philosophie überhaupt zu fördern. Ohne ihre Mitglieder irgendwie zur Gefolgschaft gegenüber der Kantischen Philosophie zu verpflichten, hat die Kantgesellschaft keine andere Tendenz als die von Kant selbst ausgesprochene, durch das Studium seiner Philosophie philosophieren zu lehren.

Ihren Zweck sucht die Kantgesellschaft in erster Linie zu verwirklichen durch Unterstützung der „Kantstudien“. Die Mitglieder der Kantgesellschaft erhalten diese philosophische Zeitschrift (jährlich 4 Hefte im Umfang von ca. 30 Bogen = 500 Seiten) gratis und franko zugesandt; dasselbe ist der Fall mit den Ergänzungsheften der „Kantstudien“, welche jedesmal eine grössere geschlossene Abhandlung enthalten und von denen gewöhnlich ebenfalls vier im Jahre erscheinen (im Gesamt-Umfang von ca. 25 bis 33 Bogen = 450—550 Seiten).

Das Geschäftsjahr der Kantgesellschaft ist das Kalenderjahr; der Eintritt kann aber jederzeit erfolgen. Die bis dahin erschienenen Publikationen des betr. Jahrganges werden den Neueintretenden nachgeliefert.

Der Jahresbeitrag zur Kantgesellschaft (20 Mk.) wird erbeten an das Bankhaus H. F. Lehmann in Halle a. S., oder direkt an den stellvertretenden Geschäftsführer Dr. A. Liebert, Berlin W. 15, Fasanenstrasse 48.

Statuten, Jahresberichte, Mitgliederverzeichnisse u. s. w. sind durch den genannten Dr. Liebert gratis und franko zu beziehen.

Beitrittserklärungen nimmt Ebenderselbe jederzeit entgegen.

Halle a. S., im Oktober 1912.  
Reichardtstr. 15.

Der Geschäftsführer:  
H. Vaihinger.

**Hans Vaihinger: Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus.** Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche

Herausgegeben von H. V. Mk. 16.—, in Halbfranz gebunden Mk. 18.—

„Ein philosophisches Ereignis.“ (Tägl. Rundschau.)

„Diese Schrift ist in mehrfacher Beziehung eine fast einzigartige Erscheinung.“ (Lit. Zentralblatt.)

**Eduard Spranger: Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee.** Mk. 8.50, geb. Mk. 10.—

„— darf zu den **bedeutsamsten Erscheinungen** der letzten Jahre auf dem Gebiete der deutschen Geistesgeschichte gerechnet werden.“ (Pädag. Archiv.)

**Fritz Medicus: J. G. Fichte. Dreizehn Vorlesungen.**

Mk. 3.—, geb. Mk. 3.80

„— Durchweg getragen von einem grossen Ernst des Wahrheitsstrebens von einer mannhaften, offenen und ehrlichen Gesinnung —“ (R. Eucken, Kantstudien.)

**Wilhelm Münch: Jean Paul, der Verfasser der Levan.** Mk. 3.—, geb. Mk. 3.60

„Mit zu dem **Besten, was über Jean Paul geschrieben worden ist, gehört das Buch von Münch.**“ (Lit. Handweiser.)

**Otto Willmann: Aristoteles als Pädagog und Didaktiker.** Mk. 3.—, geb. Mk. 3.60

„Niemand, der sich ernsthaft mit der geschichtlichen Entwicklung der pädag. Prinzipien beschäftigt, wird in Zukunft vor Willmanns meisterhaftem Buche vorübergehen dürfen.“

(A. Buchenau, Frankf. Zeitg.)

**Alfred Heubaum: J. H. Pestalozzi.** Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80

„Dem Buche **gebührt unbestritten der Platz an der Spitze der heutigen, fürwahr nicht kleinen Pestalozziliteratur.**“

(Lit. Handweiser.)

**Eduard Spranger: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens.** Mk. 3.—, geb. Mk. 3.70

„— gehört nach seinen wissenschaftlichen und formalen Vorzügen zu den **hervorragendsten Erscheinungen** der neueren pädag. Literatur.“ (Deutsche Schule.)

**Paul Sakmann: Jean Jacques Rousseau.** (Im Druck ca. Mk. 2.80, geb. ca. Mk. 3.50)

(Die letzten 5 Werke bilden Band I—V der von Rud. Lehmann herausg. Sammlung: **Die grossen Erzieher.**)

BD  
331  
F7

Frischeisen-Köhler, Max

**Robarts Library**

**DUE DATE:**

Nov. 26, 1991

**Fines increase  
50¢ per day  
effective  
September 3.**

